

# Das Werk

Monatsschrift der „Vereinigte Stahlwerke Aktiengesellschaft“

VI. Jahrg.

Düsseldorf, Oktober 1926

Heft 7

## Wissenschaft, Technik und Wirtschaft.

(Generaldirektor Dr. Vögler auf der Eröffnungstagung der 89. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte in Düsseldorf.)

Älter als Wissenschaft und Wirtschaft ist die Technik. Es ist nicht festzustellen, wann sie zuerst in das Leben der Menschen eingegriffen hat. Schon die uns überlieferten Zeugnisse aus grauer Vorzeit weisen darauf hin, daß die Technik fast so alt ist wie die Geschichte der Menschen selbst. Mit der Entwicklung der Technik haben sich nach und nach die Wirtschaftsstufen herausgebildet, vom primitiven Tauschhandel bis zu den komplizierten Gebilden unserer heutigen Wirtschaftsform. Viel später ist die Wissenschaft als Helferin im Kampf gegen die Naturgewalten, im Kampf ums Dasein zu den Menschen gekommen. Insbesondere ist die systematische Naturwissenschaft ein Kind der letzten Zeit. Auf physikalischem wie chemischem Gebiet sehen wir einen ununterbrochenen Schöpfungsvorgang; die Technik wird von der Wissenschaft in allen Teilen durchdrungen. Wohl die stärkste wirtschaftliche Auswertung wissenschaftlich technischer Arbeit sehen wir im Flußstahl, der heute in der Welt in Mengen im Werte von über zehn Milliarden Mark hergestellt wird. Die von den Naturwissenschaften ausgehende Rationalisierung der Lebens- und Arbeitsvorgänge ist die Grundlage unseres Zeitalters der Technik geworden.

Wir erleben, ohne es im einzelnen schon jetzt zu erkennen, den von den Naturwissenschaften zwangsläufig vorbereiteten Übergang vom Zeitalter des Organischen zum Anorganischen und Mechanischen. Wir sehen die große Entwicklungslinie: den Ersatz der teuren organischen Stoffe durch die im Großbetrieb hergestellten billigen anorganischen; die immer stärker einsetzende Ablösung der menschlichen Arbeitskraft durch maschinelle; die Durchdringung der empirischen Arbeitsmethoden durch wissenschaftlich berechnete und begründete Verfahren. Die Technik ward zur angewandten Wissenschaft. Es mag nun manchem das Bedauern kommen, daß bei dieser Entwicklung das Handwerkermäßige, die Kunst des Meisters, die Kunst des Arbeiters immer mehr in den Hintergrund tritt. Richtig ist unbedingt, daß die Entwicklungslinie offenbar in der höchsten Steigerung der verstandesmäßigen Handhabung des Arbeitswerkzeuges zur maschinellen Fertigung liegt. Wir dürfen nun nicht in den Fehler verfallen, die Arbeitsmethoden anderer Länder, in denen dieser Weg besonders weit fortgeschritten ist, automatisch auf die deutschen Verhältnisse zu übertragen.

Gewiß, in der Anwendung der Fordschen Arbeitsweise, dem laufenden Band für die Massenerzeugung, liegt etwas Bestechendes gerade für die heutige Zeit, in der die Rationalisierung fast zum Schlagwort geworden ist. Aber diese Arbeitsweisen sind entwickelt worden in einem menschenarmen und rohstoffreichen Lande. Vorübergehend schien es fast, als ob die weit entwickelte Massentechnik jenseits des Ozeans die deutschen Industrien zu erdrücken drohte, aber schon hat sich die Gegenwirkung ausgelöst. Der Masse wird die Qualität entgegengestellt, der Weiterentwicklung auf rein mechanischem Wege eigenschöpferische Tätigkeit. Und hier können wir auf das stärkste Aktivum, das uns geblieben, auf unsere wissenschaftlich geschulten Techniker und unsere hochwertigen, sich schnell anpassende Arbeiterschaft zurückgreifen. Den Deutschen hat die Geschichte auf einen engen Raum verwiesen, zu klein für seine Bevölkerungszahl und dazu arm an Bodenschätzen. Wir müssen unser Heil darin suchen, die uns versagt gebliebenen Rohstoffe der Natur abzurufen und der Masse unserer Bevölkerung durch Erziehung zur Qualitätsarbeit Beschäftigung zu geben.

Die ganze Einstellung der Menschen von heute kommt diesen Zielen entgegen. Es hat wohl noch nie ein Zeitalter gegeben, das mehr Freude an der Technik gehabt hat als die unsrige. Die Mobilisierung der mechanischen Kräfte wird noch einen gewaltigen Umfang annehmen, und die Auswirkungen der angewandten Technik werden sich in eine billige und leichtere Lebenshaltung umsetzen. Auch die Lösung der sozialen Frage ist eine Erzeugungsfrage. In demselben Maße, in dem die Produktion stärker wächst als die Zahl der Menschen, erleichtert sich die soziale Lage.

Es ist auch nicht zu befürchten, daß die fortschreitende Technik und Industrialisierung zu einer Entseelung der Arbeit führt. Die Maschine hat den Menschen nicht zum Sklaven gemacht, wie so oft betont wird, sie hat ihm im Gegenteil ein wesentlich besseres, menschenwürdigeres Los verschafft. Gewiß hat der Einzug der Maschinen in die Weltgeschichte gewaltige Umwälzungen des ganzen sozialen Lebens nach sich gezogen, aber in den letzten Auswirkungen hat doch das maschinelle Zeitalter die Lage der Menschen wesentlich verbessert.

Was nützt, ist, die Menschen immer wieder darauf hinzuweisen, daß es in ihre Hand gegeben ist, durch eigene Arbeit daran mitzuwirken, daß die soziale Lage

erleichtert wird. Nicht mit Utopien, nur mit Arbeit, Arbeit des Kopfes und Arbeit der Hand, wird das Los der Menschheit verbessert. Im Hinblick auf dieses Ziel haben wir gerade in den letzten Jahren wiederum mit Hilfe wissenschaftlicher Erkenntnis uns die Aufgabe gestellt, den Menschen mehr als bisher nach seinen Fähigkeiten in den Arbeitsvorgang einzureihen, mit anderen Worten, den richtigen Mann an die richtige Stelle zu setzen. Zufrieden ist nur der, der in seiner Arbeit Befriedigung findet.

Und so schließt sich wieder ein Kreis: Wissenschaft und Technik, Technik und Arbeit, Arbeit und Wirtschaft, Wirtschaft und Wissenschaft, Kreisläufe nicht nur im Materiellen, auch im Ideellen. So wie die Wissenschaft nur aus dem Geistigen emporgestiegen, so kann die Arbeit nur aus der Gesinnung gelingen und die Wirtschaft nur bestehen, wenn sie auf das Gesamtwohl gerichtet ist, dem schließlich Wissenschaft, Technik und Wirtschaft, der einzelne und alle, untertan sind.

Die Wirtschaft wogt hin und her. Auch der höchste Stand von Wissenschaft und Technik wird sie nicht vor Krisen schützen. Der ruhige Teil der Bevölkerung hat begriffen, daß die wirtschaftlichen Zügel scharf angezogen werden müssen, um wieder auf feste, sichere Bahnen zu kommen. Darin liegt für die Wiederverstärkung Deutschlands ein ausschlaggebender Fortschritt. Was für Deutschland gilt, gilt für Europa. Es beginnt bei allen Nationen die Einsicht zu dämmern, daß der Krieg für keine ein Gewinn war und bei allen das Verlustkonto bei weitem überwiegt. Ein günstiges Zeichen für die Weiterentwicklung ist darin zu sehen, daß die rein persönliche Zusammenarbeit zwischen den Vertretern der Wissenschaft, der Technik und der Wirtschaft immer enger wird und immer weitere Schichten umschließt. Wir stehen am Anfang eines neuen Zeitalters, eines Zeitalters, dem Wissenschaft und Technik ihr entscheidendes Gepräge geben. Doch immer wird die Persönlichkeit, niemals die Masse, den Fortschritt bedeuten.

## Fließarbeit.

Gedanken um die Tagung des Ausschusses für wirtschaftliche Fertigung anlässlich der Technischen Herbstmesse in Köln.

Als vor einigen Jahren der Gedanke der „Fließarbeit“ als „amerikanische“ Erfindung auf der Bildfläche erschien, lag das allgemeine Urteil der Gelehrten mit seltener Einmütigkeit, von verschwindenden Ausnahmen abgesehen, fest: Transatlantischer Bluff, neumodische industrielle Experimentalphysik, beste Gelegenheit, das hierbei erforderliche neue Anlagekapital einzubüßen, da die Absatzstockung bei erhöhter Produktion nicht auf sich warten lassen würde.

Als die erwartete Stockung nicht eintrat, sondern die hochgehende Produktionswelle eines bestimmten Artikels sogar die vorhandenen Bolldämme fremder Länder einriß und nur hier und dort durch Verstärkung der Schutzollmauer eingedämmt werden konnte, begann man hellhörig zu werden, gab zu, daß derartige Umwälzungen auf amerikanischem Boden vielleicht gewinnbringend sein könnten, daß aber die Verhältnisse in Europa gänzlich anders lägen und daher die Übertragung amerikanischer Fabrikationstechnik auf europäische und ganz besonders auf deutsche Verhältnisse einen bedenklichen Mangel an fachlicher Kritikfähigkeit verraten lassen würde.

Heute stehen wir auf der dritten Stufe der Erkenntnis. Wir beginnen einzusehen, daß trotz aller Vervollkommenung maschineller Natur in den letzten Jahrzehnten, trotz des rastlosen Vorwärtsschreitens der Technik, trotz ungezählter Erfindungen uns eine Entdeckung bisher verschlossen blieb: die grundlegende Erkenntnis der Umwandlung der raum- und zeitgebundenen Maschinenkraft in eine neue, räumlich und zeitlich völlig freizügige dynamische Energiequelle und die damit aufgeschlossene Möglichkeit der organischen Gestaltung des Fabrikationsprozesses. Diktierte gestern die Maschine mit starrem Transmissionsgestänge den Lauf der Ware, so darf heute die Ware Lage und Stärke des Bohrloches der Energiequelle bestimmen, das sie zu ihrer möglichst schnellen Verfeinerung benötigt.

Wie jung diese Erkenntnis bei uns in Deutschland ist, gleichzeitig aber auch wie schnell sich ihre Richtigkeit durchgesetzt hat, zeigen drei Zahlen: Im Februar des vergangenen Jahres fanden sich 30 Fachleute aus den ver-

schiedensten Gebieten der Fertigung im Rahmen des Reichskuratoriums für Wirtschaftlichkeit als Untergruppe des AWF (Ausschuß für wirtschaftliche Fertigung) zusammen, um dem vorerwähnten Problem einer Beschleunigung der Fertigstellung, kurz, der Fließarbeit näherzuerücken. Den ersten Niederschlag ihrer gemeinsamen Arbeit bildet das ein Jahr später im V.-D.-I.-Verlag erschienene Sammelwerk „Fließarbeit, Beiträge zu ihrer Einführung“. Der zweite, fast gleichzeitige Schritt war die erste Tagung über Fließarbeit, deren Wiederhall durch die Zahl von rund 300 Teilnehmern und gutgemeinte, aber recht kurz gehaltene Pressestimmen umrissen sei.

Die Mitte September dieses Jahres in Köln stattgefundene zweite Tagung stellte den dritten Schritt dar. Das wachsende Interesse der Industrie verkörperten sinnfällig mehr als 1200 Teilnehmer; die ausführliche Behandlung in der Presse zeigte, daß die Fließarbeit inzwischen leitartikelfähig geworden ist.

Wenn im vorhergehenden an einer Stelle aus Gründen möglicher Kürze als Definition der Fließarbeit die ganz knappe Begriffsbestimmung „Beschleunigung der Fertigstellung“ gegeben wurde, so ist es nunmehr an der Zeit, die Zweideutigkeit dieser Erklärung hervorzuheben. Wer auch nur einen Augenblick nachdenkt, wird als Möglichkeit der Beschleunigung des Produktionsprozesses zwei Wege gangbar finden, entweder ein neues Arbeitsverfahren oder eine neue Art der Betriebsführung. Beide Möglichkeiten sind grundlegend voneinander verschieden, wie ein Beispiel zeigen mag: Die beschleunigte Fertigstellung eines Automobils läßt sich erreichen einmal durch schnellere Herstellung der einzelnen selbständigen Teile infolge Vervollkommen der maschinellen Einrichtungen, wie z. B. automatische Schnelldrehbänke, Formmaschinen, Anwendung kombinierter Maschinen in der Schmiede (Arbeitsverfahren), zum andern durch beschleunigtes und zweckmäßiges Aneinanderreihen der aufeinanderfolgenden Arbeitsvorgänge, wie z. B. scharfe Arbeitsteilung und Aneinanderspielen bei Zusammensetzung der einzelnen Teile (Betriebsführung). Fließarbeit im engeren Sinne

aber ist, was nicht genug betont werden kann, die letztgenannte Beschleunigung der Betriebsführung, eben das „Fließen“ der Arbeit.

Die Vertrautheit unseres Leserkreises mit Fragen wirtschaftlicher Natur läßt das Wagnis gerechtfertigt erscheinen, an dieser Stelle ohne weitere Erläuterung nunmehr die Begriffsbestimmung folgen zu lassen, die der schon genannte „Auschuß für wirtschaftliche Fertigung“ auf Vorschlag des Dipl.-Ing. Mäcbach sich zu eigen gemacht hat. Danach ist Fließarbeit eine örtlich fortschreitende, zeitlich bestimmte, lückenlose Folge von Arbeitsvorgängen.

Jeder, der nur einigermaßen den üblichen Hergang der Fertigstellung industrieller Produkte kennt, wird an Hand dieser Erklärung nunmehr sofort das Wesen der Fließarbeit erfassen: das lückenlose Hindurchlaufen des Fabrikates vom Rohstoff bis zur Fertigstellung; wobei es gleichgültig ist, ob dieses Hindurchfließen sich aus einzelnen pausenlos aufeinanderfolgenden Schritten oder aus einer gleichmäßigen, ständigen Bewegung, beispielsweise auf einem Förderband, zusammensetzt; die Hauptsache ist, es darf keine Wartezeit entstehen, und zwar an keiner Stelle, d. h. in der Buchhaltung, Kalkulation, Bilanz und Statistik ebensowenig wie in den sogenannten produktiven Betriebsabteilungen. Es dürfen aber weiter — und das ist vielleicht ebenso wichtig — nicht der organische Zusammenhang und der gemeinsame Pulsschlag aller Betriebsabteilungen vergessen werden. „Erste Voraussetzung ist der einheitliche Betriebsplan, der von der Betriebsaufgabe ausgehend die Rechnungsarten organisch zusammenfaßt und auf ein einheitliches Ziel miteinander abstimmt. Fließarbeit im weitesten Sinne ist als höchstmögliche Beschleunigung des Kapitalumlaufs, als relativ günstigste Nutzung der Anlage und des Betriebskapitals aufzufassen; sie bedeutet Menschen- und Maschinenökonomie, kurz: organische Betriebs- und Kapitaldisposition.“ (Dr. Hellwig in seinem Vortrag über „Betriebswirtschaftliche Vorbedingungen zur Einführung von Fließarbeit“.)

Was dem Gedanken der Fließarbeit bisher den meisten Abbruch getan hat, ist die allgemein verbreitete Annahme, Fließarbeit sei immer und in jedem Falle gleichbedeutend mit einer entschiedenen Umstellung des Betriebes von heute auf morgen und der Notwendigkeit einer ins Riesenhafte gesteigerten Produktionserhöhung ohne Rücksicht auf die Aufnahmefähigkeit des Marktes. Beide Vermutungen sind irrig, die erstere vollständig, die zweite, soweit sie jede andere Möglichkeit für ausgeschlossen hält.

Da es an keiner Stelle in der Industrie zwei sich völlig ähnelnde Betriebe gibt, so kann es auch kein einheitliches Schema für die Umstellung auf Fließarbeit geben. Diese Tatsache aber, verbunden mit der Forderung einer organischen Entwicklung, bedingt zweierlei: ein langsames, tastendes, „wissenschaftlich berechnetes und begründetes“ schrittweises Vorgehen und — das Rechnen und Wirtschaften mit den jeweils gegebenen Größen. Erfahrungen in anderen Betrieben der gleichen Branche können im besten Falle Anregungen vermitteln, dürfen aber niemals blindlings und ohne Anpassung übernommen werden.

Es bleibt die Auseinandersetzung mit der immer wieder in den Köpfen spukenden Gefahr der Übersättigung des Marktes und einer damit nach gewisser Zeit einsetzenden Absatzkrise.

In Wirklichkeit liegt es vollkommen in der Hand des Fabrikanten, ob er als Ziel des Rationalisierungspro-

grammes gleichbleibende Produktionsmengen unter Herabminderung der Selbstkosten oder Steigerung der Produktion im Rahmen, aber bis zur letzten Ausnutzung der vorhandenen Maschinen- und Menschenkräfte oder allmähliche Erweiterung und Ausbau der Gesamtanlagen je nach Nachfrage erstrebt. Der Sicherheitskoeffizient wird im ersten Falle die Spanne zwischen Selbstkosten und Erlös, aber auch die Gefahr eines Konjunktumschwunges dürfte im letzten Falle am höchsten sein.

Wie hoch ist nun die durchschnittliche Ersparnis bei Einführung der Fließarbeit? Eine eingehende Untersuchung des AWF hat ergeben, daß in Deutschland die Fließarbeit in der Elektrotechnik (elektrische Lampen, Bügeleisen, Staubsauger, Akkumulatoren), in der Maschinenindustrie, der Handschuh-, Schuhwaren- und Wäschefabrikation eingeführt ist, und daß in allen diesen Industrien einige Monate nach Umstellung der Betriebsführung die Ersparnis an Arbeitszeit 40 bis 65 % beträgt.

Drei Beispiele aus der Praxis: Die Reichsbahn hat die Montage der Knorrbremse von 154 auf 46 Stunden zurückgeführt. Früher dauerte das Überholen einer Lokomotive in der staatlichen Eisenbahnwerkstätte drei bis fünf Monate, heute durchschnittlich 15 Tage. In der Deutzer Gasmotorenfabrik beträgt die Ersparnis bei der Montage des 50-PS-Serienmotors rund 74 %.

Es liegt kein Grund vor, anzunehmen, daß diese bisher in wenigen Industrien von vereinzelteten Werken erfolgreich unternommenen Versuche, auf das Ziel jeder wirtschaftlichen Betätigung, auf die Erhöhung des Nutzeffektes hinzustreben, unter besonders günstigen Vorbedingungen zustande gekommen sind. Das bedeutet aber nichts anderes, als daß die Möglichkeit hierfür fast überall gegeben ist. Wesentlich und bestimmend für den Erfolg in jedem einzelnen Falle ist jedoch die gründliche wissenschaftliche Vorbereitung, eine eingehende Vertiefung in den gesamten Fragenkomplex, der technische und kaufmännische Betriebsführung, Produktion und Absatz, Maschine und Mensch umschließt.

Die Frage der industriellen Menschenführung, geboren aus der Berklüftung der Schichten und der Erkenntnis, daß alle Schichten in ihrer Gesamtheit zusammengehören oder — zusammen geschweift werden müssen, um das feste Fundament zu schaffen, auf dem einzig und allein ein organischer Wirtschaftskörper festen Fuß fassen und sich zur höchsten Blüte entwickeln kann, muß daher ergänzt werden durch die Einsicht, daß nicht nur für die Maschine, sondern auch für den Menschen ein und nur ein Punkt möglich und denkbar ist, der den höchsten Nutzeffekt der vorhandenen, angewandten oder schlummern- den Kräfte gewährleistet. Die Amerikaner haben uns (mag man es eingestehen oder nicht, an der Tatsache selbst ändert es nicht das geringste) bis auf weiteres den Rang in der Maschinenführung abgelaufen. Die unbestrittene deutsche Vormachtstellung technischen Könnens wird es uns ermöglichen, diesen Vorsprung einzuholen. Die enge Verbundenheit von Technik, Wirtschaft und angewandter wie freier Wissenschaft, vor allem aber das Ringen um die Seele aller wirtschaftsverbundenen Menschen berechtigt uns zu der Hoffnung, daß wir befähigt sind, uns an die Spitze zu setzen, wenn wir die letztgenannte, ganz deutsche Fähigkeit verwerten, zum Segen der Wirtschaft und zum Segen der einzelnen Glieder, denn: „in demselben Maße, in dem die Produktion stärker wächst als die Zahl der Menschen, erleichtert sich die soziale Last.“  
debus.

## Der Ingenieur als Erzieher.

Von Prof. Dr. Ernst Horneffer, Gießen.

### II.

Wenn wir der Aufgabe nähertreten, zu bestimmen, wie die Erziehung für die Wirtschaft und mit den Mitteln der Wirtschaftskräfte selbst vollzogen werden soll, werden wir gut tun, auszugehen von dem, was bereits geschaffen worden ist, nämlich von den Lehrwerkstätten des Deutschen Instituts für technische Arbeitsschulung. Wir wollen betrachten, was hier bereits Zweckvolles verwirklicht oder angebahnt worden ist, um dann zu ermitteln, was zur Zeit noch fehlt, wie das begonnene Werk auszubauen und zu erweitern ist. Dabei stoßen wir zunächst auf eine ganz entscheidende Tatsache. Nur nach vorangegangener Prüfung werden die auszubildenden Lehrlinge in den Lehrwerkstätten aufgenommen. Sie müssen durch wissenschaftlich begründete und angewandte Methoden Proben einer gewissen Befähigung ablegen. Damit wird ein Grundsatz anerkannt und von neuem wieder zur Geltung gebracht, und zwar schon an der Schwelle, bei dem Eintritt in die wirtschaftliche Arbeit, der in jüngster Zeit fast völlig verdunkelt und verdrängt worden war: der Grundsatz der Auslese. In weitgehendem Maße hat man im letzten Menschenalter die Auslese eingeschränkt und zum Teil ganz außer Geltung gesetzt. Eine gleichmachende Tendenz, die die ursprünglichen Unterschiede nicht anerkennen wollte oder, wo sie sich dennoch bemerkbar machten, sie möglichst zu vertuschen und zu verwischen suchte, gehörte zu den charakteristischen Kennzeichen unserer Zeit. Die demokratische Lehre von der Gleichberechtigung aller Bürger vor dem Gesetz, der Grundsatz, daß es keine rechtlich fixierten Bevorzugungen, keine Privilegien bei dem Wettbewerb des Lebens und Lebenswettstreites geben solle, wurde gesteigert zu der Lehre von der Gleichheit, der Gleichartigkeit der Menschen ihrer ursprünglichen und wesenhaften Anlage nach. Nur die willkürlich herbeigeführten äußeren Zustände und Umstände hätten die Verschiedenartigkeit nachträglich erst herbeigeführt, und es sei die höchste Aufgabe, diese Entwicklung wieder rückgängig zu machen und eine möglichst große Gleichheit und Übereinstimmung der Kräfte und Fähigkeiten wieder herzustellen. Es ist bekannt, daß dies das Ideal und die erhoffte Aussicht weiter Schichten in unserem Volke ist. Und man soll ja nicht glauben, daß diese gefährliche Anschauung sich auf diejenigen Kreise beschränkt, die ausgesprochen einen radikalen Demokratismus vertreten. Keineswegs etwa nur in der Arbeiterschaft war die Neigung vorhanden, die Unterschiede des Könnens und des Fleißes, der gesamten Leistungsfähigkeit unberücksichtigt zu lassen, bei den tarifmäßigen, solidarischen Abmachungen alle einzelnen Glieder gleich zu bewerten, träge und fleißige, tüchtige und untüchtige mit demselben Maßstabe zu messen und sie an den Erfolgen und Erträgen gleichen Anteil nehmen zu lassen. Die Anschauungen eines Zeitalters sind viel einheitlicher, als man im allgemeinen glaubt. Gewisse Grundgedanken, herrschende Vorstellungen und Ideen überziehen ein ganzes Zeitalter und machen keineswegs vor den Schranken der einzelnen Gruppen und Klassen halt. Die Klassen sind durchaus nicht so schroff gesondert, wie man zu meinen pflegt. Ideen lassen sich nicht durch äußere Grenzschei-

dungen absperren, sondern auf geheimen Wegen dringen sie in alle Gruppen und Kreise ein. Die Solidarität ist eine herrliche Sache, aber sie darf nicht so weit gehen, daß die ursprüngliche Verschiedenheit, die, wie tausendfach bewiesen ist, von Natur gegeben ist, außer Wirksamkeit gesetzt wird. Dann sinkt die allgemeine Leistungsfähigkeit unaufhaltsam herab. Die Minderbegabten oder doch der allgemeine Durchschnitt bestimmt die Lebensgestaltung und die Leistung der sozialen Gemeinschaft. Die Abneigung gegen überragende Kräfte war ganz allgemein im verflossenen Zeitalter. Allbekannt ist, daß der letzte Kaiser keine bedeutenden, selbständigen Persönlichkeiten in seiner Umgebung wünschte und aufkommen ließ. Damit war er nur ein Ausdruck unserer Zeit. Nur ein genialer Fürst erhebt sich über den Zeitgeist, wie es denn Sache des Genies überhaupt ist, sich über den Zeitgeist zu erheben, der alle bändigt, der auch die Inhaber der Throne in seinen Bann zieht. Man beachte, daß man auch in unserem Beamtentum und Heerwesen, in der ganzen bürgerlichen Welt die „Korrekten“ befördert hat, die Menschen des guten Durchschnitts. Überall wollte man ein gleichmäßiges und gleichartiges Niveau herstellen. Jede Persönlichkeit von originaler Kraft, mit eigentümlichen Ideen, Ansichten und Absichten erregte Mißfallen. So hat man solche Kräfte tunlichst beiseite gedrängt und verkümmern lassen. Denn Kräfte, die nicht zur Entfaltung und Ausübung berufen werden, siechen hin und verfallen. Gewiß hat es überall rühmenswerte Ausnahmen gegeben, die den Wert bevorzugter Kräfte gerade für die Allgemeinheit zu schätzen wußten. Namentlich in den leitenden Kreisen der deutschen Wirtschaft war vielleicht am meisten der Sinn für die Bedeutung und den Wert befähigter Persönlichkeiten erhalten geblieben. Aber der allgemeine Grundzug der ganzen Epoche — das steht außer Frage — ging auf das Gegenteil aus.

Mit diesem gefährlichen Grundsatz muß unter allen Umständen gebrochen werden. Das deutsche Volk kann die ungeheure Leistung, die ihm nach dem verlorenen Kriege aufgebürdet worden ist, nur vollbringen, wenn es mit erbarmungsloser Härte den Grundsatz der Auslese der Tüchtigsten in allen Berufen und Ständen zur Geltung bringt. Nur dadurch können die Kräfte im Wettstreit zur höchsten Leistung angespornt werden. Schon der alte griechische Dichter Hesiod sagte, daß es eine doppelte Eris gebe, d. h. eine doppelte Göttin des Streites, eine gute und eine böse Eris. Die böse Eris entfesselt den Kampf der wechselseitigen Vernichtung, die gute Eris aber den edlen Wettstreit gegenseitiger Steigerung und Erhöhung. Wenn dieser heilsame Wettstreit erstickt wird, erlöschen und erlahmen alle menschlichen Kräfte. Gewiß sind die menschlichen Kräfte auf die Solidarität eingestellt. Aber die wechselseitigen Spannungen und Gegensätze dürfen durch diese Solidarität nicht aufgehoben werden. Im Gegenteil, die wahre Solidarität, die an das Heil und das Gedeihen des Ganzen denkt, wird gerade diesen Wettstreit beleben und anfeuern müssen.

Ich betrachte es deshalb, so unscheinbar dies auf den ersten Eindruck sich ausnimmt, als eine Tat von weit-

tragender, vorbildlicher Bedeutung, daß in dem hiesigen Institut von Anfang an dieser Grundsatz der Auslese bei der Erziehung der deutschen Arbeiterschaft zur Anwendung kommt. Es geht nicht an, daß man irgendwelche beliebigen Menschen aufgreift und ihnen sagt: „Ihr seid nun Arbeiter.“ Den Arbeitern werden die kostbaren Maschinen, wahre Wunderwerke menschlicher Kunst anvertraut, sie treten in einen großen, gewaltigen Organismus gemeinschaftlicher Tätigkeit ein. So ruhen auf ihnen große Verantwortungen, die durchgebildete Persönlichkeiten voraussetzen. Nicht jeder Beliebige ist Arbeiter im wahren Sinne des Wortes. Dies Bewußtsein von Anfang an zu wecken, halte ich für die vornehmste Pflicht der wirtschaftlichen Erziehung. Und ich bin fest überzeugt, wenn dieser Grundsatz in der deutschen Arbeiterwelt zur Anwendung gelangt, so wird er seine Wirkung von hier aus weit über den ursprünglichen Kreis der Arbeiterschaft in das gesamte deutsche Leben ausstrahlen. Ist hier einmal ein gründlicher Anfang im Sinne der Auslese gemacht worden, so pflanzt sich dies, nach dem Vorhergesagten, über die unaufhaltsame Macht der Idee weiter und weiter fort.

Hüten muß man sich jedoch vor jeder vergleichenden Beurteilung und Abschätzung der verschiedenen Berufe und Stände. Der Gedanke eines Wertunterschiedes ist hier völlig unzulässig, da sie sich gegenseitig ergänzen und fördern. Bei einem Gebäude ist das Fundament wahrlich ebenso wichtig wie der Oberbau und die Krönung. In älterer Zeit hatten wir die Ackerbauwirtschaft als das bestimmende Wirtschaftssystem. Damals haben manche törichten Leute in lächerlichem Hochmut über den ungeschliffenen Bauer gespöttelt. Aber einsichtsvolle Weisheitsprüche haben mit markigen Worten die Unentbehrlichkeit und Würde des Bauerntums eingepreßt, weil damals das Bauerntum das Fundament der gesamten gesellschaftlichen Ordnung war. Heute steht neben der Ackerbauwirtschaft die Industriewirtschaft. In dieser aber ist die Arbeiterschaft das breite, mächtige Fundament des gesamten Systems, des ganzen kunstvollen Wirtschaftsbaues. Und wie ehemals der Geist des Bauerntums stark die ganze Kultur bestimmte, so wirkt jetzt der Geist der Arbeiterschaft allein durch die wuchtige Macht der Zahl weit über den engeren Kreis hinaus, wie ich das bei den zeitgenössischen Ideen schon oben erwähnte. Gelangt der Grundsatz der Auslese, nachdem er hier in letzter Zeit fast völlig verdrängt worden war, wieder zur Anerkennung, so muß das weitreichende und segensreiche Wirkungen für unser gesamtes Kulturleben nach sich ziehen. Und man schreie vor der Auslese nicht zurück, weil sie eine Grausamkeit gegen die Zurückgesetzten in sich schließe.

Was soll aus diesen werden? so wird man fragen. Jede Sentimentalität im Leben ist vom schlimmsten Übel, gerade auch denen gegenüber, denen sie zugewandt wird. Welch eine schwere Schuld laden beispielsweise in der Erziehung die Eltern auf sich, die in sentimentaler Schwäche den Kindern immer nur das ihnen Angenehme bereiten und sie so völlig verweichlichen! Nicht anders ist es auch im Staats- und Wirtschaftsleben. Die Sentimentalität, die so wohlwollend scheint, ist der ärgste Verderb für diejenigen selbst, die dieser Nachsicht teilhaftig werden. Wie ist es in unserem Fall? Die Heraushebung und Bevorzugung befähigter Kräfte ist auch für die Zurückgestellten der größte Segen und die beste Erziehung, so hart im ersten Augenblick die Zurücksetzung wirkt. Denn diese Maßnahme stachelt an, rüttelt auf,

reißt die Menschen aus ihrer natürlichen Gleichgültigkeit und Trägheit heraus, und wenn sie selbst infolge dieses Anreizes keine bessere Lebensstellung mehr erklimmen können, so bleibt der Stachel in der Seele sitzen und treibt sie später an, bei ihren eigenen Kindern dafür zu sorgen, daß sie ihre Kräfte besser anspannen und ausbilden. Es gibt übrigens neben der organisierten Großwirtschaft Möglichkeiten genug, um als ungelernter Gelegenheitsarbeiter sich durchzuschlagen, so daß die Ausschaltung aus der Großwirtschaft keineswegs die Ausschaltung aus der Arbeitsmöglichkeit überhaupt bedeutet. An dem Gedeihen unserer Großwirtschaft hängt heute unendlich viel, hängt sozusagen das Schicksal des ganzen Volkes, ob wir nach der Verdrängung aus der Reihe der politischen Großmächte noch eine wirtschaftliche Großmacht bleiben werden. Sollte dies nicht möglich sein, so müßte das deutsche Volk sich fast um die Hälfte vermindern, indem der arbeitslos gewordene Volksteil entweder auswandert oder ausstirbt. Dieses Unheil kann nur die so viel geschmähte Großindustrie von uns abwenden. Sie kann aber dieses Ziel nur erreichen, wenn sie über das denkbar beste Menschenmaterial verfügt, namentlich und vor allem aber in der Arbeiterschaft. Es muß dahin kommen, daß die Großwirtschaft überhaupt keine ungeprüften (nicht zu verwechseln mit ungelernten) Arbeiter mehr einstellt, sondern ausschließlich sorgfältig ausgewählte und außerdem noch vorgebildete Kräfte.

Man hat immer viel über unsere Liebhaberei für Examina gespöttelt. Ich denke doch, trotz mancher Nachteile haben uns diese Prüfungen mächtig gefördert. Gerade in unserer heutigen Notlage ist es äußerst gefährlich, hier aus Sentimentalität nachzulassen, wie es in unserm ganzen Schulwesen heute der Fall ist. Von den Hochschulen kann ich glücklicherweise sagen, daß sie im Gegensatz zu dieser weichen Zeitströmung wieder strenge Forderungen zu stellen begonnen haben, und sie werden damit der Gesamtheit unseres Volkes den größten Dienst leisten. Eine Prüfung ist durchaus nicht nur eine Sache der Geschicklichkeit und Intelligenz, sondern auch, was man meist nicht beachtet, eine Sache des Charakters, der Willenskraft. Ob der Einzelne sich konzentrieren, seine Kraft anspannen und auf ein Ziel hinkentern kann, ob er Ausdauer hat — das ist die wertvollste Wirkung und Erziehung der Prüfungen. Wer einmal im Leben diese Ausdauer bewiesen hat, wird sie auch später bewahren können. Die Arbeiterschaft soll sich nicht sträuben, daß nunmehr das Prüfungswesen auch in ihrem Berufe eingeführt wird. Im Gegenteil, dieses Prüfungswesen wird ihren ganzen Stand heben, wird ihnen eine wertvollere Mitgliedschaft zuführen, was nicht nur für die Wirtschaft im allgemeinen, sondern auch für die Arbeiterschaft als solche, als Beruf, als Stand von größter Bedeutung ist. Ehemals haben alle Berufe, denen Prüfungen auferlegt wurden, dies als eine lästige und völlig überflüssige Fessel empfunden. Sie meinten, es ließe sich das Nötige auch von ungefähr erreichen, durch rein freiwilliges Streben. Es ist nichts als ein übel angebrachter Konservatismus und hergebrachter Schlendrian, der in der Arbeiterschaft gegen diese Neuerung so eifern läßt, wie man es vielfach wahrnimmt. Die erste Prüfung allerdings kann naturgemäß nur eine Prüfung der Intelligenz und angeborenen Geschicklichkeit sein. Wissenschaftliche Psychologen haben hierfür mit großem Scharfsinn geeignete Methoden ausgebildet. Den Wert eines Menschen aber macht nicht nur seine Intelligenz

aus, sondern in weit höherem Grade sein Charakter, seine Gesinnung, seine Willensrichtung und Willensstärke. Die Frage des Charakters und der Charakterstärke kann selbstverständlich bei der ersten Intelligenzprüfung keine Berücksichtigung finden. Der Wert des Charakters kann erst in der Arbeitsschule selbst, in der Lehrwerkstätte beobachtet und ausgebildet werden.

Die Auslese macht von vornherein auf das jugendliche Gemüt einen starken, nicht zu unterschätzenden Eindruck. Der Ausgewählte fühlt sich gehoben, sein Selbstgefühl erfährt eine lebhafteste Steigerung und daraus erwacht das Ehrgefühl, diese Bevorzugung zu rechtfertigen und zu bewahren. Im allgemeinen denkt man nicht sehr hoch von dem Ehrgefühl. Ehre ist doch nur die äußere Geltung, die wir in dem Ansehen der anderen genießen. Aber dieses Verlangen nach Geltung und Ansehen ist ein starker und, wie die Menschen nun einmal beschaffen sind, unentbehrlicher Antrieb zur Tugend und Tüchtigkeit. Die Menschen leben in einer sozialen Gemeinschaft, dadurch ist der Vergleich mit den Mitgenossen und der Wunsch, in ihrer Vorstellung etwas zu bedeuten, von selbst gegeben. Das Verlangen nach Ehre ist von dem menschlichen Wesen nicht abzulösen. Und wenn die Tugenden zunächst auch nur um der äußeren Geltung wegen angestrebt werden, so werden sie sehr bald ein inneres Bedürfnis, sie wachsen gleichsam von außen her in das Innere und in die Tiefe der menschlichen Seele hinein und werden so ein echter, wesentlicher Bestandteil der menschlichen Seele. Die Ehre ist der Mutterboden, aus dem die Tugend emporkeimt, wie die Pflanzen im dunklen Erdreich ihre Keime haben. Das neuzeitliche Leben hat die Menschen infolge der großen und weiten Verhältnisse viel zu sehr auseinandergerissen, so daß die Ehre viel zu wenig zur Geltung kommt, was für die Ausbildung der Sittlichkeit keineswegs heilsam ist. Die Pflege aber dieser Eigenschaften, nachdem sie geweckt worden sind, fällt bei unserer Aufgabe der Arbeitsschule selbst und ihrer Methode zu.

Damit sind wir nunmehr bei unserem Hauptgegenstande angelangt. Ich knüpfe an die Eindrücke an, die ich bei meinem Besuch einiger der von dem Deutschen Institut für technische Arbeitsschulung geschaffenen Lehrwerkstätten empfangen habe. Die Aufgabe ist doppelt. Es handelt sich zunächst um die technische Ausbildung, wie sie in dem Namen des Instituts enthalten ist. Hierfür fehlt mir selbstverständlich die Beurteilung, aber ich hege keinen Augenblick Zweifel, daß diese technisch-berufliche Ausbildung vortrefflich gehandhabt wird und die günstigsten Erfolge bei den auszubildenden Zöglingen zeitigen wird. Die weiteren Erfahrungen, welche die Lehrer bei dem Fortbestehen der Anstalten sammeln werden, werden die Methoden dieser technischen Ausbildung weiter verfeinern und verbessern. Jedenfalls kann man überzeugt sein, daß diese Entwicklung im besten Zuge ist, vor allem deshalb, weil, wie ich sicher beobachten konnte, die Zöglinge diese Erziehung und Ausbildung mit größtem Eifer und Freudigkeit hinnehmen. Mit lebhafter Hingabe gehen sie innerlich mit; die ihnen gebotenen Anweisungen und gestellten Aufgaben regen ihre Tätigkeit aufs stärkste an, selbstverständlich mit Unterschieden, je nach der Veranlagung. Aber der allgemeine Eindruck eifriger Arbeit und freudigen Fleißes ist unverkennbar. Und dies ist immer der beste Beweis einer guten Erziehung, daß sie den Zögling willig und fleißig macht. Damit ist außerordentlich viel für das ganze Leben gewonnen, denn die in früher, empfänglicher Jugend eingepflanzten Ge-

wohnheiten und Gesinnungen pflegen für das ganze Leben zu haften.

Und doch findet die andere Seite der Erziehung, die in den Lehrwerkstätten geübt wird, meine erhöhte Aufmerksamkeit. Denn jede Erziehung hat etwas Zwiefaches zu leisten, zunächst die Vorbildung für einen besonderen Beruf, die Schulung für ganz bestimmte technische Fertigkeiten, welche für die betreffenden Berufe erforderlich sind. Hierüber wurde bereits gesprochen. Zu zweit aber muß jede Erziehung, auch die beruflich-fachliche, eine allgemein-menschliche Ausbildung, eine Ausweitung und Entfaltung des gesamten menschlichen Wesens der Zöglinge anstreben. Erreicht sie dies nicht oder versäumt sie diese zweite wichtige Aufgabe, weil sie dieselbe gar nicht bemerkt, gar nicht für nötig erachtet, so verfehlt sie ihre Aufgabe vollständig. Denn alle technischen Fertigkeiten sind doch immer nur Fähigkeiten und Künste in der Hand von Menschen und es kommt ganz auf die Art und den Charakter, auf den Wert dieser Menschen an, wie sie diese Fertigkeiten später verwenden und ausüben. Alle bloßen Künste sind ihrem Werte nach völlig unbestimmt, wenn nicht ein wertvoller Mensch dahinter steht, der sie gebraucht, der mit ihnen schaltet und waltet. Dies wird so tausendfach übersehen. Ob jemand alte Sprachen oder die Schlosserei erlernt, eine juristische oder bergbauliche Ausbildung erfahren hat, kurz, was einer nur immer gelernt hat, das alles ist zwar äußerst wichtig für das spätere Leben, aber noch wichtiger ist der Menschenwert, den der einzelne sich erworben hat, um mit seinen beruflichen Kenntnissen und Fähigkeiten in das menschliche Leben einzugreifen; mit andern Worten: ob er von ihnen einen gedeihlichen, sittlichen Gebrauch macht. Dies ist mit der bloß beruflichen Ausbildung noch keineswegs gewährleistet, sondern der beruflichen Ausbildung muß die allgemein-menschliche Ausbildung, die Charaktererziehung ergänzend zur Seite treten. Diese Charakterbildung ist das Wesentliche, da eine technische Schulung sich jederzeit verhältnismäßig leicht nachholen läßt, der Mangel aber an Charakterbildung, wenn er einmal in der Jugend verabsäumt worden ist, sich später nicht mehr nachholen läßt. Nur in den allersehrsten Fällen kann das spätere Leben, und dann nur mit sehr grausamen und harten Erfahrungen, dies Versäumnis der Jugend nachholen und auch nur bei besonders gut veranlagten und befähigten Menschen.

In diesem Zusammenhange muß ich aussprechen, und zwar zu meiner größten Freude, daß gerade diese Seite der Erziehung, das Allgemeinmenschliche neben der technischen Ausbildung in den Schulen des Instituts in der vollen Bedeutung der Sache gewürdigt und sorgfältig gepflegt wird. Herr Oberingenieur Arnhold, der Anreger und die Seele des ganzen Werkes, das hier begonnen wurde, hat diese Aufgabe der menschlich-persönlichen, der Charakterbildung des jugendlichen Arbeiter-nachwuchses aufs stärkste betont und in den Vordergrund gerückt. Und die Herren Ingenieure, die er zu dieser schönen Aufgabe herangezogen hat oder die vielmehr aus freiem Antriebe seinem Rufe gefolgt sind, die nun schon einen Stab von Erziehern bilden, sind von dem gleichen Geiste beseelt. Die Herren bestärken sich gegenseitig in der Überzeugung, daß es sich keineswegs nur handeln kann um die bloß technische Ausbildung der jugendlichen Arbeiter, damit sie die nötigen Kunstgriffe erlernen, sondern daß das Ziel weit höher gesteckt werden muß, nämlich den ganzen Persönlichkeitswert der jugendlichen Kräfte zu entfalten. Und tatsächlich ist es doch dies, was jeder Erziehung erst ihre Würde und ihren Adel leiht. Sehr schön

und wertvoll sind einzelne Kenntnisse und Fertigkeiten, aber unendlich viel wertvoller ist der Mensch selbst als ein Ganzes. Die Seele in ihrer Einheit ist das letzte und höchste Menschengut. Es rächt sich immer schwer, wenn dies verkannt wird und die Abrihtung des Menschen nach dieser oder jener einzelnen Seite hin für das Wesen und den Inbegriff der Erziehung gehalten wird. Die eine Aufgabe schließt die andere nicht aus, die technische Durchbildung soll nicht zugunsten der Allgemeinbildung verkürzt werden, aber auch das Umgekehrte darf nicht geschehen. Beide Zwecke ergänzen sich gegenseitig und fördern einander. Gutes Können erhöht und steigert das sittliche Selbstgefühl, und eine erhöhte Menschlichkeit erzeugt wieder ein größeres Können. So greifen die beiden Aufgaben förderlich ineinander ein.

Das neuzeitliche Leben bringt die Menschen immer nur zu bestimmten Zweckaufgaben, die irgendeinen Nutzwert erzielen sollen, zusammen. Darüber gehen die Gemütsbeziehungen, die zweckfreien Gefühlsverbindungen unter den Menschen verloren. Aber es liegt ein Fluch auf allen Verbänden und Gemeinschaften, die nur von dem kalten Zweck des Nutzens beherrscht werden. Das ganze Arbeiten und Streben in solchen Verbänden gedeiht nicht recht. Es müssen freundschaftliche Gesinnung, Gefühlswärme und Gefühlsnähe unter den äußerlich Verbundenen zur Geltung kommen. Damit erst gewinnt das gemeinsame Streben Schwungkraft. Alle Zweckgemeinschaften müssen zu Lebensgemeinschaften werden, die die einzelnen Glieder als Persönlichkeiten, als Menschen fest aneinanderketten. So allein wird ein Verband zu einer wirklichen Gemeinschaft im wahren und tieferen Sinne des Wortes. Dies alles trifft aber namentlich für die Aufgabe der Erziehung zu. Wenn die Seele nicht dabei ist, das Herz nicht mitschwingt, kann aus der Erziehung, auch wenn der Zweck zunächst ein rein äußerlicher ist, nichts Ersprießliches werden. Herr Arnhold und seine Mitarbeiter sind sich dieser Sachlage, wie ich vielfach beobachten konnte, vollständig bewußt, und damit erst wird das hiermit begonnene Erziehungswerk zu einer wirklichen Erziehung. Es ist zu hoffen, daß dieser Geist auch künftig bei Ausdehnung der ganzen Bewegung erhalten bleibe. Gerade darum legt Herr Arnhold das größte Gewicht darauf, daß die Ingenieure, die sich dieser Erziehungsaufgabe widmen, untereinander fest verbunden bleiben, einen Stab bilden, der einen bestimmten Gemeinschaftsgeist, einen Korpsgeist in sich entwickelt, der gerade diese Gesinnung unter den Lehrkräften wach erhält. Sonst ist die Gefahr vorhanden, daß bei der räumlichen Trennung der einzelnen Schulen in den verschiedenen Werken und an weit voneinander getrennten Orten die Aufgabe sich wieder veräußerliche, die Lebensschulen zu rein technischen Fachschulen werden, wodurch der eigentliche Kern und Gehalt aus dem Unternehmen herausgebrochen würde. Alles Hohe und Schwierige aber — und diese Art der Erziehung ist etwas Hohes und Schwieriges — können die Menschen immer nur aufrechterhalten, wenn sie sich gegenseitig in diesem Streben stützen, ermuntern, anfeuern. Sonst wird der Alltag und die träge Gewohnheit, die zur Veräußerlichung drängt, über das Streben herrschen. Der Einzelne kann aus eigener Kraft immer nur in bestimmten gehobenen Augenblicken, wenn ihn die Stimmung trägt, das Ideal ergreifen, und zwar nur in der Vorstellung und im Entschlusse. Durchgeführt und verwirklicht kann ein Ideal nur werden durch verbundenes Streben. Wie in den religiösen Orden, wie im Offizierkorps des alten Heeres, so kann auch die vorliegende Er-

ziehungsaufgabe nur durch den geschlossenen Korpsgeist von dem gleichen Ideal erfüllter Männer geleistet werden. Die Herren Ingenieure, die in den jetzt bestehenden Schulen tätig sind, treten auch menschlich an die jungen Leute, die ja meist noch Knaben sind, heran, machen gemeinsame Wanderungen mit ihnen, betätigen sich gemeinsam mit ihnen in sportlichen Übungen usw. Ich wünschte, daß in den dunklen Wintertagen auch gemeinsame geistige Beschäftigung sich hinzugeselle, gemeinsame Lektüre, Vorträge, Unterhaltungen usw., damit die geistige Durchbildung nicht allzusehr hinter der körperlichen Ausbildung zurückstehe. Ich weiß nicht, ob und in welchem Umfange schon jetzt diese Pflege geistiger Einwirkung ausgeübt wird. Das deutsche Volk ist in schwerer Gefahr, bei der an sich so wohlthätigen, aber fast schon überschätzten Fürsorge für den gesunden und kräftigen Körper die Pflege des Geistes zu vernachlässigen.

Der Weg des Deutschen Instituts aber führt, vorausgesetzt, daß die Erziehung in den Arbeitsschulen wirklich in diesem hohen Sinne geübt und weitergepflegt wird, zu einem ganz neuen Ziele in unserem Kulturleben. Ich sagte schon in den einleitenden Worten, daß aus kleinen und unscheinbaren Anfängen, nicht aus lautem, bombastischen Treiben die bedeutenden und wertvollen geschichtlichen Taten hervorgehen. Die neue Erscheinung, die sich uns hier darbietet, ist der Ingenieur als Erzieher. Unter einem Ingenieur verstand man bis jetzt einen wissenschaftlich vorgebildeten Techniker, einen Mann, der die angewandten Naturwissenschaften studiert hat und dadurch fähig wird, in der wirtschaftlichen Praxis sich zu bewähren, alle die technischen Leistungen zu vollbringen, die die neuzeitliche Wirtschaft erfordert und als Aufgaben stellt. Aber seit geraumer Zeit bemerken wir in den Kreisen der Ingenieure ein lebhaftes Bestreben sich regen, erhöhte Kulturbedeutung zu gewinnen. Sie drängen über das rein Technische hinaus. Sie empfinden deutlich, daß ihre Aufgabe sich in der Erfüllung der rein wissenschaftlich-technischen Leistungen, die man von ihnen erwartet und die sie so glänzend erfüllen, nicht erschöpft. In dem sozialen Gefüge unseres Lebens, in der Rangordnung der Kulturwerte, die doch immer von bestimmten Berufen vertreten werden, suchen sie einen Platz zu erringen, der ihrer vollen Bedeutung entspricht. Sie fühlen mit Recht, daß die soziale und kulturelle Bedeutung ihres Berufes noch nicht in vollem Maße erkannt und anerkannt wird. Neben den altüberlieferten akademischen Ständen der Seelsorger, Juristen, Ärzte und Pädagogen haben sie noch nicht ihren Beruf in seiner vollen Bedeutung zur Geltung bringen können. Was keineswegs wunderbar ist. Denn es ist ein junger Beruf, ein erst in verhältnismäßig kurzer Zeit mit überraschender Schnelligkeit aufgekommener Beruf, der naturgemäß in der allgemeinen Gliederung unseres Kulturlebens erst seine Stellung klar umgrenzen und sichern muß. Auch für die Ingenieure war unsere wirtschaftliche Entwicklung so stürmisch, daß sie bislang neben ihrer rein technischen Aufgabe und Berufspflicht der sozialen Einfügung ihres Standes in das Gesamtleben des Volkes noch nicht genügend Beachtung schenken konnten. Von anderer Seite aber können sie die Lösung dieser Aufgabe nicht erwarten, denn die andern Berufe sind genug mit sich selbst beschäftigt. Jedem Stande wird nur das gewährt, was er sich aus eigener Kraft erringt. Nur der soziale Denker, der gleichsam über allen Parteien schwebend die Zusammenfassung und Ordnung des gesamten sozialen Lebens überblickt und die verschiedenen Kräfte zu erkennen

strebt, die diese soziale Ordnung in ihrer Gliederung aufbauen, kann den Wert und die Bestimmung, die einem einzelnen Berufe zufällt, feststellen und umreißen. Er kann das Ziel zeigen, das einem bestimmten Berufe durch diesen Aufbau und diese Ordnung gestellt ist. Das Ziel selbst zu erreichen, den ihm gebührenden Platz zu erobern und mit der entsprechenden Leistung auszufüllen, muß er den Vertretern des betreffenden Berufes selbst überlassen.

Wenn wir uns die Frage vorlegen, welcher ein Beruf vorzugsweise die Pflicht der Volkserziehung hat, so kann die Antwort nur lauten: derjenige Beruf, der zunächst selbst eine tiefere Durchbildung, also eine wissenschaftliche Bildung genossen hat, und der andererseits durch seine Berufstätigkeit mit möglichst weiten Kreisen der Bevölkerung in nahe Berührung kommt. Ich erwähnte schon vorher, daß die Volkserziehung im weitesten Sinne die Aufgabe der Seelsorger, der Vertreter der verschiedenen religiösen Gemeinschaften ist. Aber diese religiöse Erziehung kann nicht den einzelnen Berufen bis in den bestimmten Umkreis ihrer Pflichten nachgehen, sie würde sich völlig zersplittern müssen, sie kann sich notwendig nur auf die ganz großen und allgemeinen Werte und Grundsätze der Sittlichkeit beschränken, die in ihren religiösen Überzeugungen verankert sind. Sie knüpfen das zeitliche Leben an die Ewigkeit an und geben ihm dadurch Tiefe, Bedeutung und Weihe. Das zeitliche Leben selbst aber verzweigt sich in sehr verschiedene Gebiete, die, wie wir schon sahen, ihre besondere Ausbildung erfordern. Ehemals übte in diesem Sinne der deutsche Offizier in dem alten Heere eine sehr weitgehende und tiefgreifende Erziehung aus, die gewiß in keinem Gegensatz zu der religiösen Erziehung der Kirchen und der verschiedenen Schulgattungen, denen die Jugend anvertraut wurde, stand, sondern eine heilsame Ergänzung zu diesen Erziehungsmächten bildete. Ich will nicht darüber rechten, ob die Erziehung, welche das ehemalige Heer durch seine Offiziere der männlichen Jugend unseres Volkes hat angedeihen lassen, immer und in allem einzelnen das Rechte getroffen, die rechten Maßnahmen ergriffen hat. Ich habe in einer Schrift, die während des Krieges erschienen ist unter dem Titel „Soldaten-Erziehung“, mich eingehend über die Probleme der militärischen Erziehung ausgesprochen. Eins ist unbestreitbar, daß trotz mancher Mängel und Einseitigkeit das deutsche Heer eine ganz großartige Erziehung an dem deutschen Volke entfaltet hat. Vielleicht hätte man manches anders gewünscht, aber es gibt kein Menschenwerk, an dem nicht etwas auszusetzen wäre. Im großen und ganzen waren die Disziplin und der Ordnungssinn, die straffe Pflichterfüllung, die unser Heer den deutschen Männern einpflanzte, eine gewaltige seelische Kraftsteigerung, und die Willensstärkung, die daraus hervorging, war ein unsäglich reicher Segen für das gesamte deutsche Volk, ganz gleichgültig, in welche Berufe die aus dem Heer entlassenen Männer eintraten oder welche politische Richtung sie in ihrem weiteren Leben einschlugen. In jede politische und berufliche Arbeit nahmen sie die Willensstärkung und Kraftanspannung mit sich hinüber, die sie durch die Schule im Heer gewonnen hatten. Das muß auch jeder Gegner des „Militarismus“ einräumen oder er verkennet offenbare Tatsachen. Soweit das Wort „Militarismus“ überhaupt einen verständigen Sinn hat, kann es doch nur der sein, daß die Heeresorganisation oder deren Leitung einen allzu starken, übergreifenden Einfluß auf die Gesamtheit des Staatslebens gewonnen hat. Aber das sagt nichts aus über

die Heeresorganisation selbst und die erzieherischen Einflüsse, die von ihr auf unser Volk übergegangen sind.

Und nun erkläre ich, daß an Stelle des Offiziers als Volkserzieher, der in unserer kleinen Reichswehr nur noch einen äußerst begrenzten Wirkungskreis hat, nunmehr der deutsche Ingenieur als der hauptsächlichste und wichtigste Volkserzieher auftreten und anerkannt werden muß. Ich stellte zwei Forderungen an den Beruf, dem vorwiegend die Volkserziehung zufallen soll. Erstens: er muß selbst eine höhere Durchbildung besitzen. Wir stehen unter dem Zeichen der Naturwissenschaft und Technik, der Großwirtschaft, die diese Technik verwertet. Gewiß würde ich es für eine schwere Gefahr halten, wenn das deutsche Volk über diesen Aufgaben die innerlichen, rein geistigen Werte der Kultur vernachlässigte, worauf ich gleich noch zu sprechen komme. Daß aber die Technik einen ungemein bedeutenden und großen Anteil in unserem nationalen Leben einnimmt, wird niemand in Abrede stellen wollen. Es ist dies schon an dem allgemeinen Interesse kenntlich, das jeder neuen Erfindung entgegengebracht wird. Aufschlaueste werden alle Gemüter erregt und in Anspruch genommen, wenn Nachrichten von neuen Leistungen auf diesem Gebiete verbreitet werden. Mit größter Spannung horcht jeder zu, wenn wieder etwas Neues und Wunderbares geschaffen wurde. Namentlich ist hierfür auch die geradezu leidenschaftliche Anteilnahme an allen diesen Vorgängen und Errungenschaften bei der heranwachsenden Jugend kennzeichnend. Man darf wohl ohne Übertreibung sagen, daß die technischen Fragen im Mittelpunkt des geistigen Lebens unserer Jugend stehen.

Was folgt daraus? Daß der Beruf des Ingenieurs, der doch der Schöpfer und Verwalter dieser Leistungen ist, eine sehr hohe Bedeutung für unser gesamtes Leben gewonnen hat. Er ist für dieses wichtige Gebiet der Bahnbrecher und berufene Führer. Ihm kann das Führeramt auf diesem Felde menschlicher Tätigkeit nicht abgesprochen werden, so mannigfaltig seine Tätigkeit sich abstuft von verhältnismäßig einfachen Aufgaben und Verrichtungen bis zu den kühnsten und genialsten Konstruktionen und Organisationen, die ihm unterstellt sind, um irgendwelche technischen Werte zu leiten und durchzuführen. Der Ingenieur besitzt für diese Aufgaben kraft seines Studiums die vielfachen, weitreichenden und schwierigen Kenntnisse. Wenn überhaupt noch das größere und überlegene Können unter den Menschen einen Wert besitzt und nicht alles nivelliert worden ist, dann kann dem Ingenieur eine bedeutende Rangstellung in dem Lebenshaushalt unseres Volkes nicht versagt werden. Ihm gebührt auf diesem Gebiete eine Führerstellung, die er sich durch langjährige, wissenschaftliche Vorarbeit erworben hat. Schätzt man die Technik überhaupt, so muß man auch diese Achtung auf ihren Vertreter übertragen. Auch die Handarbeiter, das große Heer all der Kräfte, die in der Technik ohne wissenschaftliche Vorbildung tätig sind, können dem Ingenieur auf diesem Gebiete eine überlegene Stellung, eine Führerstellung nicht streitig machen. Ob seine Führertätigkeit über das rein Technische noch hinausreichen soll, ob er noch in anderem Sinne als in dem bloß fachmännisch Technischen eine Führerstellung erwerben soll, ist eine andere, noch unentschiedene Frage, die uns gerade hier beschäftigt, die wir in diesen Ausführungen entscheiden wollen. Jedenfalls bringt der Ingenieur ein reiches Können, das alle anderen nicht in diesem Maße besitzen, in seine Berufsstellung mit hinein, was ihm von Anfang an Achtung verschaffen muß.

Die zweite Forderung, die ich an den Beruf stellte, der eine volkserzieherische Wirksamkeit entfalten solle, war die, daß der betreffende Beruf von Natur ohne weiteres durch seine Berufstätigkeit mit weiten Kreisen in nahe Fühlung kommen muß, wie das ehemals bei den Offizieren der Fall war. Und nun frage ich: Bei welchem Berufe ist diese Bedingung mehr erfüllt als bei dem Ingenieur, nachdem die Technik und Großwirtschaft einen so bedeutenden Raum in unserem Volksleben gewonnen haben? Ich sehe ab von der Landwirtschaft, da ich diese Ausführungen zu sehr belasten würde, wenn ich die Frage der Volkserziehung, die außerhalb der Schule und nach der Schule geschehen soll, zugleich auch in dem landwirtschaftlichen Berufe verfolgen wollte. Hier handelt es sich um die Industrie. Da aber kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die Industrie einen außerordentlich großen Bruchteil unseres Volkes umfaßt, der in ihr seine Tätigkeit und seinen Lebensunterhalt findet. Und ist der Ingenieur zu einem Führeramt in der Industrie berufen, so ist bei ihm wie bei keinem anderen Berufe, namentlich bei keinem anderen akademischen Berufe, die Bedingung erfüllt, daß er mit einem sehr großen Teile unseres Volkes in nächster, ja in täglicher Berührung steht. Der Ingenieur, soweit er nicht ausschließlich im Laboratorium tätig ist, hat ständig Menschen um sich, hat ständig Menschen zu leiten. Fällt ihm damit nicht notwendig eine hohe Aufgabe der Erziehung zu? Wächst diese Aufgabe nicht gleichsam von selbst in seinen rein technischen Beruf hinein? Muß diese Aufgabe der Erziehung nicht ganz von selbst, unwillkürlich seinen unmittelbar technischen Beruf durchdringen? Muß er nicht diesen technischen Beruf zu einer erzieherischen Tätigkeit ausweiten, ihm dadurch eine erhöhte Bedeutung in dem allgemeinen Volksleben verleihen? Wird der Beruf des Ingenieurs durch die Umstände, unter welchen er wirkt, dazu nicht geradezu gezwungen?

Diese Aufgabe volkserzieherischer Tätigkeit aber kann der Ingenieur nur übernehmen und erfolgreich durchführen, wenn sich diese Tätigkeit nicht auf die bisher vorhandenen und verwandte Arbeiterschulen, die weiter zu gründen sind, beschränkt. Das hohe Werk kann nur gelingen, wenn diese erzieherische Wirksamkeit sich über die Vorbereitungsschule hinaus auch auf die erwachsenen, reifen, in ihrem Berufe volltätigen Arbeiter erstreckt. Aber da tritt uns nun eine große Frage und schweres Rätsel, ein heftiger Widerstand entgegen, der diese ganze Idee zum Scheitern zu bringen scheint. Wird unsere Arbeiterschaft sich diese Berührung mit dem Stande der Ingenieure gefallen lassen, wird sie das geringste Verlangen tragen nach einer solchen Beeinflussung und Erziehung? Wird sie auch nur einen Augenblick einer solchen Erziehung zugänglich sein? Wird sie nicht im Gegenteil eine solche Zumutung mit aller Leidenschaft ablehnen, in der Meinung und festen Überzeugung, daß die Arbeiter selbst Manns genug seien, für sich zu sorgen, daß sie selbst in dem Rahmen ihres eigenen Berufes alle Anforderungen, die das Leben an sie stellt, zu erfüllen befähigt seien, vor allem, daß sie selbst von sich aus den Rahmen dessen bestimmen würden, was an Anforderungen an ihren Beruf zu stellen sei, daß sie hierüber keinerlei Anregung, geschweige Mitarbeit oder gar leitender Mitarbeit von anderer Seite bedürften? Zweifellos ist dies die Gesinnung und Auffassung, mit der die heutige Arbeiterschaft den gesamten von mir angedeuteten Plan betrachten wird, sie wird ihn schroff ablehnen. Bereits haben sich die Gewerkschaften über die

Tätigkeit des Herrn Oberingenieurs Arnhold und seiner Mitarbeiter in diesem ablehnenden Sinne geäußert, und zwar die Gewerkschaften der verschiedenen politischen Richtungen völlig einmütig und entschieden.

Bei allen Unternehmungen ist volle Klarheit und Wahrheit unerlässlich. Und ich will es mir angelegen sein lassen, über diese Dinge mit vollem Freimut zu sprechen. Es liegt in meinem Berufe, der doch der Erforschung der Wahrheit gewidmet sein soll, namentlich aber, da ich mich der Erforschung der Gegenwart und der gegenwärtigen Verhältnisse zugewendet habe und nicht, wie der größte Teil meiner Berufsgenossen, nur in grauer Vergangenheit verweile oder nur die allgemeinsten Fragen und Rätsel der Wirklichkeit behandeln will — ich sage, es liegt in meinem Berufe, jede Selbsttäuschung abzutun, soweit es dem Menschen möglich ist, ohne jede Voreingenommenheit die Dinge zu erkennen und das Erkannte auch auszusprechen. Dieser Gesichtspunkt soll mich auch bei dem jetzt in Frage stehenden Gegenstande, bei der Stellung der Gewerkschaften zu der gesamten von mir vorgeschlagenen Aufgabe leiten. Denn ich betrachte die Gewerkschaften der verschiedenen Art nicht nur als die tatsächlichen, sondern auch als die berufenen Vertreter der Arbeiterschaft. So spitzt sich die Frage, die uns beschäftigt, zu in der Haltung, die die Gewerkschaften unserem Gedanken gegenüber einnehmen werden. Die Durchführung dieses Gedankens hängt an dieser Entscheidung, wenigstens an der Frage, wie die Gewerkschaften auf die Dauer unser Unternehmen beurteilen werden, und ich will gleich hier meiner Auffassung unumwunden Ausdruck geben, daß sich das Unternehmen in dauerndem Widerspruch mit den Gewerkschaften niemals verwirklichen läßt.

Ich bin der festen Überzeugung, daß die Gewerkschaften nicht die geringste Veranlassung haben, dem Gedanken des Deutschen Instituts Mißtrauen entgegenzubringen und ihn zu bekämpfen, weil er den Wirkungskreis und die Ziele der Gewerkschaften überhaupt nicht berührt, an keinem Punkte schneidet, also gar nichts mit den von den Gewerkschaften verfolgten Bestrebungen zu schaffen hat, weil er sich auf einem ganz anderen Gebiete bewegt, so daß er mit ihren Bestrebungen nirgends in Widerspruch kommen kann. Doch ich kann dies erst nachweisen, wenn ich meinen Plan erst vollständig ausgeführt und dargestellt habe. Erst wenn über den Charakter dieses Gedankens volle Klarheit gewonnen ist, kann abgeschätzt werden, wie weit er mit den bestehenden Organisationen im Wirtschaftsleben in Übereinstimmung sich befindet oder ihren Bestrebungen zuwiderläuft. Vorläufig also müssen wir diese Frage zurückstellen, ich verfolge meinen Gedanken weiter, zunächst ohne Rücksicht auf die Hemmungen, die sich ihm bei der Verwirklichung voraussichtlich entgegenstemmen werden. Nach dieser Zwischenbemerkung und Ankündigung kehre ich zur Sache zurück.

Die Eindrücke der Jugend haften tief und fest. Wenn die Ingenieure, welche zu ihrem engeren technischen Berufe den Beruf des Erziehers hinzugefügt haben und in dieser Eigenschaft in den Lehrwerkstätten wirken, hierbei ihre volle Persönlichkeit und Menschlichkeit einsetzen, so steht zu erwarten, daß sie ihren Zöglingen dauernde Werte verschaffen und in ihrem Innern pflanzen, die sie durch das ganze Leben bewahren werden. Es wird viel über die Lehrer der Jugend geklagt, und die Aufgabe, ein rechter Erzieher zu sein, ist so außerordentlich schwierig, ist eine so hohe Kunst, daß wohl immer nur ein ganz kleiner Teil der tatsächlich im Lehramt Tätigen als echte Erzieher

sich bewähren wird. Aber jeder wird wohl, wenn nicht ein besonderes Mißgeschick vorliegt, die Erinnerung an wahre Erzieher aus seiner Jugend im Herzen tragen, denen er bleibende Eindrücke verdankt. Und so werden auch wohl die Ingenieure in den Arbeiterschulen, wenn sie ihr Amt recht verstehen, ihren Zöglingen dauerhafte Werte der Gesinnung und des Charakters vermitteln. Aber andererseits lehrt die Erfahrung, daß die Jugendeindrücke sich leicht verwischen, nämlich wenn in dem späteren Leben Zustände und Einflüsse sich geltend machen, die den in der Jugend empfangenen Anschauungen und Grundsätzen entgegenstreben. Dann löscht die Macht der Zeit mit diesen entgegengesetzten Einwirkungen die in der Jugend empfangenen Einflüsse wieder aus. Meist sogar verlieren die in der Jugend erhaltenen seelischen Bestimmungen schon ihre Kraft, wenn sie nicht weitergepflegt und gesteigert werden, wenn ihnen eine vollkommene Gleichgültigkeit der späteren Verhältnisse gegenübertritt; ebenso wie man sehr bald eine fremde Sprache verlernt, die man nicht mehr übt. Gleichgültigkeit und Widerstand können sich in ihrer Wirkung zusammenschließen, um die wertvollsten Ansätze und Keime der Jugendberziehung wieder zu vertilgen. Und dies könnte zweifellos gar leicht auch mit unseren Arbeiterschulen und den auf ihnen gebildeten Arbeitern geschehen, ja es ist unter den obwaltenden Verhältnissen bestimmt mit dieser Entwicklung zu rechnen. So drängt denn alles zu der Frage hin, ob nicht das in den Lehrwerkstätten begonnene Werk der Arbeiterbildung später weiterzuführen ist und wie es weiterzuführen ist, welche Einrichtungen hierfür zu schaffen, welche Methoden hierbei anzuwenden sind. Und ich gestehe, daß dies eigentlich die Aufgabe ist, das schwere Problem, das mich in diesem Zusammenhange fesselt und das den eigentlichen Hauptgegenstand meiner Ausführungen bilden soll, weshalb ich von Anbeginn den ganzen Unternehmungen des Instituts für technische Arbeiterschulung meine Aufmerksamkeit gewidmet habe.

Sobald ich von diesen Unternehmungen erfuhr, tauchte der Gedanke in meinem Bewußtsein auf: vortrefflich, aber was weiter? Wie soll das in diesen Jugendschulen Gewonnene erhalten und ausgebaut werden? Zweifellos können die Ingenieure als Erzieher schon in diesen Jugendschulen sehr Bedeutendes wirken, zumal, wenn wir uns diese Schulen über das gesamte Gebiet der Großindustrie ausgedehnt denken, wohin die Entwicklung nach dem verheißungsvollen Anfange höchstwahrscheinlich führen wird. Aber wenn auch dieses hohe Ziel erreicht worden ist, bleibt das schwere Bedenken bestehen: Was geschieht mit

denen, die die Lehrwerkstätten verlassen und nun wirkliche Arbeiter geworden sind? Soll dann das innere Band zwischen den Ingenieuren und Arbeitern wieder zerreißen, sollen sie dann nur bei der unmittelbaren Arbeit im Betriebe zusammenkommen, wo jeder alle Hände voll zu tun hat? Da dürfte nicht viel Zeit und Möglichkeit übrig bleiben, persönliche und freundschaftliche Beziehungen zwischen Ingenieuren und Arbeitern zu pflegen. Jeder ist an sein Tagewerk gekettet, kann weder rechts noch links schauen, ja ich möchte sagen, kann während der Arbeit weder rechts noch links denken, jeder muß seine ganze Arbeitskraft seinem bestimmten Auftrage vollständig zuwenden. Hier bleibt für geistige Gemeinschaft, wie sie jede Erziehung voraussetzt, keine Zeit übrig. Sollen Ingenieure und Arbeiter außerhalb der Arbeit sich überhaupt nichts angehen, sollen sie außer der Arbeit in den Betrieben völlig gleichgültig aneinander vorübergehen, wie es heute offenbar der Fall ist? Wenn ich soeben von der Berufung der Ingenieure zum Amt der Volkserzieher im weitesten Sinne gesprochen habe, weil sie mit weiten Volkskreisen vor anderen Berufen in nahe Fühlung kommen, so kann dies naturgemäß nur so gemeint sein, daß die Ingenieure nicht nur mit der Arbeiterjugend in den Lehrwerkstätten in Fühlung kommen, so wichtig dies ist, sondern daß sie vor allem mit den reifen und erwachsenen Arbeitern, mit diesem großen, gewaltigen Heere der in der Wirtschaft tätigen Arbeitskräfte in innigster Verbindung sind. Dieser Gedanke setzt also voraus, daß die Ingenieure auch mit den ausgebildeten, fertigen Arbeitern irgendwelche Gemeinsamkeit finden, die ihnen solche Einwirkungen ermöglicht. Denn sonst ist der Gedanke in sich hinfällig, weil ihm die Verwirklichung abgeschnitten ist, weil sich nicht die Bedingungen schaffen lassen, daß er zur Ausführung komme. Dies ist das Problem, das mich seit langem beschäftigt, dem ich nachgegangen bin, lange bevor ich von den geschaffenen Lehrwerkstätten erfahren habe und erfahren konnte. Ich fühlte mich zu dem Unternehmen der Lehrwerkstätten so lebhaft hingezogen, weil ich hier eine Vorstufe dessen zu erkennen glaubte, was mir schon seit geraumer Zeit als Ziel unserer „Wirtschaftspädagogik“ vorschwebte. In den Lehrwerkstätten trat zum ersten Male der Ingenieur als Erzieher auf. In viel weiterem und umfassenderem Sinne suche ich ihm diese Aufgabe zuzusprechen und aus dem Bewußtsein und Überblick unserer Kultur anzuvertrauen. Wie diese Erziehungstätigkeit des Ingenieurs zu gestalten ist, die sich nicht nur auf die Jugend sondern die gesamte Arbeiterschaft erstreckt, sei nunmehr entwickelt.

(Schluß folgt.)

## Der soziale Rechtsgedanke im Verhältnis zu Kapital und Arbeit.

Von Dr. jur. W. Riesel, Richter in Hamburg.

W er die Wandlungen verfolgt, die sich in der Rechtsauffassung seit einer Reihe von Jahren vollziehen, wird einen für die Praxis bedeutsamen Umschwung im Rechtsdenken überhaupt bemerken. Es ist nur zu wünschen, daß diese Wandlungen auch zu wirklich praktischer Auswirkung gelangen und wir nicht wiederum, wie so oft, ein Auseinanderfallen von gelehrtem Denken und Wirtschaftsgeist erfahren müssen mit den Folgen gegenseitigen Mißverständnisses und gegenseitiger Anklagen.

Es ist eine in Wirtschaftskreisen weit verbreitete Ansicht, daß die Intellektuellen meist auf der Seite des Gegners zu finden seien; so ist es erklärlich und verständlich, wenn Wandlungen der Rechtsauffassung, die sich in Kreisen vollziehen, welche dem Wirtschaftsleben an sich fernstehen, mit einem gewissen Vorurteil betrachtet, ja von vornherein als unternehmer- und wirtschaftsfeindlich begarwöhnt werden. Gewiß ist es kein Zufall, daß diese Wandlungen der Rechtsanschauung zeitlich mit Bestrebungen und Forderungen zusammenfallen, die auf eine

sozialere Gestaltung des Wirtschaftslebens hinzielen. Während aber diese Forderungen — ihre Ursache im Wirtschaftskampfe findend — einem mehr oder minder berechtigten Wirtschaftsegoismus entspringen und daher subjektiv bestimmt sind, strebt der soziale Rechtsgedanke — seine Förderung und Ausbildung durch die Rechtsprechung erfahrend — nach einer objektiven Beurteilung der Dinge, ungetrübt durch Regungen des Mitleids, nicht getragen von Gefühlsmomenten der im Verhältnis zum Unternehmer weniger glücklichen Elemente produktiv schaffender Stände. Diese Objektivität der Beurteilung ist das Entscheidende, wenn es gelingt, den angedeuteten Wandlungen im Recht auch im ganzen Wirtschaftsleben freie Bahn zu verschaffen. Nur wer in der Beobachtung strenger Objektivität erzogen und geschult ist, ist in der Lage, dem dem gesamten Recht innewohnenden, überhaupt nicht oder oft nicht richtig zum Ausdruck gelangenden sozial-ethischen Gedanken herauszuschälen, und zwar in einer brauchbaren Form, durch die berechnigte Interessen auf keiner Seite verletzt werden.

Das Recht in diesem Sinne auf neue Grundlagen zu stellen, entspricht einer durch Zeit und Umstände gebotenen Staatsnotwendigkeit. Wenn man die programmatischen Äußerungen hervorragender Wirtschaftsführer, zumal auf den Tagungen der wirtschaftlichen Interessenverbände, überfliehet, so stößt man immer wieder auf die Feststellung, daß mit der Neuordnung der Staatsform sich auch eine Neugestaltung des Wirtschaftslebens vollzogen hat, zwar unter Aufrechterhaltung des kapitalistischen Systems und des Prinzips der freien Wirtschaft, aber im Sinne der Ueberbrückung künstlich gezüchteter Gegensätzlichkeiten zwischen Kapital und Arbeit. Dieser Gedanke der Verbundenheit, zuerst in der unter dem Drucke des Zusammenbruchs gegründeten Zentralarbeitsgemeinschaft praktischen Ausdruck findend, ist neuerdings durch die Einwirkung politischer Doktrinen überwuchert, durch den Sieg momentaner Gefühle und Stimmungen über verstandesmäßige Ueberlegungen zweifellos in Gefahr gebracht. Das ist bedauerlich, aber verständlich, wenn man bedenkt, wie schwierig es ist, sich und andere, zumal Massen, zu vernünftigem wirtschaftlichen Denken zu zwingen und Widerstände zu überwinden, die sich durch die aus der Unsicherheit der Lage erwachsene Stimmung ergeben.

Aber doch ist der Gedanke lebendig geblieben und ist — ein bedeutsamer Schritt — im Recht zu einem unwiderruflichen Dogma gestempelt. Im bewußten Gegensatz zu den aus individualistischen (auf die Einzelperson abgestellten) Prinzipien geschaffenen Grundsätzen des Bürgerlichen Gesetzbuches wird nunmehr das Bestehen einer sozialen (d. i. gesellschaftlichen) Betriebs- und Arbeitsgemeinschaft anerkannt. Der einzelne Arbeitnehmer ist, wie es in einer bekannten Entscheidung des Reichsgerichts heißt, nicht Werkzeug des Unternehmers, sondern lebendiges Glied einer Arbeitsgemeinschaft; das gemeinschaftliche Zusammenarbeiten von Unternehmer und Arbeiterschaft ist die Grundlage des Betriebes. Auf der gleichen Linie wie diese und ihr nachfolgende Entscheidungen liegt jene immer mehr Anhänger gewinnende arbeitsrechtliche Theorie, welche die Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer im Sinne einer Abstimmung der beiderseitigen Interessen auffaßt mit dem Ziele, „die sachliche, auf der beruflichen Gliederung beruhende nationale Geschlossenheit des Volksganzen herbeizuführen, die Gewähr für einen Aufstieg von ungleich größerer Zuverlässigkeit sein soll, als die des Aufstiegs zu Ende des 19. und zu Anfang des

20. Jahrhunderts gewesen ist“. Das ist eine grundlegende Wandlung der Rechtsauffassung, die von der bisher herrschenden individual-rechtlichen zur allgemein-sozialrechtlichen überleitet; denn diese Auffassung beschränkt sich nicht nur auf Grundsätze, die dazu bestimmt sind, das Verhältnis zwischen dem einzelnen Arbeitgeber und Arbeitnehmer unmittelbar zu regeln, sondern sie wertet das gesamte Recht als sozial, d. h. durch die Rücksicht auf die Gemeinschaft bestimmt.

Daß lange Jahre in der wissenschaftlichen Behandlung das „Sozialrecht“ zu einem „Sonderrecht“ unselbständiger Stände gestempelt wurde, daß es als Kampf- und Ausnahmerecht eine besondere Stellung im Rechtssystem erhielt, war damals erklärlich aus der historischen Entwicklung und aus den sozialen Kämpfen, denen es seinen Ursprung verdankt. Die Beherrschung des gesamten Rechts durch den sozialen Gedanken und seine Auswirkungen bei jeder Rechtsanwendung ist eine der größten Rechtsideen der Gegenwart. Das gesamte Wirtschaftsleben beruht auf Arbeit, der geistigen und Handarbeit, der des abhängigen Mannes wie der des Unternehmers. Das gesamte Recht hat also hier seinen Ausgangs- wie seinen Endpunkt. Wertet man aus dieser Erkenntnis die den Schutz jeder Arbeit garantierenden Bestimmungen der Reichsverfassung, so ergibt sich, daß die neue Verfassung nicht eine Neugestaltung des Wirtschaftslebens verlangt, sondern vielmehr eine neue rechtliche Auffassung und Beurteilung des Wirtschaftslebens im Sinne der Herrschaft des sozialrechtlichen Gedankens im ganzen Wirtschaftsrecht.

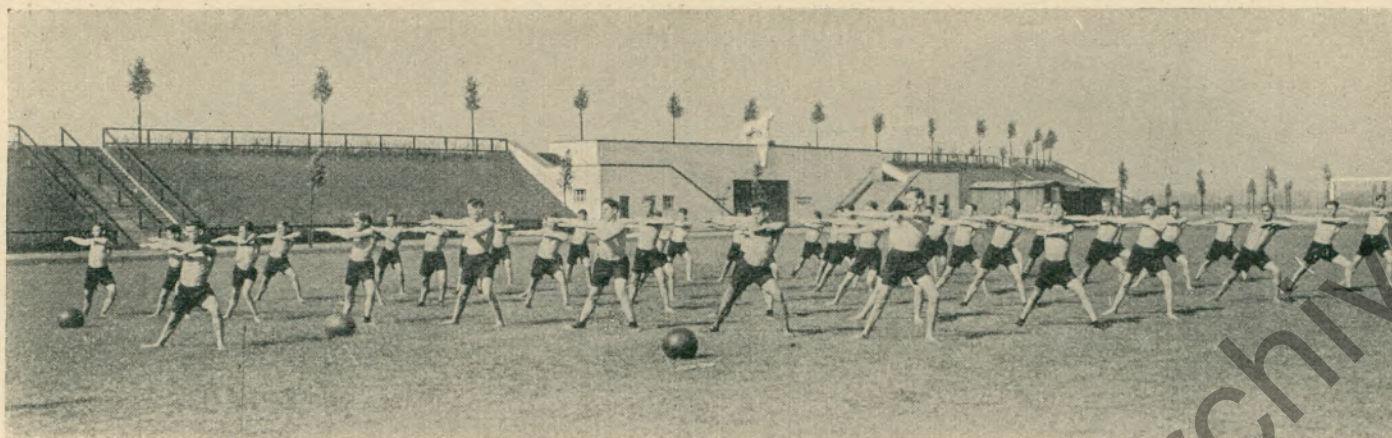
Dieser das Recht beherrschende soziale Gedanke hat mit Sozialismus nichts zu tun. Er rüttelt nicht an der kapitalistischen Wirtschaftsform. Der soziale Gedanke ist zwar Gemeinschaftsgedanke, aber er würde sich sein eigenes Todesurteil sprechen, wenn er nicht jeder Seite gerecht würde. Er will darum keineswegs die Sonderbedürfnisse des einzelnen Unternehmers übersehen oder vernachlässigen, er will nur die gemeinsamen Gesichtspunkte im Rahmen der Gesamtwirtschaft betonen.

Man hat das Unternehmertum einmal als ein dreifaches Stiefkind bezeichnet, als Stiefkind der wissenschaftlichen Nationalökonomie, als Stiefkind der öffentlichen Meinung und als Stiefkind des Staates. Die objektive Rechtsauffassung hält sich frei von einer derartigen einseitigen Interessenbeurteilung, in dem Bewußtsein, daß der wirtschaftliche Egoismus auch seine Berechtigung hat und daß der Erwerbstrieb die Möglichkeit zur Entwicklung seiner schöpferischen Kraft besitzen muß, um die zumal in der Gegenwart notwendigen Höchstleistungen zu erreichen. Die schädlichen Wirkungen eines schrankenlosen Wirtschaftsegoismus auf das der Gesamtwirtschaft zuträglich Maß zurückzuführen, ist natürlich ein Gebot der Staatsraison. Staatlicher Zwang schlägt aber leicht unerträgliche Fesseln und züchtet Kampf Atmosphären. Im Recht, als Ausdruck gemeinsamen Volksbewußtseins wird aber der Gemeinschafts- und Ausgleichsgedanke zu einer Selbstverständlichkeit ohne die hemmende Kampf Atmosphäre wirtschaftspolitischer Gegensätzlichkeiten.

In diesem Sinne wird auch das Unternehmertum den Siegeslauf des sozialen Gedankens im Recht nur begrüßen — den Kampf um die wirtschaftliche Einzel Existenz kann auch das vollkommenste Sozialrecht nicht aus der Welt schaffen; denn

„Das ist der Weisheit letzter Schluß:

Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,  
Der täglich sie erobern muß.“



Jugendliche Erwerbslose beim Pflichtturnen im Düsseldorfer Stadion.

Phot. R. Lantini.

## Erwerbslose Großstadtjugend\*.

### II. Die sozialpolitische Bedeutung der Leibesübungen.

Von einem Erwerbslosen.

Deutschland steht heute vor der schier unlösbaren Aufgabe, auf Jahre hinaus für das Millionenheer seiner Erwerbslosen und deren Familien durch Mittel der Erwerbslosenfürsorge und der Wohlfahrtspflege, durch Arbeitsbeschaffung und Arbeitsverschiebung (Notstandsarbeiten, Umschulung und Unterbringung von Arbeitskräften aus einem Industriezweig in den anderen, Entlastung des Arbeitsmarktes in den am schwersten betroffenen Gebieten) zu sorgen. Weitblickende deutsche Wirtschaftsführer haben in großen, klaren Linien den Weg gewiesen, den wir heute gehen müssen, um Staat und Wirtschaft für die Zukunft lebensfähig zu halten. Nicht reine, ausgedehnte Wohlfahrtspflege bringt endgültige Hilfe. Lebenswichtig für den erwerbslosen Arbeitswilligen selbst und zugleich für die hochentwickelte, komplizierte deutsche Produktion ist die Erhaltung der Arbeitspannkraft, die Fortbildung und Vertiefung der Facharbeiterkenntnisse, die Heranziehung eines körperlich und seelisch gesunden, tüchtigen Facharbeiternachwuchses.

Aus dieser klar berechnenden Überlegung heraus gewinnt die Frage einer gesonderten Behandlung der erwerbslosen Jugend überragende Bedeutung. Heim und Pflanzstätte der Jugend, die Familie, ist durch die traurigen Folgeerscheinungen mehrmonatiger Erwerbslosigkeit aufs schwerste schon gefährdet. Geldhilfen aus Erwerbslosenfürsorge oder Wohlfahrtspflege können und werden immer nur unzulänglich bleiben. Verarmung, körperliche und seelische Schäden steigen in erschreckendem Maße. Am schlimmsten werden davon die jugendlichen Erwerbslosen betroffen. Die Folgen der Erwerbslosigkeit eines Heeres von Jugendlichen bilden eine drohende Gefahr für die Allgemeinheit. Die längere Untätigkeit führt zu gewohnheitsmäßigem Müßiggang, nimmt Arbeitslust und Arbeitsenergie, führt zu Disziplinlosigkeit, sittlicher Verwahrlosung und zum Ersterben des Selbstgefühls. Zahlenmäßig läßt sich dies Elend unserer Jugendlichen auch nicht annähernd übersehen. Jede Statistik war bisher nur Halbwahrheit. Werden doch die Jugendlichen von 14 bis 18 Jahren nur dann von öffentlichen Stellen erfasst und unterstützt, wenn sonst niemand in der Familie in Arbeit steht oder Gelder aus der Erwerbslosenfürsorge bezieht.

Wenn heute die Statistiken 50 000 jugendliche Erwerbslose unter 18 Jahren erfasst haben, so dürfte diese Zahl sich in Wirklichkeit ganz wesentlich erhöhen, wenn sie auch nicht ganz die vielfach angegebene Höhe von 260 bis 280 Tausend erreicht. Heute weisen allein die Stadt Essen 8000, Berlin 4500, Köln, Düsseldorf, Duisburg je 1000 Erwerbslose im Alter von 16 bis 18 Jahren auf, die auf Grund von Notstandsarbeiten und Fortbildungskursen von der Fürsorge betreut werden.

Diese Heranziehung der Jugendlichen zu Arbeits- und Werkchulskursen, die Verpflichtung zur schulmäßigen und kaufmännischen Weiterbildung stellt einen bedeutsamen Schritt auf dem Wege einer werterhaltenden und wertschaffenden Erwerbslosenfürsorge dar. Mit allen Mitteln arbeiten daher die öffentlichen Stellen daran, dieses System weiter auszubauen, um später die Wirtschaft wieder mit qualifizierten Kräften versehen zu können.

In der allerletzten Zeit hatte nun eine Reihe von Städten begonnen, auch der körperlich-erzieherischen Seite der Fürsorge für unsere erwerbslose Jugend erhöhte Beachtung zu schenken, nachdem die Stadt Düsseldorf erfolgreich darin vorangegangen ist. Spiel- und Sportkurse, deren überaus großer Wert in erzieherischer und gesundheitlicher Hinsicht allgemein anerkannt ist, sind gleichberechtigt mit den anderen Ausbildungsfächern in den Fortbildungsplan aufgenommen worden und erfreuen sich bei der Jugend größter Beliebtheit. Damit ist die Leibesübung, der Sport, als sozialpolitisch wichtige, fördernde Kraft in den Dienst des Wiederaufbaues getreten. Die Anfänge sind vorerst noch bescheiden, wie bei jedem Versuch, der noch in den Kinderschuhen steckt. Von den westdeutschen Städten sei vorerst nur Düsseldorf erwähnt mit seinen beispielgebenden Erfolgen und Erfahrungen.

Aus Kleinem heraus begannen Anfang August dieses Jahres die ersten Versuche mit regelrechten Sportkursen, nachdem bereits in den letzten Jahren gelegentliche Sport- und Spielfstunden für die Notstandsarbeiter von 14 bis 16 Jahren eingerichtet worden waren. Schwierigkeiten aller Art stellten sich zunächst den Bemühungen des Düsseldorfer Arbeitsamtes entgegen. Zwar waren der anfängliche Widerstand und die übliche Unlust eines Teiles der 400 Jugendlichen, die regelmäßig und pünktlich zu den ange-

\* Bgl. „Das Werk“, Heft 4, S. 169 ff.

setzten Sportstunden (Schwimmen, Spiel, Sprung, Stoß und Lauf) erscheinen mußten, bald einer frischen, frohen Freude an der körperlichen Bewegung, an dem Messen der Kräfte in Luft und Wasser gewichen. Schwieriger gestalteten sich die Hindernisse, die die Raum- und die Geldfrage mit sich brachten und die heute noch einer endgültigen Lösung harren. Als Übungsplätze standen das Stadion und Schwimmstadion weit draußen vor der Stadt und die kleineren Anlagen des Volksgartens in der Stadt selbst zur Verfügung. Die prächtigen Einrichtungen des neuen Stadions, die Tausenden Platz zur Betätigung hatten bieten können, schieden bald für die Versuche fast ganz aus. Eine Finanzierung der Fahrt auf der elektrischen Bahn gelang vorerst nicht; ein Zwang, die weite Wegestrecke bis zum Übungsplatz im Stadion zu Fuß hin und zurück zu gehen, erschien mit Rücksicht auf den Schuhverbrauch und die Ermüdung, die jeden Sport von vornherein beeinträchtigen mußte, als unbillige Härte. Diese Verhältnisse trafen die Sportkurse um so schlimmer, als bei der noch herrschenden Witterung das Schwimmstadion den Mangel an Schwimmhallen in der Stadt selbst hätte wettmachen können. Eine weitere Schwierigkeit bildet auch in Zukunft die Gelddbeschaffung für die geeignete Sportkleidung, die der jugendliche Erwerbslose nicht selbst bestreiten kann. Bis heute hat die Stadt die Sportkleidung für alle Teilnehmer gestellt, die nach Beendigung des Kursus in den Besitz des Einzelnen übergeht. Alle Opfer der Stadt erscheinen aber reich belohnt, wenn man sieht, wie in der gesunden sportlichen Betätigung die Erwerbslosen für Stunden aus dem stumpfen, drückenden Jugendelend herausgerissen werden, sich ihrer gesunden Jugendkraft freuen, Selbstzucht, Disziplin und echt jugendhaften Ehrgeiz wieder in sich erwachen fühlen. Mehr noch als in Fach- und Schulkursen, ja gerade als Grundlage für diese liegt hier in der sportlichen Erziehung der Schwerpunkt der Wiedergesundung des Körpers und Charakters unserer gefährdeten Jugend.

Die Schwierigkeiten, die Düsseldorf bisher erlebte, haben sich in gleicher oder ähnlicher Weise bei den Versuchen anderer Städte, Köln, Duisburg, ergeben. In Düsseldorf sind die Sportkurse bis Ende Oktober vorerst organisiert. Der einsetzende Winter erfordert eine völlige Umstellung. Fußball, Handball, Waldlauf, das Hallenturnen und Hallenschwimmen bringen den Leitern neue Sorgen, größere Raum- und Geldfragen. In jeder Stadt sind die sportlichen Möglichkeiten anders, jede Stadt hat ihre besonderen Mängel. Hinzu kommt, daß die Zahl der zu sportlicher Betätigung heranzuziehenden Erwerbslosen besonders in den Großstädten nicht mehr nach Hunderten, sondern nach Tausenden gerechnet werden muß. Denn nicht nur die Jugendlichen von 14 bis 18 Jahren, auch die Erwerbslosen von 18 bis 21 Jahren, die gerade in der Winterzeit den Gefahren des Müßiggangs in der großen Stadt körperlich und seelisch ausgesetzt sind, müssen erfasst werden.

Wo ein Wille ist, da ist ein Weg! Auch in der körperlich-erzieherischen Fürsorge für die deutsche Jugend hat die deutsche Industrie seit Jahren schon für ihre jungen Werksangehörigen vorbildlich gesorgt. Die große Zahl der Sportvereine der verschiedensten Werke der Großindustrie beweist dies zur Genüge. Wie eine große Familie ver-

einigen auch heute diese Sportvereine in ihren Abteilungen für Lehrlinge und Jugendliche die erwerbslos gewordenen früheren Werkskollegen, sorgen für den weiteren Zusammenhalt und seelische Verbundenheit mit der Produktion, setzen die sportliche Weiterbildung der vorerst Beschäftigungslosen fort, halten von ihnen die Gefahren und Irrungen der Straße fern. Den gleichen Weg gehen die großen Sport- und Turnorganisationen: der Deutsche Turnbund, der Deutsche Sportbund, die Deutsche Jugendkraft. Sie alle halten trotz schwerer finanzieller Opfer ihre erwerbslos gewordenen Kameraden bei der Fahne, helfen mit daran, daß große Teile der besten deutschen Jugend nicht seelisch und körperlich verkümmern. Damit sind weite Teile der erwerbslosen Jugend schon dem Sport und seinem erzieherischen Einfluß erhalten geblieben.

Aber das alles sind bisher noch Einzelercheinungen, wertvoll als Vorbild des Möglichen, keineswegs aber ausreichend, um die große Masse der erwerbslosen Jugendlichen zu erfassen. Denken wir nur an alle die Jugendlichen, die in diesem Jahre und im Vorjahre der Schule entwachsen sind, keine Lehrstelle, keine Arbeit fanden, in denen häusliche Sorgen und Elend jeden Gedanken und alle Freude an sportlicher Betätigung nicht aufkommen ließen oder erstickten. Hinzu kommen die vielen Tausende, die aus Veranlagung oder auf Grund kurzfristiger Erziehung Turnen und Sport als etwas Nebensächliches betrachten. Diese alle gilt es ohne Verzug zu sportlicher Körper- und Charakterbildung zu bringen.

Es wäre zu begrüßen, wenn Reichs-, Staats- und Kommunalbehörden sich veranlaßt sähen, in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Reichsausschuß für Leibesübungen, mit den großen deutschen Turn- und Sportorganisationen in steter Fühlungnahme und unter gleichzeitiger Förderung durch die gesamte deutsche Wirtschaft auf den Erfahrungen aufzubauen, die Düsseldorf und seine Nachbarstädte in der zwangsweisen körperlichen Erziehung der erwerbslosen Jugend gewonnen haben. Führer, Lehrer, Aufsichtspersonal kann der deutsche Sport in Fülle stellen. Unzählige Sportplätze sind bei gutem gegenseitigen Willen vorhanden. Ungezählte Millionen werden laufend durch die Erwerbslosenfürsorge verschlungen; da dürften verhältnismäßig geringe Geldmittel als Beihilfe für die grundlegende Körper- und Geistesbildung der deutschen Jugend, also eine hochverzinsliche Kapitalanlage, keine hindernde Rolle mehr spielen.

Eile, tatkräftige und umfassende Entschlossenheit tut not. Wer der Jugend hilft, hilft Deutschland. Wie jeder Industriestaat hat auch Deutschland jahrzehntelang von den Kräften gelebt, die eine jahrhundertealte Verwurzelung der Bevölkerung auf dem Lande aufgespeichert hat. Diese urwüchsigen Kräfte beginnen zu schwinden. Die jetzige heranwachsende Generation ist die dritte, die ihre Jugend in einer Zeit der hochentwickelten Technik verbringt! Aus der Verelendung der heutigen Wirtschaftskrise und Erwerbslosigkeit heraus verlangt die Natur der Jugend zurück zur körperlichen und seelischen Wiedergesundung, um später frisch und gesund als volle Kräfte wieder mitarbeiten zu können in dem schweren Kampf um Deutschlands Zukunft.

Möge Deutschland nie seine Größe und sein Glück auf anderen Grundlagen erbauen wollen als auf der Gesamtheit aller seiner zur vollsten Ausbildung der in jedes einzelne von ihnen gelegten Anlagen und Kräfte erzogenen Kinder, also auf so vielen Grundlagen, als es Söhne und Töchter hat.

Paul de Lagarde, Deutsche Schriften.

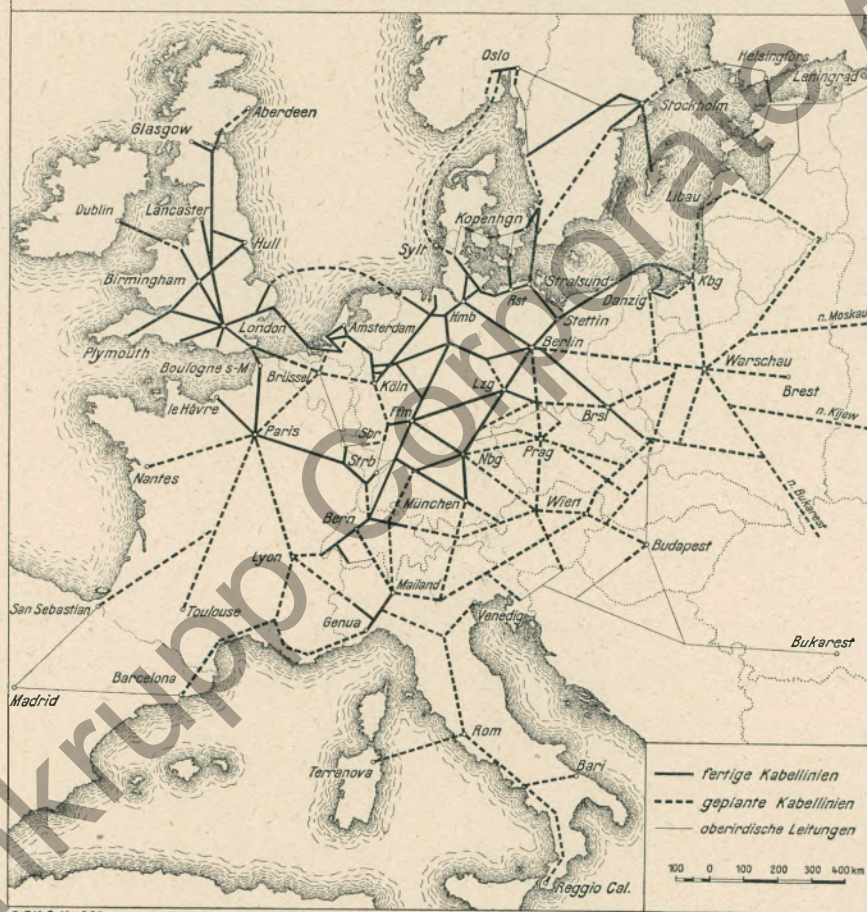
## Deutschland und der Ausbau der internationalen Fernsprechkabelverbindungen.

Von Dr. Fritz Runkel, Köln.

Man wird sagen können, daß Deutschland mehr als irgendein anderer Staat auf einen Nachrichtenaustausch mit dem Ausland angewiesen ist, denn seine Existenz hängt heute mehr oder weniger von seiner wirtschaftlichen Betätigung für das Ausland und in Verbindung mit dem Ausland ab. Diesem Bedürfnis Deutschlands, sich in den internationalen Nachrichtenverkehr als das geographische Herzstück Europas mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln einzuschalten, ist eine andere Entwicklung grundlegend vorausgegangen, die wir auf dem binnenländischen Boden beobachten. In Deutschland können wir eine Entwicklung des Fernsprechwesens feststellen, wie sie in keinem anderen Lande in Europa anzutreffen ist. Wie man einer Statistik entnehmen kann, welche das Heft 10 des „Fernkabel“ (Februar 1926) veröffentlicht hat, entfallen von den am 1. Januar 1924 insgesamt auf der Erde vorhandenen 24 576 121 Sprechstellen 15 369 454 auf die Vereinigten Staaten von Amerika, so daß dieses Land nicht weniger als 62,54% der Gesamtzahl für sich buchen kann. Auf das gesamte Europa entfallen 26%. Aber von diesem letzteren Anteil kommen auf Deutschland allein 9,12%, während auf Großbritannien 4,67%, auf Frankreich 2,45%, Schweden 1,64% und Dänemark 1,19% entfallen, um die anderen Länder mit noch geringerem Anteil nicht aufzuführen. Diese Lage legt nun Deutschland für einen betriebsfähigeren Ausbau des Fernsprechwesens ganz besonders große Verpflichtungen auf, und man hat schließlich einsehen müssen, daß, jedenfalls für die Verbindungen zwischen den Verkehrszentren, das Kabel unentbehrlich ist. Die Kabel sind naturgemäß viel weniger als oberirdisch geführte Drahtverbindungen den Störungen durch die Witterung sowie äußeren Eingriffen, etwa mutwilligen Zerstörungen,

ausgesetzt, und sie werden auch bei weitem nicht in demselben Maße wie oberirdische Verbindungen durch benachbarte Starkstromleitungen in ihrer Arbeitsweise beeinträchtigt. Auf die Verwendung von Kabeln wurde man auch dadurch mehr und mehr hingelenkt, daß man in verkehrsreichen Gegenden schon bald an der Grenze eines weiteren Ausbaues oberirdischer Leitungsnetze angelangt war.

### DAS EUROPÄISCHE FERNSPRECHNETZ ENDE 1925.



Diese Verkabelung des Fernsprechnetzes wirkte sich in Deutschland zunächst auf dem Gebiete seiner binnenländischen Verkehrsinteressen aus. Wie groß die Bedürfnisse hier sind, konnte man vor einigen Monaten deutlich an der Aufnahme der großen Reichspostanleihe in Höhe von 150 Millionen Mark erkennen, die zum größten Teil für den Ausbau des Fernsprechkabelnetzes bestimmt ist. Man hatte schon vorher von umfangreichen Bestellungen gehört, welche die Deutsche Reichspost bei den großen Kabelfabriken gemacht hatte. So kam es, daß Deutschland nicht nur in der Entwicklung des Fernsprechwesens an sich, sondern auch in der Verkabelung des Netzes an der Spitze sämtlicher Europaländer marschierte. Auch die

Bauprogramme für 1926 und 1927 zeigen eine ganze Anzahl von neuen bzw. der Vollendung entgegenzuführenden Fernsprechkabelanlagen, von denen die folgenden Strecken genannt seien: Berlin-Hamburg, Stettin-Stolp, Stettin-Stralsund-Lübeck, Frankfurt-Hannover, Bremen-Münster-Dortmund, München-Ulm (bis hierhin bereits früher begonnene Strecken), Breslau-Gleiwitz, Plauen-Dresden und die für einen Anschluß an das Ausland bestimmten Linien: Appenweier-Rehl (Verbindung mit Frankreich), Nürnberg-Passau (Anschluß an Österreich) und Berlin-Dresden-Reichsgrenze (Verbindung mit der Tschechoslowakei). Das Bauprogramm 1927 soll im besonderen u. a. die

Kabelverbindungen Hannover-Dortmund (zweites Kabel), München-Innsbruck, Magdeburg-Halle, Dresden-Liegnitz, Flensburg-Sylt, Elbing-Königsberg und Stuttgart-Schaffhausen bringen.

Für den systematischen und einheitlichen Ausbau des deutschen Kabelnetzes hat man ein besonderes gemischt-wirtschaftliches Unternehmen, die „Deutsche Fernkabelgesellschaft“, im April 1921 gegründet. Die Verlegung der zahlreichen Kabel konnte man schon aus volkswirtschaftlichen Gründen nicht einer einzigen Firma übertragen, auf der anderen Seite aber war man auf eine restlose Einheitlichkeit in der technischen Durchführung des Gesamtnetzes angewiesen, auch auf eine zusammenfassende Stelle, die eine

Gesamtgewähr für das Gelingen des großen Werkes übernehmen konnte. Man faßte deshalb die führenden deutschen Kabelwerke in dem genannten neuen Unternehmen für den besonderen Zweck der Verkabelung der Fernleitungen — die Bedürfnisse der Telegraphie wurden dabei gleichzeitig berücksichtigt — zusammen und ließ auch die deutsche Reichstelegraphenverwaltung an dem Unternehmen teilnehmen, weil diese an der Entwicklung der Technik stets einen bemerkenswerten Anteil genommen hatte und auch in der Lage sein mußte, sich an der Durchführung des großen Baues durch einen fortgesetzten Einblick und durch Verbesserungsvorschläge zu beteiligen.

So sehen wir also Deutschland gerüstet, den Anforderungen eines großen europäischen Fernsprechweitverkehrs gerecht zu werden.

Für die Bewertung im Auslande ist es kennzeichnend, daß man im Verlauf der internationalen Besprechungen des Ausbaus eines einheitlichen Europeanetzes, auf die wir noch weiter unten zurückzukommen haben, die deutsche Bauweise ausdrücklich als gleichberechtigt anerkannte, nachdem man sich auf einer ersten Konferenz im Jahre 1923 nur an die auf amerikanisch-englischem Boden gesammelten Erfahrungen gehalten hatte.

Der Drang nach einem internationalen Zusammenschluß wurde aber nicht nur von der deutschen Entwicklung getragen. Auch im Ausland sieht man allenthalben, angeregt durch das deutsche Beispiel, Fernsprechkabelnetze entstehen. Das Nähere mögen die beigelegten Kar-

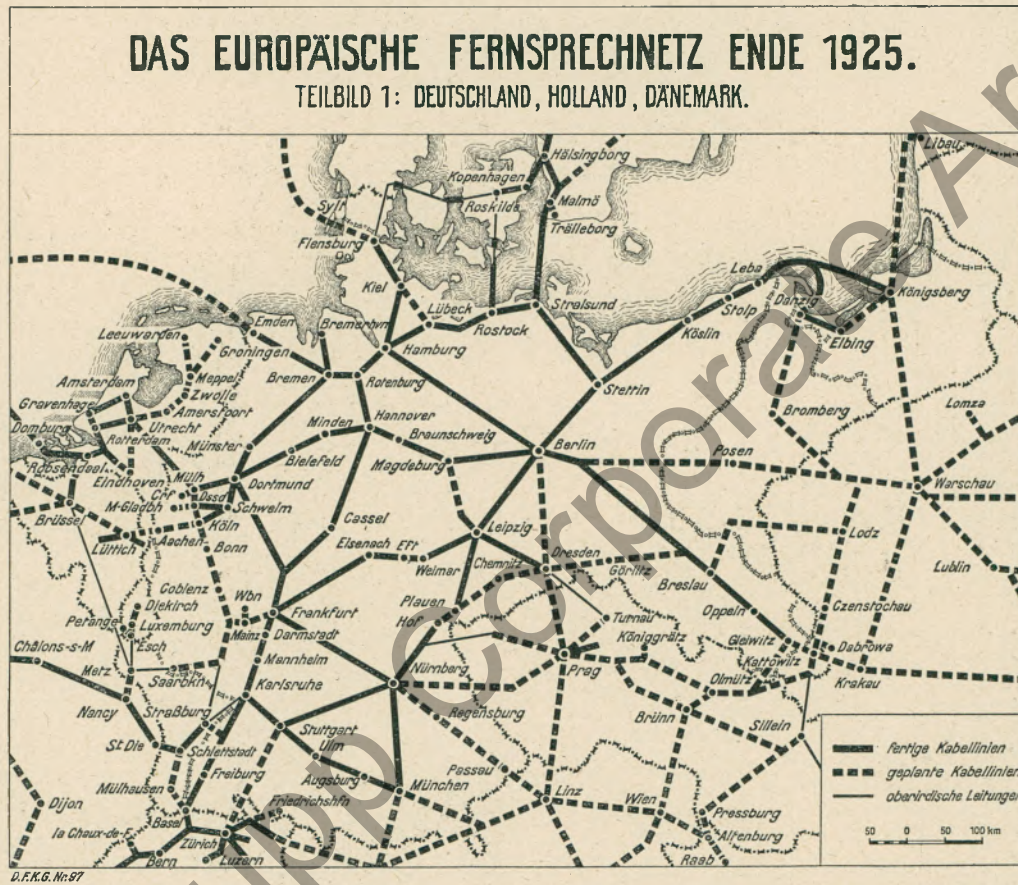
ten zeigen. Zur Zeit hat die Ausdehnung des europäischen Fernkabelnetzes reichlich 14 000 km erreicht, von denen allerdings auf Deutschland nicht weniger als 5000 km, auf England 4000 km entfallen, so daß die anderen Staaten hinter den beiden genannten Ländern noch erheblich im Rückstande sind. Die bisher vorliegenden Ausbaupläne lassen jedoch eine lebhaftere weitere Entwicklung auch in den übrigen Ländern erwarten. Es sind namentlich die Weststaaten, die hier hervortreten, und zwar Frankreich, Belgien und die Niederlande. Der Werdegang in diesen drei Staaten hat mit demjenigen in England auch dem Ausbau des deutschen Kabelnetzes die Anregung zu einer Entwicklung gegeben, die mit starker Betonung nach dem Westen hin zeigt.

Das neue Fernsprechkabel Paris-Strasbourg erschließt einen für Deutschland besonders wichtigen Verkehrsweg. Man will dieses Kabel über Rehl und Appenweier mit dem deutschen Netz verbinden und auf diese Weise einen Anschluß an die bereits ausgebaute Linie Frankfurt-Basel gewinnen. Der Verkehr mit Westdeutschland soll dadurch erleichtert werden, daß man vom

Kabel Paris-Strasbourg unterwegs Abzweigungen nach dem Rheinland führt. Dieses gesamte deutsch-französische Kabelnetz wird, wie man hört, unmittelbare Verbindungen von Paris mit Frankfurt, Mainz, Saarbrücken, Nürnberg, Köln und Berlin ermöglichen und die Wartezeit für Gespräche mit Paris vielleicht bis auf eine Viertelstunde verkürzen.

In Belgien steht der Ausbau zweier großer Kabeln bevor, von denen die eine von Hergenrath (an der deutschen Grenze) über Brüssel nach La Panne (bei Ostende), die andere von Roosendaal (Holland) über Antwerpen und Brüssel nach Lille (Nordfrankreich) führen soll. Das erstgenannte Kabel gewinnt dadurch für Deutschland besonders an Bedeutung, daß es durch ein Seekabel mit England verbunden werden soll, in dem einige Sonderleitungen für den direkten deutsch-englischen Sprechverkehr angebracht werden. Nach Osten hin findet das Kabel seine Fortsetzung in der deutschen Strecke Aachen-Düren-Köln, deren Ausbau bereits in Angriff genommen ist.

In Holland beobachten wir seit einiger Zeit eine



besonders lebhaft Entwicklung in der Ausgestaltung des Kabelnetzes, und Deutschland hat dieser Entwicklung dadurch Rechnung getragen, daß es zunächst ein Kabel von Mülheim a. d. Ruhr nach Arnheim verlegte, das im Juni ds. Js. in Betrieb genommen worden ist. Zur Vorbereitung weiterer Anschlüsse sehen wir neue Kabelführungen von Düsseldorf nach M.-Gladbach und von Duisburg nach Krefeld, deren Fortsetzungen nach Holland in Aussicht genommen sein sollen. Holland ist auch der natürliche Vermittler des deutsch-englischen Verkehrs, und zwar bisher durch zwei niederländisch-englische Kabel, die man aber für den direkten deutsch-englischen Sprechdienst nur stundenweise, besonders während der Nacht, zur Verfügung stellen konnte. Bekanntlich hat man aber im Mai noch ein drittes holländisch-englisches Kabel (zwischen Domburg und Aldeburch) ausgelegt, welches besondere Leitungen für den unmittelbaren deutsch-englischen Verkehr enthält. Der Inbetriebnahme dieses dritten Kabels wird man in Bälde entgegensehen können.

Die Hemmungen, die sich einem Verkehrszusammenschluß Deutschlands mit den Westländern bisher durch die Befestigung entgegenstellten, dürften in der Hauptsache überwunden sein, wie man aus der Einigung ersieht, die zwischen der deutschen Verwaltung und dem Interalliierten Oberkommando über den Ausbau der vorstehend schon genannten Linie Köln-Düren-Aachen und im weiteren der Strecke Köln-Koblenz-Mainz erzielt worden ist. Diese Linien stellen die für Deutschland höchst willkommene Fortführung des „Rheinlandkabels“ dar, welches seit 1922 Berlin und eine ganze Anzahl von mitteldeutschen Städten mit der Hochburg deutscher industrieller Tätigkeit verbindet.

Es war oben schon die Anbahnung einer europäischen Organisation berührt, welche das Ziel verfolgt, den Ausbau des Europeanekes in gemeinsamer Arbeit nach gemeinsamen Plänen auf technischem und or-

ganisatorischem Gebiet vorzunehmen. Nur eine solche Zusammenarbeit bietet Gewähr für höchste Wirtschaftlichkeit und Leistungsfähigkeit des Fernsprechnetzes und für systematisches Arbeiten auf lange Sicht. Die Bemühungen, eine solche Zusammenarbeit durchzuführen, haben in der zweiten Hälfte des Jahres 1922 greifbare Gestalt angenommen, nachdem Frank Gill, der Vorsitzende des Londoner Instituts der Elektrizitätsingenieure, in einem Vortrage, den er im November 1922 in London hielt, einen Plan zur Zusammenfassung der Kräfte entworfen hatte. Der Kernpunkt seiner Vor-

schläge bestand darin, die Abwicklung des internationalen Fernsprechnetzes einer großen privaten Gesellschaft zu übertragen und im weiteren regelmäßige Zusammenkünfte der führenden Fachleute aller Länder zu veranstalten, um allgemeine Richtlinien für den Ausbau und den Betrieb eines Europeanekes zu gewinnen. Der erste Teil des Gillschen Vorschlages wurde schließlich als nicht durchführbar erkannt; weil man sich von dem natürlichen Standpunkt der einzelnen Staaten aus nicht dazu verstehen konnte, die Handhabung eines so wichtigen Verkehrsmittels einer privaten Gesellschaft zu übergeben. Aber der zweite Teil der genannten Anregung fiel auf fruchtbaren Boden, und es haben seit-

dem mehrfache internationale Zusammenkünfte stattgefunden, die nicht nur der Festlegung allgemeiner, grundsätzlicher Vereinbarungen, sondern auch der Verabredung zahlreicher großer Linienführungen gedient haben. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der bisherige Vorsprung Deutschlands auf dem Gebiete der Kabelverbindung und die hierbei gewonnenen Erfahrungen uns in dem neu gegründeten Internationalen Ausschusse Gelegenheit geben, den Erzeugnissen der deutschen Kabelindustrie die Beachtung zu verschaffen, die sie beanspruchen dürfen.

## DAS EUROPÄISCHE FERNSPRECHNETZ ENDE 1925.

TEILBILD 3: FRANKREICH, SPANIEN, BELGIEN.



Ich stehe nicht an zu behaupten, daß ein Volk um so größer und glücklicher ist, je geringer die Zahl der Angelegenheiten sein darf, welche es dem Staat zu besorgen überträgt.

Paul de Lagarde, Deutsche Schriften.

# Gipfel und Abgrund.

Historischer Roman von Gregor Samarow.

Maria Borischa wendete sich zu dem Fremden, der immer noch im Dunkel stand, nahm das Kind von seinem Arm und reichte es der Alten hin.

„Hier,“ sagte sie, „das arme Mädchen hat sich im Walde versteckt, der Herr hat es gerettet und will es Euch lohnen, wenn Ihr das Kind bewahrt, bis seine Heimat wird entdeckt sein.“

„Ah,“ sagte die Alte mit einem spöttischen Lächeln, „welch ein schöner, junger Herr! Das ist hübsch von ihm, daß er an der armen Kleinen da ein christliches Liebeswerk getan, und Euch wird es wohl leicht, Maria Borischa, ihm dabei zu helfen?“

„Jedes gute Werk wird leicht,“ erwiderte Maria Borischa schnell, „und wenn Ihr klagt über die bösen Leute, so solltet Ihr nicht tun wie sie.“

„Nun, nun,“ sagte die Alte höhnisch, „es freut mich nur, daß Ihr einem so schönen Herrn behilflich sein könnt — so schön wie der Alisi Breitlinger — man kann ja nicht wissen, ob er wiederkommt — der arme Alisi.“

Der Fremde trat schnell heran.

„Hier,“ sagte er, „nehmt dies — die Sorge für das Kind soll Euch nicht zur Last werden — pflegt es gut, Ihr werdet es hören, wenn man seine Heimat und seine Eltern erfragt hat.“

Er reichte der alten Frau eine Börse.

„Ich bin gewohnt,“ sagte die Alte, „um Gottes willen zu helfen, so arm ich auch bin; aber um den Armen helfen zu können, nehme ich die Gabe der Reichen. Dem Kinde soll es an nichts fehlen, Herr, und Euer Geld wird manchem Armen zugute kommen. Die schöne Maria Borischa da wird Euch berichten können, wie es der Kleinen geht.“

„Das werde ich nicht können,“ rief Maria Borischa heftig, „denn ich kenne den Herrn nicht und werde ihn wohl kaum jemals wiedersehen!“

„Seid ruhig,“ sagte der Fremde, „ich werde nachfragen lassen, und Ihr sollt nichts versäumen für die Kleine. Hat mir Gott gegeben, sie vom Tode zu retten, so soll auch jetzt ihr Leben unter meinem Schutz stehen.“

Der Fremde war mit Maria Borischa auf dem Fußpfad fortgegangen, der wieder zu der großen Buche am Fluß hinabführte.

Bald waren sie unten am Ufer des Flusses angekommen, wo sich beider Wege trennten.

„So lebt denn wohl,“ sagte der Fremde zum Abschied. „Ich danke Euch von Herzen für Euren Dienst, den Ihr dem lieben Gott ebenso gut erwiesen habt als mir. Vergesst diese Stunde nicht, und wenn

Ihr jemals eines Freundes bedürft, erinnert Euch meiner — vielleicht kann ich Euch immerhin nützlich sein.“ Er sann einen Augenblick nach, dann zog er einen goldenen Reif mit einem kleinen Diamant von seinem Finger und sagte: „Nehmt diesen Ring, er sei Euch eine Erinnerung und zugleich ein Zeichen, das vielleicht einst zu einem Talisman des Glücks werden kann — bedürft Ihr der Hilfe, so geht nach dem Schloß von Hohenschwangau, fragt nach Seif und zeigt ihm diesen Ring — er ist mein Freund und vermag viel — merkt Euch den Namen — vergeßt ihn nicht.“

Er steckte den Ring an den Finger des Mädchens, drückte ihr herzlich die Hand und wanderte die Straße nach Partentkirchen abwärts.

Maria Borischa sah ihm sinnend nach.

## 8. Kapitel.

Die Tage vergingen in ihrem gleichmäßigen Lauf und das Landgericht in Tölz hatte trotz des Wohlwollens, das es dem Breitlinger entgegenbrachte, den Termin des Zwangsverkaufs ansetzen müssen. Nur wenige Tage noch, und der alte Almenhof mußte an den Rüdenbauer, als den Hauptgläubiger, übergehen, denn der Buchlechner hatte all den kleinen Gläubigern versprochen, sie bei dem Gantverfahren nicht zu schädigen, sondern sie voll auszuzahlen.

Der Breitlinger war ruhig und ergeben, fast heiter. Hätte er von dem Alisi Nachricht gehabt, so würde er kaum

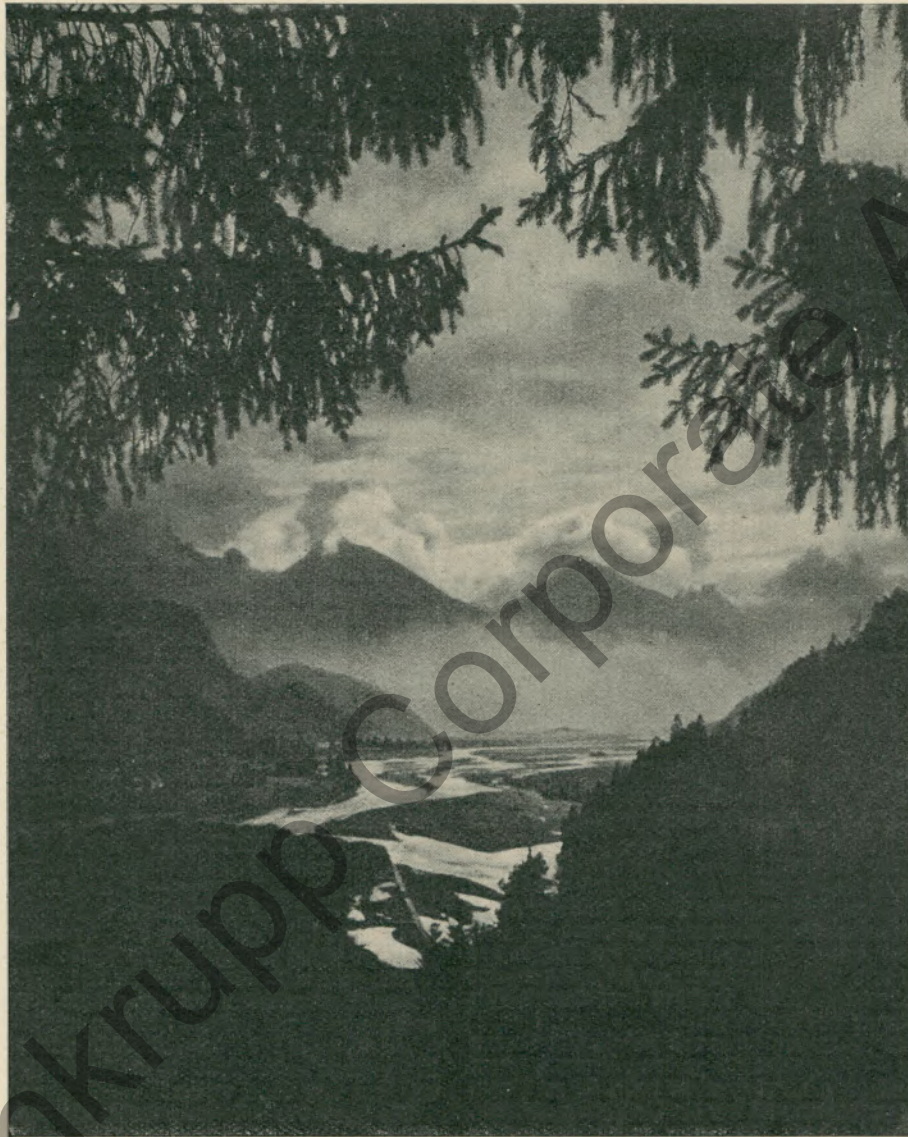
noch an den Verlust seines Almenhofes gedacht haben, ja, es schien ihm fast eine Wohltat, daß durch einen endlichen Abschluß all dieser Qual ein Ende gemacht werden sollte.

Der Buschmüller war in tiefem Ernst umhergegangen, und als der Termin nun bis auf zwei Tage herangekommen war, hatte er dem Breitlinger eines Morgens kräftig auf die Schulter geschlagen und mit wunderjam feierlichem Ausdruck gesagt:

„Laßt noch allen Mut und alle Hoffnung nicht fahren, mein alter Freund; noch lebt der alte Gott, der in seiner ewigen Macht und Herrlichkeit des Rechts waltet über den irdischen Gerichten.“

Weiter sagte er nichts, sondern spannte seinen Wagen an, sagte seiner Frau in kurzen Worten, daß er, wie er öfter tat, ein oder zwei Tage in Geschäften ausbleiben würde, und fuhr dann nach Tölz.

Hier ging er auf das Landgericht, ließ sich einen Auszug machen auf der Kanzlei von allen Schuldposten, Zinsen und Kosten des Gantverfahrens. Das Papier steckte er, sorgsam in einem Umschlag verwahrt, in die Tasche seines Sonntagsrodes, dann bat er noch um einen Bogen Papier und um einen Umschlag, schrieb auf den Bogen nur



Nach einem Gewitter im Lechtal bei Füssen.

wenige Zeilen seiner großen, edigen Schrift, verschloß denselben in den Umschlag und steckte die Schrift zu der Berechnung in seine Tasche. Er bezahlte die Schreibgebühren, bestieg darauf wieder seinen Wagen und fuhr auf dem Wege nach Partenkirchen davon.

Er trieb seine kräftigen Pferde scharf an, erreichte bald Partenkirchen und setzte, nachdem er die Tiere gefüttert und getränkt, seinen Weg nach Füssen hin fort.

Er nahte sich dem kleinen Ort Schwangau am Fuße des Königschlosses.

Schon war die Sonne hinter den Bergen hinabgesunken, die Dämmerung breitete sich in den Tälern aus, und nur von den hohen Spizen herab schimmerte noch der Glanz des scheidenden Tageslichtes.

Da hörte er Hufschläge, und bald sah er um ein Gehölz an der Biegung des Weges einen Reiter heransprengen, dem zwei Diener in einiger Entfernung folgten.

Der Buschmüller erkannte den König.

„Ihn führt Gott mir entgegen,“ rief er freudig, „das Recht des Himmels ist mächtig über allen irdischen Rechten!“ Er lenkte die Pferde an die Seite des Weges. Hier hielt er an, zog sein Papier aus der Tasche und hielt dasselbe, im Wagen aufstehend, hoch empor.

Der König parierte sein Pferd, winkte einen seiner Reitknechte heran und ließ dem Müller das Blatt abnehmen.

Noch war es gerade hell genug, um die groß und kräftig geschriebene Schrift zu lesen.

Der König zuckte zusammen, ritt ganz nahe an den Wagen heran und blickte den Müller forschend an.

„Ihr verlangt Gehör,“ sagte er, „im Namen des Kaisers im Untersberg?“

„Der König hat mir sein Wort gegeben,“ sagte der Müller mit fester Stimme, „darauf baue ich und darauf bin ich gekommen.“

„Mein Wort ist heilig,“ erwiderte der König, „hier kann ich Euch nicht hören, ich bedarf eines Atemzuges reiner Luft in den Bergen — hat es Eile, was Ihr mir zu sagen habt?“

„Ja, Herr König, es hat Eile — es gilt, ein Unrecht zu verhüten und einen braven Mann zu retten.“

„Gut,“ sagte der König sinnend, „fährt hinein nach dem Dorf — in einer Stunde meldet Euch auf dem Schlosse.“

Er grüßte mit der Hand und sprengte davon.

Als die Stunde vergangen war, machte sich der Buschmüller auf den Weg.

Es war ein sternenklarer Abend, die Bergriesen stiegen ringsum am Nachthimmel auf, hell leuchteten die Fenster des Schlosses herab.

Im Schloßhof fand er einen Lakaien, der ihn zu erwarten schien und ihn auf seine erste Anrede sogleich in das hell erleuchtete Arbeitszimmer des Königs führte.

König Ludwig stand vor dem in dem Erker befindlichen Schreibtisch, auf welchem einige aufgeschlagene Bücher lagen.

Er trug den Reitanzug, der seine edle Gestalt so ganz besonders ritterlich und fast märchenhaft schön erscheinen ließ.

Es war ein wunderbarer Gegensatz, diese königliche Jünglingsgestalt, von dem zarten Hauch idealer Poesie umflossen, und der Bauer mit den kräftigen, starken Zügen, fest auf dem Boden der Wirklichkeit stehend und in ehrfurchtsvoller Bewunderung aufblickend zu dem edlen, bleichen Gesicht und den tiefblauen, leuchtenden Augen des Königs — und doch lag in dem Gegensatz der beiden Gestalten wieder eine Ähnlichkeit und Verwandtschaft wie zwischen dem Grundfelsen der Berge und der Edelkranne auf der Höhe.

„Ihr habt mich angerufen,“ sagte der König voll Hoheit, „im Namen des Kaisers im Untersberg — Ihr gehört also zu den Männern, denen ich in der Bergschlucht einst mein Wort gegeben habe, sie zu hören, wenn sie kämen, um Recht zu fordern und mir die Wahrheit zu künden, die oft nicht zu den Königen dringt. Ich kenne Euch nicht, damals waret Ihr verumumt — ich will Euch nicht fragen, wer Ihr seid, wenn Ihr Euer Geheimnis bewahren wollt — was Ihr mir zu sagen habt, mag für sich selbst sprechen.“

„Das ist recht von Eurer Majestät, Herr König,“ antwortete der Buschmüller ganz stolz und freudig, „daß Ihr mich nicht fragt. Ihr wißt wohl, daß Ihr Vertrauen haben könnt zu einem treuen Untertanen aus den Bergen, aber auch ich weiß, daß ich Vertrauen haben darf und Vertrauen haben soll zu meinem König. Mein Name ist Ignaz Steiner — man nennt mich den Buschmüller von meiner Mühle am Gebüsch im Dorfe Beuerwald an der Isar unterhalb Tölz.“

„Ich kenne es,“ sagte der König lebhaft, „ich kenne es — also von Beuerwald seid Ihr?“

Er blickte nachdenklich zu Boden, als ob eine Frage auf seinen Lippen schwebte. Dann aber sagte er kurz:

„Sprecht — ich bin bereit, Euch zu hören.“

Der Müller erzählte klar und einfach, wie es dem Friedel Breitlinger ergangen und wie ihn der Rüdenbauer hart und ohne Mitleid verfolge, um ihn zu Falle zu bringen.

Aufmerksam hörte der König zu, zuweilen unwillig mit dem Fuß auf den Boden tretend.

„So steht nun die Sache,“ schloß der Müller seine Erzählung. „Durch die Bosheit eines Feindes wird ein ehrlicher Mann um sein Hab und Gut gebracht und zum Bettler gemacht. Niemand kann helfen — die Gerichte müssen nach den Gesetzen dem Bösewicht ihre Hand leihen, und auch der König weiß es nicht, was da vorgeht, der König, der doch über dem Recht wachen soll.“

„Und das Rügegericht der Berge,“ fragte der König, „von dem Ihr mir einst gesagt habt, daß es der Wahrheit dienen soll, wo die Gerichte des Landes nicht ausreichen?“

„Das Rügegericht ist geübt,“ erwiderte der Müller traurig, „aber der Schuldige hat sich nicht gebeugt und ist um so trotziger in seinem Unrecht geblieben.“

„Ihr seht also,“ sagte der König, „daß auch Euer Recht, mit dem Ihr meint, das Gesetz meines Reiches zu ergänzen, nicht die Macht hat, der Unvollkommenheit irdischer Einrichtungen Abhilfe zu schaffen.“

„Ich sehe es wohl,“ erwiderte der Müller; „es ist aber selten auch solche Verstocktheit in den menschlichen Herzen wie bei dem Verfolger des armen Breitlinger.“

„Mein Freund,“ sagte der König ernst und feierlich, „die Verstocktheit und Töde der menschlichen Herzen ist groß, und wäre sie es nicht, dann bedürften wir keiner Gerichte und keines Schwertes, dann hätte es Gott leicht in seinem Regiment. Ich danke Euch, daß Ihr gekommen seid, es freut mich, wenn meine Untertanen Vertrauen zu mir haben — so will ich es gehalten wissen zwischen meinem Volk und mir, nur kann ich ja nicht überall helfen, wie ich es möchte von ganzem Herzen. Doch was ist zu tun? In alten Zeiten, wißt Ihr wohl, da konnten die Könige Recht sprechen nach eigenem Wissen und Willen, jetzt geht das nicht, meine Gerichte sprechen in meinem Namen, aber was sie sprechen, und selbst wenn sie gegen mich sprächen, das ist Recht für mich wie für jeden andern. Doch da ich nicht eingreifen kann in den Gang meiner Gerichte, da der Richter selbst nach dem Gesetz urteilen muß, auch wenn er es fühlt, daß die irdischen Rechte mit Gottes ewigem Recht nicht zusammenstimmen, so muß ich anders helfen, um Eurem bedrängten Freund beizustehen gegen die tödliche Bosheit seines Verfolgers — denn ich zweifle nicht, daß alles, was Ihr mir gesagt, die Wahrheit sei.“

„Es ist die Wahrheit,“ sagte der Müller, indem er die rechte Hand erhob, „so wahr Gott über mir lebt, und so wahr ich teilhaftig sein will an unjeres Heilands erlösendem Blut!“

„So sprecht,“ sagte der König, „was ist nötig, um dem Mann sein Eigentum zu retten?“

„Hier, Majestät,“ erwiderte der Müller, indem er das Papier aus der Tasche zog, das er auf dem Landgericht in Tölz erhalten hatte, „hier steht die ganze Berechnung — mit dieser Summe ist dem Breitlinger geholfen, und wenn sie eingetragen wird auf seinen Allmehof, so steht sie sicher, dafür bürgen ich, und im Laufe der Jahre kann er, wenn er nicht gedrückt wird, sich freimachen und schuldenfrei werden.“

Der König warf einen Blick auf das Papier, trat dann an seinen Schreibtisch, schrieb mit raschen Zügen eine Zeile unter die Berechnung und unterzeichnete, dann bewegte er die Glode.

„Dies zur Kabinettskassette!“ befahl er dem sogleich eintretenden Kammerdiener Geis. „Der König gibt, aber er leiht nicht, mein Freund!“ sagte er dann. „Noch eins — ich mag nicht, daß man meinen Namen nennt — gebt mir Euer Wort, daß niemand erfährt, woher Eurem Freund die Hilfe gekommen ist.“ Er reichte dem Müller seine Hand.

Dieser schlug kräftig ein und sagte:

„Ich gebe mein Wort, wie Ihr es befehlt, Herr König!“

Der Kammerdiener trat ein, reichte dem König ein großes Kuvert und zog sich dann sogleich wieder zurück.

„Hier,“ sagte der König, „habt Ihr, was Ihr bedürft, um Kummer in Freude zu verwandeln. Ich verlasse mich auf Eure Verschwiegenheit, und nun kein Wort weiter!“

Die Hand des Müllers zitterte, als er das Papier in seine Tasche steckte.

Geis geleitete ihn die Treppe hinab, bis zum Ausgange des Schlosses.

Als er den Laubengang durchschritten hatte und vor dem Dorfe noch einmal zurückblickte nach dem königlichen Bau auf der Höhe, da sah er hoch oben auf dem Altan eine dunkle Gestalt stehen. Ihm war zumute, als ob seine längst vergangene Jugendzeit wieder heraufstiege, und doch wieder so ruhig, so feierlich. Noch nie in seinem Leben war er glücklicher, stolzer und andächtiger gewesen als in diesem Augenblick.

Ein lauter Fuchzer stieg aus seiner Brust auf und schallte weit durch die Berge hin, und da drüben in den Bergen mußte der Ruf gehört sein, denn von mehreren Seiten klangen andere Fuchzer lustig zurück.

Das Echo trug den Schall weiter von Fels zu Fels, die Gestalt oben auf dem Altan des Schlosses erhob den Arm und winkte mit der Hand — der König dort oben grüßte unter dem Schein der Sterne sein Volk, dessen Stimme er gehört hatte.

\* \* \*

Der Tag des Termins zum Verkauf des Allmehofs war da. Der Amtsrichter von Tölz war gekommen und hatte seinen Schreiber den Tisch herrichten lassen in dem Wohnzimmer des Allmehofs zur Abhaltung des Meistgebots.

Die meisten Bauern von Beuerwald waren gekommen und saßen mit finsternen Mienen umher. Sonst waren keine Käufer erschienen, und es war kein Zweifel, daß der Buchlechner den Hof erstehen würde für den Schuldbetrag, der ein Spottpreis war im Vergleich zu dem eigentlichen Wert der Grundstücke.

Der Rüdenbauer saß da, auf seinen Eichenstod gestützt, unbekümmert um die finsternen Blicke und die leisen Verwünschungen der Bauern; er sah vor sich auf die Erde nieder und schien nichts zu hören und zu sehen von allem, was um ihn her vorging; nur zuweilen schoß sein Blick über die anderen hin, und dann lag in diesem Blick so viel höhnischer Triumph, so viel drohender Haß, daß die Gespräche einen Augenblick verstummten und mancher sich still betreuigte, als ob er einen bösen Geist abwenden wollte.

Noch einmal hatte der Landrichter den Buchlechner gefragt, ob er nicht zu einem Vergleich die Hand bieten wolle, da doch der Schuldner nach einigen Jahren in der Lage sein möchte, sich wieder aufzuhelfen.

Kurz und kalt hatte er abgelehnt, und seufzend erklärte der Landrichter, daß er nun zu dem Verkaufsverfahren des verganteten Grundstücks schreiten wolle.

Da trat der Buschmüller ein. Es lag ein so eigentümlicher Ausdruck in seinem Gesicht, daß die Bauern neugierig aufschauten.

Der Müller trat mit ehrerbietigem Gruß an den Gerichtstisch heran und sagte:

„Ich habe eine Erklärung zu machen, Herr Landrichter, bevor der Verkauf beginnt.“

Der Landrichter neigte den Kopf und gab seinem Schreiber einen Wink, die Erklärung zu Protokoll zu nehmen.

Der Buchlechner saß, das Kinn auf seinen Stod gestützt, da und blickte höhnisch lächelnd zu dem Müller hin.

„Mein Freund Breitlinger“, sagte dieser, „ist durch unglückliche Zufälle in augenblickliche Not gekommen, Zahlungen, auf die er rechnete, waren ihm ausgeblieben und sein Gläubiger hat ihn zur Santgedrängt, obgleich er nur Frist verlangte, seine Verpflichtungen erfüllen zu können.“

„Die Frist hätte wohl bis zum jüngsten Tag gedauert“, knirschte der Buchlechner hohnlachend.

Ohne auf ihn zu achten, fuhr der Müller fort:

„Die Frist, die der Breitlinger bedurfte, ist vorüber. Ich beantrage bei dem Herrn Landrichter, das Santverfahren aufzuheben — der Friedel Breitlinger wird seine Verpflichtungen erfüllen, und dazu bin ich hier in meinem Auftrag.“

Der Buchlechner sprang auf, sein Gesicht wurde erdfahl, seine Lippen zuckten, seine Hände zitterten.

„Daraus wird nichts! Daraus wird nichts!“ rief er; „ich lasse mich auf nichts ein, ich nehme keinen Vergleich an, ich verlange mein Geld bei Heller und Pfennig!“

„Aber“, sagte der Landrichter, „wenn der Schuldner einen Abschlag zahlen will — wenn er Sicherheit bieten kann?“

„Keine Abschlagszahlung, keine Sicherheiten; ich verlange mein Recht, mein ganzes Recht bei Heller und Pfennig!“ schrie der Buchlechner.

Alle Bauern waren nahe herangetreten, die Fäuste ballten sich und drohende Worte wurden laut.

Der Buschmüller winkte mit der Hand.

Atemlose Stille trat ein.

„Bei Heller und Pfennig, Herr Landrichter“, sagte der Buschmüller. „Wozu macht der Gegenstand der Sant? Seht hier, ich habe mir eine Aufstellung machen lassen, prüft, ob sie richtig ist!“

Er reichte dem Landrichter ein Papier.

Dieser gab es dem Schreiber.

In kurzer Zeit war der Auszug mit den Akten verglichen.

Der Schreiber sagte:

„Die Rechnung stimmt, Herr Landrichter, bis auf die Kosten des heutigen Termins.“

Immer dichter hatten sich die Bauern herangedrängt; der Buchlechner stand, auf seinen Stod gestützt, seine Augen waren starr auf den Müller gerichtet, der ruhig, ohne daß ein Muskel seines Gesichts sich bewegte, einen großen Umschlag aus der Tasche zog.

„Hier, Herr Landrichter“, sagte er, „ist der Betrag der Rechnung samt Zinsen und Kosten — wollt Ihr die Güte haben, den Hauptgläubiger hier zu befriedigen und auch die anderen alle auszuzahlen, die etwas zu fordern haben?“

Man hörte nur die Atemzüge der Anwesenden, von denen keiner ein Glied rührte, während der Buschmüller eine große Banknote nach der anderen aus dem Umschlag hervorzog und auf den Tisch legte; dann fügte er Goldstücke und Silbergeld bei und sagte:

„Zählt, Herr Landrichter, und dann seid so gut und quittiert, daß alles in Ordnung ist.“

„Es stimmt bei Heller und Pfennig“, sagte der Schreiber, nachdem er gezählt hatte.

Der Landrichter drückte dem Müller die Hand und sagte: „Ich wünsche Euch Glück, Steiner, daß es Euch gelungen ist, einen braven Mann zu retten. — Nun kommt, Buchlechner“, fuhr er dann fort, „zählt das Geld und unterzeichnet die Quittung, daß Ihr hier im Termin mit

allen Euren Forderungen befriedigt seid.“

Der Buchlechner wollte heran, seine Blicke irrten über den Tisch hin.

„Das Geld ist falsch“, ächzte er, „es muß falsch sein — der Breitlinger hat nichts, er kann nichts haben!“

„Das Geld ist echt“, sagte der Landrichter streng, „nehmt Euch in acht, Beschuldigungen auszusprechen, die Ihr verantworten müßt. Die Sant ist aufgehoben, der Almenhof ist frei, und ich setze den Breitlinger wieder in sein Eigentum ein.“

Der Schreiber schob dem Rüdenbauer die Quittung hin und reichte ihm die Feder.

Mechanisch unterzeichnete dieser. Mit zitternden Händen scharte er die Banknoten zusammen und steckte sie in seine Tasche. Dann erhob er drohend die geballte Faust gegen den

Müller; feuchend arbeitete seine Brust; mit heiferer Stimme zischte er: „Das geht nicht mit rechten Dingen zu, der leibhaftige Satan hat dies Geld geschafft, um die verfluchte Brut vom Almenhof zu schützen, die ihm verfallen sein mag für ewig!“

Schnell wie der Blitz war der Müller auf ihn zugesprungen, er faßte mit der linken Hand seine Brust und hob die geballte Rechte hoch über seinen Kopf. Furchtbarer Zorn blitzte aus seinen Augen und mit donnender Stimme rief er: „Nimm das Wort zurück, Elender! Dein Bundesgenosse mag der Satan sein — dem Breitlinger hat Gott geholfen.“

„Zurück!“ kreischte der Rüdenbauer, „zurück, Mörder — Räuber — Haberseldmeister!“

Das letzte Wort klang nur noch erstickt aus seinem Munde, denn der Müller hatte mit eisernem Griff seinen Hals umspannt.

Die Bauern drängten heran, sie entrißen dem Rüdenbauer seinen Stod und hielten seine geballten Hände nieder.

„Sprich: Gott hat geholfen!“ rief der Müller, „oder so wahr der Himmel über mir ist, du bist ein toter Mann und sollst unter meinen Händen deine Seele der Hölle übergeben, und ich werde darum meine Seligkeit nicht verlieren!“

Der Landrichter war aufgesprungen und mahnte zur Ruhe, aber die Bauern schlossen einen dichten Kreis um den Buchlechner.

„Sprich: Gott hat geholfen!“ rief der Müller mit furchtbar drohender Stimme, „oder es ist aus mit dir!“

Des Buchlechners Augen wurden gläsern — immer fester spannte sich des Müllers Linke um seinen Hals, seine geballte Rechte holte aus zu wuchtigem Schläge gegen die Schläfe des Rüdenbauers.

„Sprich: Gott hat geholfen!“ rief er nochmals, „oder du bist ein toter Mann!“



Aus „Deutsche Alpen“.

Alte Bergmühle in Oberbayern.

Phot. Grüßler.

Breit und lagerhaft schmiegt sich der Bau in das Gelände.

Ein gurgelnder Ton drang aus der Kehle des Rüdenbauers. Der Müller löste den Druck seiner Finger, und schauerlich keuchend klang es durch das Zimmer:

„Gott hat geholfen!“

Der Müller ließ los.

Taumelnd schwannte der Buchlechner zurück.

„Laßt ihn — um Gotteswillen laßt ihn!“ rief der Landrichter.

„Ich lasse ihn, Herr Landrichter,“ antwortete der Buschmüller, „er hat mich einen Falschmünzer geheißt. Ich habe ihn gezwungen, Gottes Allmacht zu bekennen! Mag er mich drum verklagen — vor Gott habe ich recht und wohl auch vor dem weltlichen Richter. Jetzt aber hinaus mit ihm, hier hat er nichts zu suchen in des Breitlingers Haus!“

Er winkte den Bauern.

Diese saßen den Buchlechner, und im nächsten Augenblick war er aus dem Hause und vom Hof gebracht.

Noch einmal drehte er sich um, hob die Fäuste in die Höhe und knirschte einen wilden Fluch zurück, dann eilte er in fliegender Hast davon nach dem Rüdenhof hin.

Die Bauern aber hatte ein Freudentaumel erfasst gleich einem wirbelnden Rausch. Während der Landrichter sein Protokoll schloß und seine Akten ordnete, stürmten sie davon nach der Mühle, um den Breitlinger zu rufen.

Sie trugen ihn auf ihren Schultern durch das Dorf nach dem Ulmenhof hin.

Er konnte ihre unzusammenhängenden Worte nicht verstehen, und als sie ihn in sein altes Wohnzimmer gebracht, als der Landrichter ihm erklärte, was geschehen, als der Müller ihn dann in seine Arme schloß und ihm sagte, daß Gott geholfen habe, das Geld aufzubringen, und er keine andere Verpflichtung künftig haben solle, als keinen Armen von seiner Tür zu weisen und allen Notleidenden beizustehen mit Rat und Tat, da sank der Breitlinger auf die Knie nieder und rief:

„O mein allmächtiger Gott, das ist zuviel — zu viel! Du gibst mir Haus und Hof wieder, nimm mir meinen Sohn nicht dafür; laß mir meinen Alisi!“

#### 9. Kapitel.

Während der Verkaufstermin auf dem Ulmenhof ein so unerwartetes und für alle außer dem Rüdenbauer so erwünschtes Ende nahm, fuhr von Völs her ein offener Bretterwagen in das Dorf ein. Der Knecht aus einer Ausspannwirtschaft lenkte die Pferde, und auf dem Strohsack saß ein Soldat in der Uniform der bayerischen Kürassiere. Er trug den linken Arm in der Binde, unruhig spähte er vorwärts und schien den gleichmäßigen Gang der Pferde beschleunigen zu wollen.

Der Wagen fuhr gerade in die Dorfstraße ein, als eine Anzahl Bauern vom Ulmenhof her jubelnd dahinstürmte.

Sie blieben stehen, als sie den Wagen erblickten — ein Soldat, und noch dazu ein verwundeter Soldat, war ja in jener Zeit stets einer so lebhaften Teilnahme gewiß, daß alles andere davor zurücktrat.

Einige traten an den Wagen heran und soglich erhob sich ein lauter Jubelruf:

„Der Alisi ist es, der Alisi Breitlinger! Er kommt just zur rechten Zeit; welche Freude für den Friedel!“

Sie umringten den Wagen, sie drückten dem Alisi die Hände, alle zugleich wollten ihm erzählen und erklären, was soeben geschehen, so daß der Alisi nun erst recht gar nichts davon begriff; aber die Bauern nahmen die Pferde bei den Zügeln, und in wenigen Augenblicken hielt der Wagen vor dem Ulmenhof.

„Hierher bringt ihr mich?“ fragte Alisi finstern. „Ist der Hof denn nicht vergangen? Warum soll ich ihn wiedersehen, um mir noch mehr Kummer zu machen?“

Ohne ihm zu antworten, hoben sie ihn vom Wagen herab und führten ihn in das Wohnzimmer, in dem noch der Steiner mit einigen Freunden bei dem Friedel Breitlinger saß.

Der Breitlinger stand auf, er sah Alisi starr an, dann sanken sich beide stumm in die Arme.

Lange hielten sie sich umschlungen. Dann rief der Friedel mit gefalteten Händen:

„Barmherziger Gott, deine Wunder nehmen kein Ende, womit habe ich so viel Gnade verdient!“

Der Müller trat heran und erzählte denn nun endlich dem Alisi mit kurzen, klaren Worten, was geschehen und daß sein Vater nun wieder im freien Besitz des Ulmenhofes sei, und dann faltete auch der Alisi die Hände zu stillem Danksgebet. Der Buschmüller ließ ein Faß vom besten Gebräu herbeiholen, und das ganze Dorf wurde eingeladen, um den glücklichen Tag zu feiern, der dem Friedel so wunderbare Hilfe gebracht und die Bosheit des Rüdenbauers zerschanden gemacht.

Nun ging das Fragen an.

Dem Alisi hatte eine Kugel den Arm an der Schulter zersplittert. Wohl war die Wunde wieder einigermaßen geheilt, aber der Arm würde wohl steif bleiben, hatte der Doktor gesagt.

„Ich war recht traurig,“ erzählte der Alisi weiter, „daß ich nun wohl untauglich sein möchte zum Forst- und Jagddienst. Aber nun ist alles gut — den Ulmenhof zu regieren, dazu wird es ja wohl noch reichen, und“, fügte er leise mit schmerzlichem Seufzer hinzu, „wenn der liebe

Gott das heißeste Gebet meines Herzens noch erhören will, dann wird ja wohl der steife Arm kein Hindernis sein bei meiner Maria Borischa.“

Dann mußte er erzählen von den Kämpfen, die er durchgemacht, von Weizenburg und Wörth und Grabelotte — und wie er verwundet wurde, als die Kürassiere chargierten gegen feindliche Reiterei, um das Leibregiment zu schützen. Die Bauern wurden nicht müde, zu hören, und der Ulmenhof wurde nicht leer von Gästen an diesem ersten Tage, da der Friedel wieder eingezogen war in das alte Eigentum seiner Voreltern.

Auch zum Rüdenhof war die Kunde von des Alisi Rückkehr gedrungen durch die Knechte und Mägde.

Die Maria Borischa wurde bleich wie der Tod, sie wollte es nicht glauben und fragte genau nach, aber Knechte, die von der Arbeit auf den Feldern durch das Dorf gekommen, hatten selbst den Alisi gesehen und erzählten, daß er wohl blaß ausgesehen habe, aber noch stolzer und schöner wie früher und daß er festen Schrittes durch das Tor des Ulmenhofes gegangen sei.

Da war die Maria Borischa hinaufgegangen in ihre Kammer, hatte sich vor dem Bilde der heiligen Mutter Gottes auf die Knie geworfen und bald weinend, bald lachend gebetet, einem Kinde gleich, dem ein Herzenswunsch erfüllt ist und das nun die Worte nicht zu finden vermag, um all sein Glück auszusprechen.

Der Rüdenbauer aber hatte finstern die Botschaft gehört, daß dieser Tag dem Breitlinger noch größere Freude gebracht; er drückte seine Mühe tief in die Stirn und ging hinaus auf seine Felder, achtete kaum auf die mit ehrerbietiger Scheu ihn grüßenden Arbeiter und ging am Ufer des Flusses entlang, zuweilen einen Stein mit dem Fuße weit hineinschleudernd in die Wellen, daß das schäumende Wasser hoch emporspritzte.

„Wehe dem, der heute etwas nicht recht macht,“ sagte ein Feldarbeiter zum andern, dem Buchlechner nachblickend, wie er auf dem Rain am Fluß dahinschritt, „der Bauer ist ja ganz des Teufels!“

„Das ist er“, erwiderte der andere, „und wird's auch wohl bleiben diesseits und jenseits; hat er doch nur Freude, wenn er andern Böses tut, und daß er den Breitlinger nicht hat verderben können, das macht ihn so wild. Bald habe ich mir ein Stück Geld verdient, dann gehe ich fort von diesem Hof, auf dem ich es schon lange nicht mehr ausgehakt hätte, wenn die Maria Borischa nicht so gut und freundlich wäre.“

„Doch sieh, sieh, da kommt die Kräuterhanni,“ sagte der Knecht zu seinem Gefährten; „er hebt seinen Stock auf; wenn's nur nicht ein Unglück gibt in seiner Wut und er dem alten Weib ein Leides tut.“

Aber zur Verwunderung der beiden Arbeiter sahen sie, wie der Buchlechner seinen Stock wieder sinken ließ und lange mit der alten Frau sprach, die endlich wieder im Walde verschwand.

Der Rüdenbauer aber kam zurück, und als er an den Knechten vorbeischnitt, sahen sie zu ihrer Verwunderung, daß der Ausdruck einer finstern Freude auf seinem vorher wild zudenden Gesicht lag.

Er trat in sein Zimmer, warf die Tür hinter sich zu und sagte:

„Vordem würde es mich ergrimmt haben, das von der Maria Borischa zu hören, aber jetzt ist es gut so — mag sie sich wählen, wen sie will, mag daraus entstehen, was da will, mir soll alles recht sein, wenn sie nur abgewendet wird von der verhaßten Brut vom Ulmenhof — dafür wird die Alte sorgen.“

\* \* \*

Auf dem Ulmenhof saßen die Freunde des Breitlinger noch beisammen und heute bekannten sich fast alle Bauern von Beuerwald als seine Freunde.

Der Alisi aber saß still und sinnend da. Sein Vater sprach in einer Ede mit dem Buschmüller über alles, was nun eingerichtet und zu ordnen sei, um die Wirtschaft auf dem Ulmenhof wieder in rechten Gang und gute Ordnung zu bringen, und niemand in der von der Freude und dem guten Trunk gleich erregten Gesellschaft bemerkte es, daß der Alisi aufstand und leise hinausging.

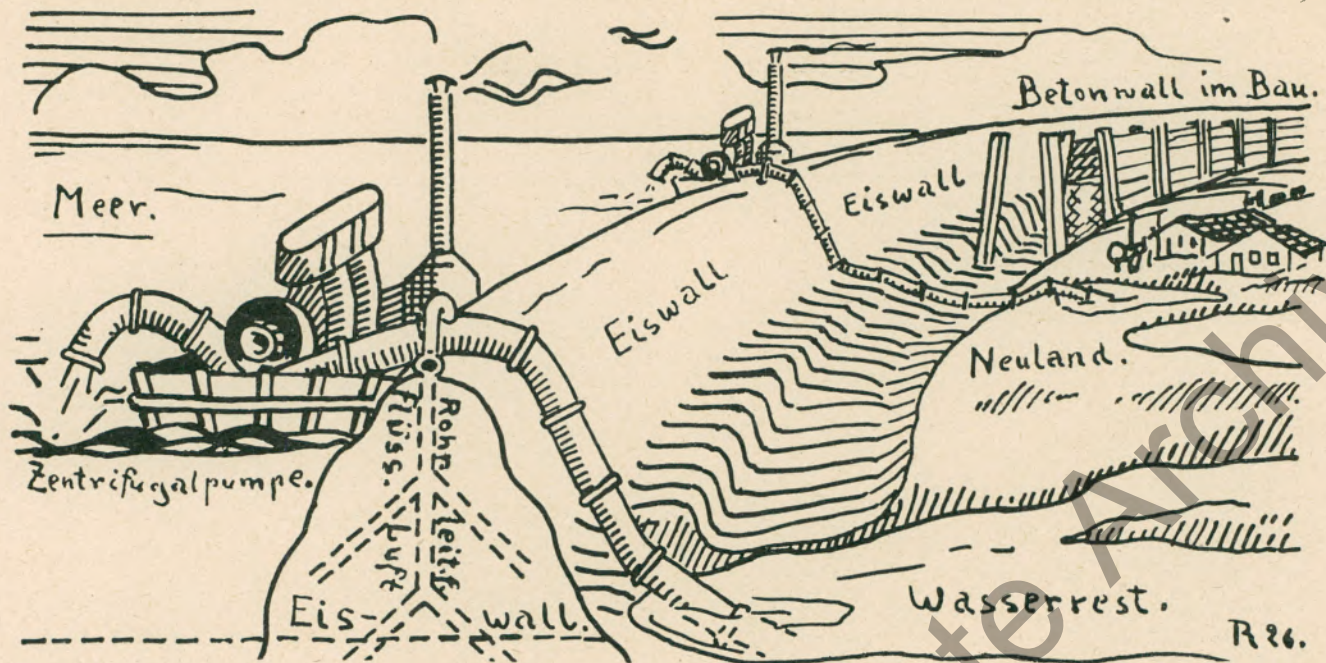
Hochklopfenden Herzens eilte er den Weg zum Flusse hinab und schritt am Ufer weiter; langsamer wurden seine Schritte, als er in die Nähe der großen Buche kam, und zögernd nur wagte er die Augen aufzuschlagen.

Aber nein — er hatte sich nicht getäuscht, seine Hoffnung hatte ihn nicht betrogen, denn dort an dem mächtigen Baumstamm lehnte Maria Borischa, die Hände auf der Brust gefaltet, das Haupt aufgerichtet zu den Sternen. Sie hörte seine Schritte. Mit ausgebreiteten Armen kam sie ihm entgegen. Stumm wie das erstemal, als ihre Herzen sich zueinander fanden, sank sie an seine Brust, und lange standen sie umschlungen in inniger Umarmung.

Endlich trat Maria Borischa erschrocken zurück, sie hatte gefühlt, daß Alisi schmerzhaft zusammenzuckte, als sie ihren Arm um seine Schulter schlang — sie sah, daß sein linker Arm in der Binde hing.

„Du bist verwundet, mein Geliebter!“ rief sie; „o mein Gott, das habe ich nicht gesehen — ich habe dir wehe getan!“

„Es ist nichts,“ sagte der Alisi lächelnd; „ein Schuß in die Schulter — mein Arm wird wohl steif bleiben, aber darum wird sich das Herz meiner Borischa nicht von mir wenden, das weiß ich.“ (Fortsetzung folgt.)



## Eisdämme als Küstenschutz.

Von E. Meier, Stötteritz.

Mit 3 Originalzeichnungen von W. Richter.

Ein neues Anwendungsgebiet der Kältetechnik? — Amerikanischer Zeitungsbluff oder auswertbare Erfindung von weittragender Bedeutung? — Friedliche „Eroberung“ einer neuen deutschen Provinz?

Mein Auge war aufs hohe Meer gezogen.  
Hier möcht' ich kämpfen, dies möcht' ich bestiegen:  
Das herrische Meer vom Ufer auszuschließen,  
Der feuchten Breite Grenze zu verringern  
Und, weit hinein, sie in sich selbst zu drängen!  
(Goethe, Faust II)

**E**chutzmauern aus Eis sind für die Industrie keine Neuheiten mehr. Im Tiefbau, bei Bohrarbeiten und auch im Bergbau sind mehrere Verfahren bekannt, die darauf beruhen, daß die Wände des Bau-schachtes, besonders wenn sie infolge Feuchtigkeit eine geringe Festigkeit haben, durch ein Gefrierverfahren gehärtet werden, damit etwaige Einsturzmöglichkeiten vermieden bleiben. Dabei werden rund um die Baustelle Rohrleitungen durch die feuchten Erdschichten, Schwimmsand, Lehmgeschiebe usw. getrieben; diese Rohre stehen mit den großen Resseln einer Ammoniak-anlage in Verbindung und die Ammoniakdämpfe, die die Rohre durchziehen, verursachen eine Abkühlung bis auf  $-14^{\circ}$ . Diese Abkühlung teilt sich auch den Erdmassen in der Umgebung der Rohre mit, das Wasser gefriert, die Erdschicht wird steinhart und es entstehen so um die Baustelle herum Schutzmauern aus Eis oder gefrorener Erde bis zu 1,50 m Dicke.

Das war bis jetzt ungefähr die einzige Anwendung der Kältetechnik in der Industrie, wenn man von einigen kleineren Aufgaben absehen will, wie Entstaubung der Luft oder ähnliches. Jetzt wird in deutschen und amerikanischen Zeitschriften ein ähnliches Verfahren bekannt, das sich die bisher unbenuzten wissenschaftlichen Leistungen der Kältetechnik zunutze macht, nämlich die hochgradige Kälte verflüssigter Gase. Dieses Verfahren ist sowohl als technische Neuerung hochinteressant, als

auch wegen seiner sonstigen Eigenarten, die bei seinem Bekanntwerden sich ergeben haben, für Fachleute und Laien bemerkenswert.

Das neue Verfahren verläßt die bisher gegangenen Wege der Kältetechnik eigentlich nicht, aber es wendet sie auf völlig neue Verhältnisse an. Es errichtet Eisdämme sogar im bewegten Wasser. Dazu gehört, da Wasser ein guter Wärmeleiter ist, eine sehr energische Abkühlung und außerdem, da Eis im Wasser bekanntlich schwimmt, eine Anheftung des Eises am Boden. Das Verfahren verwendet deshalb flüssige Luft von  $180^{\circ}$  Kälte und läßt diese in einem Röhrensystem wirksam werden, das im Wasser und teilweise in den Erdgrund des Wassers verlegt ist. Die beigefügte schematische Zeichnung gibt ein Bild von der technischen Durchführung der recht kühnen Idee. Diese wird sicherlich durch die vielfachen Möglichkeiten ihrer Anwendung eine Umwälzung in der gesamten Wasserbautechnik hervorrufen und nicht nur Kosten ersparen, sondern auch Möglichkeiten an die Hand geben, die bisher nicht vorhanden waren. Das Verfahren stellt sich ungefähr folgendermaßen dar:

Aus der Fabrik für flüssige Luft, die in der Hauptsache aus einer Anzahl hintereinander geschalteter Kompressoren und Gaskessel besteht, ergießt sich die flüssige Luft in einem dünnen Rohr durch ein Röhrensystem, kühlt die Umgebung vor und wird aus dem dünnen Rohr in ein stärkeres entlassen, das als durchgehendes Rohr mit schrägstehenden Stützen auf dem Wassergrund liegt. Die  $180^{\circ}$  kalte Flüssigkeit durchzieht diese Röhrenanlage, geht in dem Röhrensystem weiter nach oben, bis das ganze System vom Grund bis zum Wasserspiegel eine

Kälte von  $180^{\circ}$  hat. Hierfür sorgt ein mit dem Röhrensystem verbundener Exhaustor, der die Luft aus den Röhren zurück in die Fabrikationsanlage für flüssige Luft saugt.

Durch dieses Verfahren wird zunächst der Wassergrund festgefroren. Auf ihm bildet sich, trotz Wasserfluß und Wasserwärme, mit erheblicher Geschwindigkeit eine Eiswand bis zum Wasserspiegel, die erheblich stärker ist als das Röhrensystem und völlig wasserundurchlässig bleibt. Da der schwere Grund an dem Eiswall festgefroren ist und keine starre Gefriergrenze besteht, ist ein Losreißen des Grundes oder ein Schwimmen des Eiswalles nicht zu befürchten. Das Verfahren schafft also im Wasser auf den beabsichtigten Stellen einen Eiswall von erheblicher Festigkeit. Es läßt sich darum überall dort anwenden, wo im Wasser Bauten errichtet werden sollen, z. B. bei der Herstellung von Dämmen und Deichen, von Hafenbauten, bei der Austrocknung von Seen und Meeresbuchten, sowie bei Reparaturen von Damm- und Deichbrüchen. Gerade die letztere Möglichkeit hat sich ja in den letzten Monaten bei den verschiedenen Hochwassern im deutschen Binnenlande als recht notwendig erwiesen. Eine kleine Anlage zur Herstellung flüssiger Luft und einige sehr schnell auf der Schrägseite des gefährdeten Dammes angebrachte Röhren hätten infolge der augenblicklichen Wirksamkeit viel Unglück und Schaden vermeiden können.

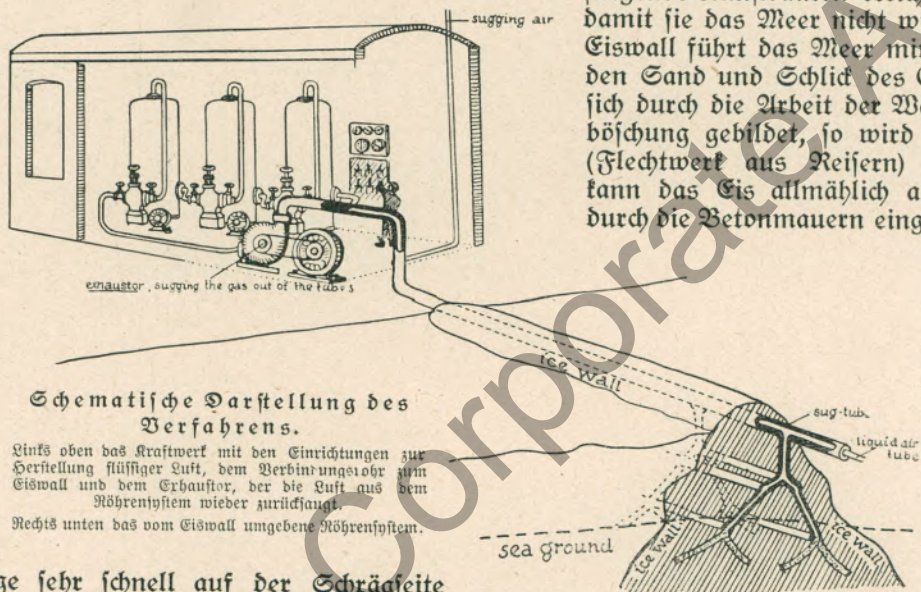
Das Verfahren ist in Deutschland erst aus amerikanischen Fachblättern bekannt geworden. Dort hatte der Erfinder ein Modell nach seiner Idee vorgeführt und das Verfahren zum Verkauf angeboten. Dabei machte er Mitteilungen von der in Deutschland geplanten großzügigen Ausnutzung dieses Verfahrens und von seiner Erprobung auf einem deutschen Binnensee. Diese Angaben sollen hier im Wortlaut folgen, da sie in Deutschland nach einer auszugsweisen Veröffentlichung in einer Wochenschrift allgemeines Interesse hervorgerufen haben.

„Das neue Verfahren soll im Wattenmeer zur Anwendung kommen, wo jetzt schon seit Jahrhunderten dem Meere Land abgewonnen wird durch Errichtung von Deichen und Dämmen. Das bisher geübte Verfahren war recht kostspielig und langwierig, Jahrzehnte gingen darüber hin, ehe dem Meere ein neuer Landstreifen entziffen und endgültig dem Festlande angegliedert war. Ständig waren die Deichgenossenschaften, die diesen Landgewinn gemeinschaftlich betrieben, zu hohen Lasten verpflichtet, wenn nicht jahrelange Arbeit verloren gehen sollte. Oft genug mußte der Staat helfend eingreifen, aber der Gewinn des fetten Marschbodens lohnte die aufgewendeten Mühen reichlich. Das neue Verfahren soll diesen Landgewinn erleichtern und die

jahrelange Arbeit der Damm- und Deichboden, bei denen Sturmfluten oft genug die Arbeiten von Monaten in Minuten vernichteten, innerhalb weniger Tage ermöglichen. Jetzt wird einfach ein Röhrensystem an der Stelle des künftigen Dammes im Grunde versenkt, dann leitet man die flüssige Luft durch die Röhre und wenige Stunden später steht ein fester Eiswall, der mit granitener Festigkeit dem Ansturm der Wellen widersteht. Solange die  $180^{\circ}$  kalte flüssige Luft in den Röhren ist, kann kein Abschmelzen des Walles erfolgen, er vergrößert sich höchstens mit der Zeit, zum mindesten hält er so lange, bis hinter dem abdämmenden Wall das Wasser ausgepumpt und eine Betonmauer errichtet ist. Diese ist leichter und billiger aufzuführen, als die sonst übliche Verwendung weit hergeholter Steinblöcke, mit denen in langwieriger Arbeit breite und sanft ansteigende Kunstbauten errichtet werden mußten, damit sie das Meer nicht wieder entriß. An den Eiswall führt das Meer mit der Flut von selbst den Sand und Schlack des Grundes heran. Hat sich durch die Arbeit der Wellen eine starke Anböschung gebildet, so wird sie durch Faschinen (Flechtwerk aus Reisern) befestigt und man kann das Eis allmählich abtauen lassen. Das durch die Betonmauern eingefriedete Stück Meer

ist dem Festlande gewonnen und erfordert nicht mehr Unterhaltungsarbeiten als die jetzigen Bauten. — Das ist der Gang des Verfahrens, das nach den Angaben des Erfinders einem Kreise von Interessenten zu Anfang des letzten Winters in der

Bucht eines deutschen Binnensees vorgeführt wurde und dabei durchaus das hielt, was der Erfinder versprach. Nach Verlegung der Röhren wurde hier in drei Stunden ein Eiswall von 2 bis 4 m Höhe und 300 m Länge zwischen zwei Landspitzen geschaffen, der mehrere Tage lang völlig dicht hielt. Die Interessenten haben nach der glänzend gelungenen Vorführung die Gründung einer Gesellschaft zur Anwendung dieses Verfahrens beschlossen. Als erste praktische Arbeit soll demnächst an der Nordseeküste in der Nähe der Stadt Husum eine Bucht durch einen 1200 m langen Damm abgeschlossen und entwässert werden. Fällt diese erste praktische Leistung zur Zufriedenheit der Auftraggeber aus, so sollen weite Kreise für die Verbindung der gesamten Inselkette der Halligen mit dem Festland interessiert werden. Für diese Arbeit sind in mehreren Teilstücken etwa vier Bauperioden in Aussicht genommen, die insgesamt etwa  $\frac{1}{2}$  Milliarde Kosten verursachen, aber dafür würde dem Reich auch fruchtbares Neuland von 8000 bis 9000 qkm zugeführt werden, etwa die Größe des verlorenen Elsaß-Lothringen. Für die erste Bauperiode ist die Trockenlegung des Meeres von Sylt bis Husum vorgesehen, eine Aufgabe, die die Errichtung von insgesamt 60 km Eisdamm an fünf verschiedenen Punkten notwendig macht, was dafür 1800 qkm Land ergeben würde. Der zweite Bauabschnitt soll die Angliederung der Inselkette



Schematische Darstellung des Verfahrens.

Links oben das Kraftwerk mit den Einrichtungen zur Herstellung flüssiger Luft, dem Verbindungsrohr zum Eiswall und dem Exhaustor, der die Luft aus dem Röhrensystem wieder zurücksaugt.

Rechts unten das vom Eiswall umgebene Röhrensystem.

von Juist bis Wangerooz an das Festland bringen, der dritte einen Landgewinn von der Elbmündung bis Husum, während im vierten die Ausfüllung der großen Flußmündungsbuchten von Ems, Weser und Elbe gedacht werden soll. Die Projekte für die beiden ersten Bauabschnitte sind bereits fertig ausgearbeitet, während an den weiteren Plänen, die sich zum Teil sogar bis an die Insel Helgoland ausdehnen wollen, von verschiedenen Seiten Zweifel gehegt worden. Von allen, die der ersten Vorführung beige- wohnt haben, wird an der Durchführ- barkeit der Pläne und an den auf- gestellten Kosten- schlägen nicht ge- zweifelt. Schon we- nige Stunden nach der Vorführung waren die Mittel für die erste Arbeit an der Nordsee be- reitgestellt, ein be- achtenswertes Er- gebnis bei der deut- schen Geldknapp- heit. Das Kon- sortium stellte nur die eine Bedingung, daß eine Re- gierungsbeteiligung nicht erfolgen dürfe. Offenbar han- delt es sich um eine Gesellschaft, die große Ländereien zu erwerben wünscht.“

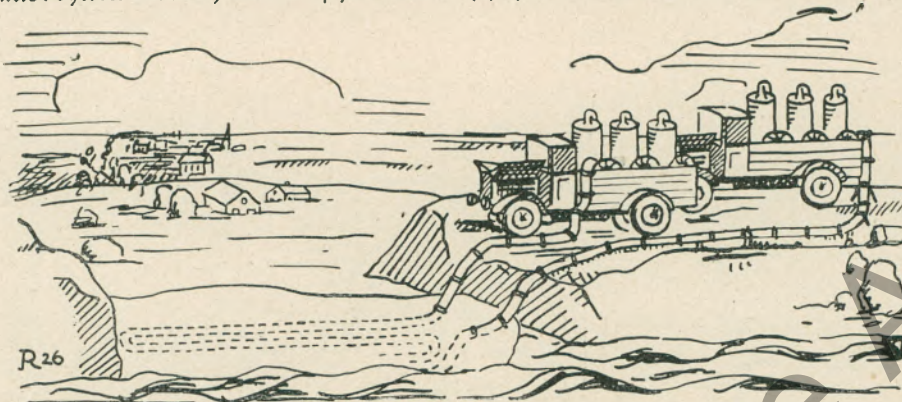
Diese Angaben der amerikanischen Zeitschriften sind fast zu weitgehend, als daß man ihnen ohne weiteres Glauben schenken könnte, zumal niemand in Deutsch- land weder etwas von der ersten Vorführung auf dem deutschen Binnensee gesehen hat, noch eines der Mit-

glieder des geheimnisvollen Konsortiums kennt, das dem Deutschen Reich eine neue Provinz aus der Nordsee „herausfrieren“ möchte. Diese Tatsache kann nicht nach- haltig genug unterstrichen werden, um allzu optimistische Vorstellungen, daß die Gewinnung einer „neuen“ Provinz nur noch eine Frage von Monaten sei, auf das richtige Maß zurückzuführen. Der Techniker und Wissen- schaftler muß zwar die technische Seite der ganzen Ange-

legenheit als durch- aus zutreffend und im Bereich der Möglichkeit liegend anerkennen, er wird sie sogar als eine glänzende techni- sche Idee bezeich- nen müssen.

Ihre beabsich- tigte Anwendung in der Praxis kann aber noch keineswegs trotz der einleuchtend klin- genden Behand- lung in der ameri- kanischen Presse und trotz der bis- her kritiklosen Über- nahme durch die

deutsche Presse als „vollendete Tatsache“ gewertet wer- den. Immerhin erscheint das Problem, dessen Grund- gedanke nicht „gesetzlich geschützt“ ist, ernsthafter Betrach- tung und Prüfung wert. Gerade in Deutschland, das durch Überschwemmungen böß gelitten hat, das seinen Volksüberschuß nicht in Kolonien verpflanzen kann, wäre dies Verfahren und die mit ihm eröffneten Möglich- keiten ein Gewinn, der nicht zu gering angeschlagen werden darf.



Dammbruch.

Die fahrbare Kältestation wird an die Unfallstelle gebracht, das Rohrnetz an der Ein- bruchstelle versenkt und verankert und innerhalb zwei Stunden ein Eisriegel gelegt. Nach Verriegelung wird eine zweite parallel laufende Eismauer auf der Wasserseite gezogen, die gegen den Eisriegel durch eine dünne Isolierschicht getrennt ist, um Zu- sammenfrieren zu vermeiden. Der Riegel wird abgeschmolzen und durch eine reguläre Dammausbesserung ersetzt und schließlich die davorliegende Eismauer abgeschmolzen.



Dem Meere entrissenes „Neuland“.

Das Gelände hinter dem fertigen Betonwall wird in Kultur genommen. Der Eiswall ist abgeschmolzen.

## Fahrtbilder.

Von Dipl.-Ing. Hermann Waechter, Cottbus.

Mit 5 unveröffentlichten Originalholzschnitten von Otto Waechter.

Die alte, ehemals freie Reichsstadt Eger liegt noch im Halbschlaf, als ich an einem sonnenfrohen Sommermorgen meinen „Renner“ besteige, der mich wieder einmal hineinragen soll in die beseelte Natur.

Das Kettengefirr meiner Maschine wird von den Häusern einer stillen Straße aufgefangen und in meine Ohren zurückgeworfen. Jetzt faßt mich ein altes, enges Gäßlein mit holperigem Pflaster und wirft mich nach einem Winkelzug auf den Marktplatz. Jahrhunderte versinken und versunkene Zeiten richten sich plötzlich vor mir auf. Hochgieblige Patrizierhäuser umstehen den Platz, stolze Zeugen einer glänzenden Vergangenheit; ein verwitterter Roland rastet in ihrer Mitte auf steinernem Brunnen, ein Zeichen des Blutbannes und der Halsgerichtsbarkeit. Die schlanken Türme der Erzdekanatskirche zu St. Niklas überragen die Stätte, die der Zeuge von prunkvollen Reichstagen, fröhlichen Festen und drangvoller Not des Mittelalters, von Glanz und Niedergang eines Wallenstein gewesen. Meine Maschine jedoch will

von solchen Träumereien nichts wissen, gefühllos rollt sie unter mir weiter, läßt mir kaum einen Blick auf das alte Dominikanerkloster zur linken Seite der steil abfallenden Gasse, die mich eingeschluckt hat, drängt auf eiserner Brücke über die Eger, gewinnt die Franzensbader Straße und findet ihren Meister an dem Galgenberg, auf dem die Egerer die Diebs- und Mordgesellen aufzuhängen pflegten, deren sie habhaft wurden. Noch einmal lasse ich von hier oben meinen Blick über das köstliche Stadtbild schweifen, um dann, befreit von historischem Ballast, weiterzuziehen.

Flach streckt sich die Straße in das Franzensbader Moorland hinein, zur Linken den vulkanischen Kammerbühl lassend, dem Goethe ein so großes Interesse entgegenbrachte, und der Kamm des Erzgebirges rückt näher.

Franzensbad. — Ein stärkerer Gegensatz als zwischen der alten Staufensstadt Eger und dem Weltkurort ist kaum zu denken. Altertümlich, ehrwürdig, bürgerlich die Eger-

stadt, modern, elegant, international das Bad. Auf sauberen, peinlich gepflegten Straßen habe ich es umgangen, strebe am Hang des Gebirges hin dem Pförtlein zu, durch welches ich zwischen Fichtel- und Erzgebirge dem Egerland zu entschlüpfen gedente, und tauche in waldversunkene Einsamkeiten. Wälder fliehen, Felder drängen sich heran, Steigungen suchen meine Fahrt zu hemmen, Gefälle besflügeln meinen Lauf, voll Licht, voll Sonne

ist die Welt, voll Vogelklang und Sommerlust.

Der Bannkreis von Hof rückt näher. Auf wohlbekannten Wegen umgehe ich das Weichbild dieses nüchternen Ortes, um auf die Höhen des Frankenswaldes hinaufzuziehen und das Thüringer Land zu gewinnen.

Harte, langgedehnte Steigungen werfen sich mir in den Weg. Nun haben wir die Höhe unterjocht, mein Rad und ich, und das Sträßlein senkt sich in tiefer Reverenz vor unserer Leistung jach zu Tal und führt uns zur Belohnung hinter Marxgrün in das weltverriegelte Höllental hinein. Zur Seite eines munteren Bächleins,

dessen klare Wässer verwitterte Steinblöcke murmelnd umspülen, schlängelt sich die Straße zwischen waldbestandenen Höhen hin. Aber nur zu bald entwindet sie sich der Enge des Tales, um die Höhen hinter Harra kampfesmutig anzugehen. Mit zäher Beharrlichkeit klettert sie den fahlen Hang hinauf und legt meiner vorwärtsdrängenden Maschine Zügel an, die die Ungeduldige aber bald abzuschütteln weiß, um in jauchzender Lust auf der anderen Seite zu Tal zu jagen.

Auf flachem, gewundenem Pfad schleiche ich einen Hügel an, der sich vor meinen Augen in die Höhe bäumt und Burg und Stadt Lobenstein wie ein Krönlein gen Himmel hält. Schon der erste Schritt in das Städtlein verrät Thüringen, das klassische Land des Ruchens. Süßer, verlockender Duft umschmeichelt meine Nase, wohin ich mich wende. Schon glaube ich fast an Spuk und betaste die Wände der Häuser, ob sie nicht, wie im Märchen, aus



Lobenstein.



Holzschritt.

Marktplatz zu Eger.

Otto Waechter.

Pfefferkuchen gebildet sind, aber sie sind von Stein. Doch ich hatte vergessen, es ist ja Tag und Stunde, wo in jedem Thüringer Haushalt ein riesiger runder Kuchen im Ofen rastet. — Und wieder schiebt sich ein Hügelrücken mir in den Weg, die letzte nennenswerte Steigung, die es heute zu überwinden gilt. Nun bin ich oben. Vor meinen Augen dehnen sich die blaunüchternen Höhen des Thüringer Landes, die Sonne steht, ein Auge Gottes ob der Erde, goldenes Licht umrieselt meine Glieder — o Welt, wie bist du schön!

Auf gewundener Straße sinke ich wieder zu Tal, immer höher wachsen die waldüberwölbten Hügel zu meinen Seiten empor und vermauern den schweifenden Blick, immer enger rücken sie zusammen und drohen mich mit

die Frau, die mich für einen Ausreißer gehalten hat, kaum von meiner Harmlosigkeit zu überzeugen. Nachdem ich meinen Obulus entrichtet habe, scheiden wir unter Versicherung gegenseitiger Hochachtung als aufrichtige Freunde.

Es geht auf Saalfeld zu. Links taucht schon der mächtige Neubau der Schokoladenfabrik Maurion auf. Jetzt schieben sich auch die Türme und Dächer der Stadt in mein Gesichtsfeld und kommen immer näher. Auf wichtiger steinerner Brücke überrolle ich die Saale zum zweiten Male; ein altes baufälliges Tor wölbt sich über den Weg und läßt mich in die innere Stadt hineinschlüpfen, die ich schneller durchqueren muß, als mir bei meiner romantischen Veranlagung lieb ist, die mich zum langsamen Ge-



Saalfeld: Saaletor.

ihren fichtenbestandenen Flanken zu zerdrücken; doch da machen sie plötzlich Halt und geben dem Tal der Sormitz Raum, und das Sträßlein nimmt ihr Zögern wahr und schlüpft zwischen sie hinein und ich mit ihm. Ständig wechselt das Bild, jede Windung enthüllt neue Schönheiten. Die Sormitz stolpert in ungeschickten Sprüngen durch ihr steiniges Bett und gibt mir das Ehrengelicht. Bald verbreitert sich das Tal und mein Rad rollt in das Städtlein Leutenberg hinein. Entzückende alte Architektur blüht vor mir auf, überragt von einem wehrhaften Schloß. Verträumt und friedlich liegt das alte Nest in der Sonne.

Neue Windungen, neue Ausblicke. Da, vor mir ein breites silbriges Band, die Saale. Eine hölzerne Brücke darüber, am anderen Ende ein Haus. Schon liegt es dahinten. Da zetert hinter mir eine schrille weibliche Stimme: „Sie, Sie, Herr.“ Verwundert drehe ich mich um. Auf der Brücke steht ein Weib und fuchtelte mit dürrer Armen in der Luft herum. Wie ich hinkomme, erfahre ich, daß ich Brückenzoll zu zahlen habe und vermag

nießen etlicher alter Bauwerke verführen möchte.

Allmählich rücken die Berge dichter zusammen und lassen nur einem kleinen Rinnsal, einem Wiesenstreifen und dem Sträßlein zwischen sich Raum.

Bald reckt sich die Kirche von Königsee langsam vor mir auf, deren gotischer Turm um ein Stockwerk zu niedrig geraten ist. Ein steiler Berg, auf dem schon die ersten Häuser des Ortes stehen, zwingt mich aus dem Sattel — ein paar krumme Gassen, neugierige Gesichter der Ortseingesessenen, ein Fluch über das schlechte Pflaster, eine himmelnde Türglocke — und ich bin gelandet.

\*

Der Zug hat mich von Königsee nach Eisenach gebracht und mich erst am späten Nachmittag in der Wartburgstadt abgesetzt. Während eines Rundganges durch den Ort ist die Dämmerung hereingebrochen. Trotzdem beschließe ich, noch nach dem Essen zur Burg hinaufzu- steigen.

Nacht. — Der heulende Wind zerrt zerfetzte Wolkenmassen an der silbernen Scheibe des Mondes vorbei.

Durch das enge Gassengewinkel der schlafenden Stadt bin ich den Burgweg heraufgestiegen. Nun entläßt mich die Stätte der Menschen und ich tauche in einen gespenstigen Hohlweg. Rabenschwarze Finsternis lagert lauernd über dem Pfad und sucht mir tückisch den Weg zu verriegeln. Der Sturm wühlt in den Wipfeln der Bäume und zerrt an ihrem Geäst, in blinder Wut über das Hemmnis, das seinem Jagen sich entgegenstemmt. In kurzen Stößen rennt er seine Stirn wider die Wand des Waldes. Aufruhr entfesselter Urkraft.

Des anderen Tages zeigt die Burg sich mir in morgendlichem Glanz. Die sieghafte Sonne hat die schwarzen Schatten der Nacht gescheucht und goldenes Licht umflutet die wehrhafte Warte.

Noch verhüllt mir das dunkle Tor die Röstlichkeiten des Inneren, und ich zögere einen Augenblick, um die Spannung dieses Vorgenusses auszukosten. Jetzt knarren die schweren Torflügel auseinander, ein paar Schritte noch, und der innere Burghof liegt wie ein Juwel vor mir. Einige Minuten sind mir noch vor Beginn der Führung durch die inneren Räumlichkeiten der Burg geschenkt, um das Bild dieses Hofes in mich zu trinken. Winklig,



Wartburg.

Reuchend stemme ich meine Brust dem Brausen entgegen. Schwarze, regenschwangere Wolken haben den Mond verbaut. In tiefstem Dunkel tappe ich vorwärts.

Nun weicht der Wald von meiner Seite, der meinen Blick vermauert. Ein schwarzer, zackiger Schatten dräut über mir wider die Wolken.

Da siegt der Mond und stößt mit seinen Strahlen ein klaffendes Loch in die wehrende Wand — und vor meinen Blicken blüht das Wunder der Wartburg empor. Von silbernem Licht überrieselt nistet sie, die Burg der Deutschen, auf dem Berg.

Ich stehe und staune ob all der Schönheit, die um mich ist, und werde klein vor der Geschichte, die auf mich herniederzieht. Und meine Seele trinkt dies Bild in sich, es festzuhalten immerdar: die feste Burg des Junker Jörg, die Burg des Minnesängerkrieges. —

Der Mond, der Treue, kämpft einen letzten Kampf und unterliegt.

Schwarz ragt die Burg, von Schatten umspinnen.

Und der Wind erlahmt und gibt den ersten Tropfen Raum, die schwer herniederfallen.

verwittert, efeuumspinnen, turmüberraagt schmiegt er sich zwischen die massigen Mauern, und in seiner Mitte gründet ein Brunnen die Tiefe, von köstlicher Schmiedekunst dankbar umzirkelt. —

Der Ruf des Führers reißt mich aus meinem Schauen. Inmitten eines Trupps werde ich durch die Gemächer getrieben und der Führer leiert in plätscherndem Tonfall seinen geschichtlichen Vortrag herunter. Zum Glück habe ich mir schon einige Fertigkeit erworben, nur so weit hinzuhören, als es zur Ergänzung meiner eigenen historischen Kenntnisse unbedingt notwendig ist und im übrigen gedanklich meine eigenen Wege zu gehen. Meine Phantasie bevölkert die Räume mit Fürsten und Rittern, mit Sängern und Frauen, mit Lust und Leid verwichener Zeiten. Dort in dem kahlen Gelaß vor dem hölzernen Pult sitzt ein härtiger Mann, einen mächtigen Folianten vor sich, über ein Blatt gebeugt, das in mönchischer Schrift die Worte trägt: Biblia, das ist die ganze heilige Schrift teutsch. — Ein Schlüsselraffeln ruft mich in die Wirklichkeit zurück, und statt des Doktor Martin Luther sehe ich mit einemmal den Schließer vor mir, der auf mich allein noch harret und mit leiser Aufforderung die Mühe zieht.



Im Schwarztal.

Ein Blick noch in den Burghof, wieder dreht sich das Tor in den Angeln — und ich bin um ein Erlebnis reicher.

Der gleiche Nachmittag noch sieht mich auf der „Hohen Sonne“ und an jenem Punkt, wo die Wartburg in dem Ausschnitt des Waldes plötzlich auftaucht wie eine Vision und so sehnachtsfern und unerreichbar scheint, die Burg des Grals.

Die Drachenschlucht führt mich zurück. Da sie mich aufnimmt, kommt mir der Gedanke an, es müßte für die Drachen ein fröhlich und annehmlich Hausen an diesem Ort gewesen sein. Zwischen mächtigen Blöcken schlängelt sich der Weg zu Tal und schlüpft mit behenden Wendungen wie ein flinkes Eidechselein um die grauen Steine; ein Wässerlein singt ihm das Wanderlied. In breiten Flüssen brandet das goldene Sonnenlicht in den blätterfrohen Wald herein, daß er daran zu leuchtend-grüner Pracht entbrennt.

Am Abend verlausne ich mich in einem Wirtshaus beim Wein, und der Mond schüttelt bedenklich das Haupt, da er mich beim Heimweg ertappt.

Königssee liegt hinter mir — heimwärts geht die Fahrt.

Diesmal über die Höhe des Rennsteiges hinweg, dem meine Maschine auf zäher Steigung entgegen-

zieht, nachdem sie mich nach Schwarzburg und zum „Trippstein“ getragen, von wo mein Auge schönheitstrunken das weite Rund der waldigen Berge, mit dem Schloß Schwarzburg als Kronengeschmeid in ihrer Mitten, umfaßt hatte. Von der Höhe des Rennsteiges stoße ich wie ein Raubvogel zu Tal, neue Schönheit, neues Licht, neue Wälder, Städte, Länder mir zu greifen.

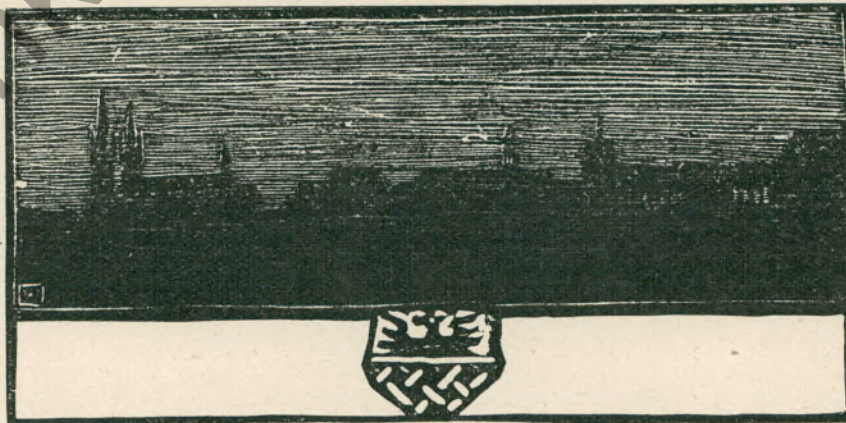
Was sind die Namen all der Orte, die ich streife, wie kann ich all die Zauber künden, die Sonne sagen, die Städte schildern, die Wege nennen, die ich finde!

Blauende Hügel, kronende Bürgen, fruchtende Felder umstehen den weißen Pfad. Rauschende Wälder schlagen über ihm zusammen, trauliche Täler umschmeicheln ihn, klingende Wässerlein raunen ihm heimliche Märchen zu. Stattliche Städte verwirren ihn und suchen ihn in die Irre zu leiten. Doch immer entraft er sich ihrer Lücke wieder und trägt mich meinem Ziele zu.

Gebirge werfen sich in meinen Weg und zwingen ihn aufwärts und senken sich ab und lassen ihn ziehen.

Und nun wird er vertraut, die Dörfer grüßen mich, die Wälder kennen mich, sie treten zurück — und dort liegt mein Ziel.

Es blühen zag die ersten Sterne auf, da ich in Eger aus dem Sattel steige.



Eger.

## Tägliche Übungen.

Hilde Hofmann  
Dipl. Lehrerin der Gymnastik.

Bad Deynhausen,  
Ende September 1926.

Liebe Ursula,

als ich Deinen begeisterten Brief erhielt, in dem Du mir Deine Eindrücke von der Gesolei schilderst, war ich nicht wenig erstaunt. Du schreibst: „Mit einem Male tat sich vor mir in einem überwältigend weiten und klaren Überblick auf, daß die leibliche Erziehung ebenso wie die geistige durch Studium und Wissenschaft auf eine Höhe gebracht worden ist, die den Einzelnen zwingt, ernstlich zu prüfen, ob er es noch — sich selbst gegenüber! — verantworten kann, abseits zu stehen.“

Wenn ich über ein gutes Gedächtnis verfügte, so würde ich mich — und Dich — an meine fruchtlosen Befehrsversuche vor vier oder fünf Jahren erinnern. — Denkst Du noch manchmal daran, wie Du während unserer gemeinsamen Schaffenszeit spöttisch über die „Marotte“ lächeltest, daß ich jeden Morgen schon eine Viertelstunde an mir gearbeitet hatte, wenn Du wirt und verschlafen in die Kleider fuhrst, um nach hastig heruntergestürztem Frühstück, pflichtbewußt bis zum I-Tüpfelchen gegenüber Deinem Beruf, unbegreiflich pflichtvergessen aber gegen die einfachsten Forderungen Deines Körpers, ins Büro zu stürzen? Freilich, Du „pflegtest“ Dein Haar, Dein Gesicht und Deine Nägel — soweit sie an den Händen saßen! — täglich, aber für den Rest genügte vollauf das „Bad am Samstagabend“.

Aber von all diesen Dingen weiß ich heute, nachdem Du scheinbar aus einem Saulus ein Paulus geworden bist, nichts mehr und freue mich, Deine „Erkenntnis der ernsthaften Prüfung“ als erfreuliches Zeichen des wachsenden und höchst notwendigen Verständnisses für die Forderungen werten zu dürfen, die Dein Körper in seiner Gesamtheit an Dich zu stellen berechtigt ist.

Lange genug war das Körperliche — zu Deiner Entschuldigung sei's zugegeben — in dreifacher Beziehung Stiefkind: von weltfremder „Sittlichkeit“ mit prude zugekniffenen Augen geflüssentlich übersehen, von Staat und Wirtschaft als mehr oder minder brauchbares Material verarbeitet und dann beiseite gelegt, von uns selbst, obwohl es unsere wertvollste Kapitalanlage war, vernachlässigt, verhunzt und verschleudert. Auch heute noch zeigt sich, trotz mannigfacher Anläufe zur Besserung, in der breiteren Masse ein erschreckendes Maß von Unkenntnis, Oberflächlichkeit und Lässigkeit, aber — der Anlauf zur Einsicht ist wenigstens zu spüren.

Du möchtest etwas über die Technik des „Anlaufs“ wissen und von mir hören, wie man am besten seinem Körper dient, anstatt sich immer wieder und rücksichtslos von ihm bedienen zu lassen?

Gegenüber allen Ansprüchen von fremder Seite an Dich ist das, was Du von Dir selbst verlangen sollst, so blutwenig, daß ich das Ergebnis in einen kurzen Satz fassen kann: Bilde und stärke Deinen Körper durch tägliche, planvolle, zweckmäßige Übungen, dann wirst Du ihn bis ins hohe Alter gesund und elastisch erhalten!

Die Erfüllung dieser Forderung muß Dir nach und nach so selbstverständliches Bedürfnis werden wie Essen, Trinken und — Zähneputzen. Es genügt die Hälfte des Pflichtbewußtseins, mit der Du die Anforderungen Deines

Berufes zu erfüllen pflegst, um dem Körper zu geben, was des Körpers ist.

Kämpfe also gegen kleine Bequemlichkeiten. Stehe morgens eine Viertelstunde früher auf, als Du es bisher zu tun pflegtest! Erfrische Deinen Körper durch eine kalte oder lauwarme Dusche oder Waschung; frottiere ihn darauf kräftig ab und führe eine der nachstehend angeführten Übungen, möglichst ohne jede Bekleidung, bei offenem Fenster, genau nach Vorschrift aus! Geniere Dich nicht, wenn Du — nicht mehr — schön bist, sondern arbeite an Deinen Fehlern und Schwächen und beseitige sie. Dann kannst Du wieder schön werden!

Die „tägliche Viertelstunde“ verschafft Dir Muskelkraft, Lebenslust und Arbeitsfreude! Ist das nicht schon halbes Leben? Zuerst werden Dir die „täglichen Übungen“ lästig sein! Du wirst, nach anfänglicher Begeisterung, spätestens am vierten Tage feststellen, daß Du sehr bequem bist. Du wirst Dich dabei ertappen, daß Du „pfuschst“, d. h. die Übung nachlässig ausführst, mit Deinen Gedanken spazieren fährst, anstatt Dich, wie es unbedingt notwendig ist, auf die Übung völlig zu konzentrieren. Am sechsten Tage wird die Bequemlichkeit in Faulheit ausarten. Die „tägliche Viertelstunde“ wird Dir schon zu lästig. Gibst Du dieser Schwäche nach, so dokumentierst Du damit — verzeih meine Offenheit — Deine Dummheit. Oder hältst Du es für klug, eine Viertelstunde länger zu schlafen, um zehn Jahre früher zu altern? Das Leben kann nur schön sein, wenn Geist und Körper in harmonischer Gesundheit es meistern. Die „tägliche Viertelstunde“ aber ist Beginn zur täglichen Zufriedenheit. Also sei klug! — Und bring' — ohne einen Tag Unterbrechung! — vier Wochen lang die Energie zur straffen Durchführung der „täglichen Übungen“ auf. Dann hast Du das Spiel gewonnen, denn dann sind Dir die Übungen zu einer unentbehrlichen Gewohnheit geworden, die mit dem Zähneputzen in einer Linie steht. Für jeden Tag ist eine Übung bestimmt, die Du sechsmal hintereinander langsam ausführen mußt! Erhole Dich zwischen jeder Ausführung durch eine einmalige tiefe Atmung, indem Du den Mund schließt und die Luft langsam durch die Nase einströmen läßt, bis sich der Brustkorb geweitet hat; sodann laß den Atem langsam wieder durch die Zähne ausströmen.

Zeitdauer der gesamten täglichen Übung: 4½ Minuten.

Am Sonntag, dem einzigen Tage, der ganz Dir gehört, opfere — wenn man überhaupt hier von „Opfer“ sprechen will — dem Dienst an Dir selbst weitere zehn Minuten. Führe jede Übung zwei- bis dreimal hintereinander aus und lege zwischen die verschiedenen Übungen zehn tiefe, langsame Atemzüge.

Ich glaube, bei Beschreibung der Übungen mich trotz der erforderlichen Kürze so klar ausgedrückt zu haben, daß Du nicht nur weißt, wie sie ungefähr aussehen sollen, sondern wie ich sie einwandfrei ausgeführt wissen will. Wenn Dir oder Deinem Bruder Rurt, für den sämtliche Übungen ebenfalls passen, etwas unklar ist, fragt an! — Postkarte genügt! Und — sei stark an dem einen sicher anrückenden Morgen, wo Dein böses Ich Dir verführerisch ins Ohr raunt: „Laß die lächerliche Viertelstunde und dreh' Dich dafür lieber in den nächsten fünf Minuten dreimal im Bett herum!“

Und nun: Antreten zur täglichen Übung!



## Nr. 1. Streckübung.

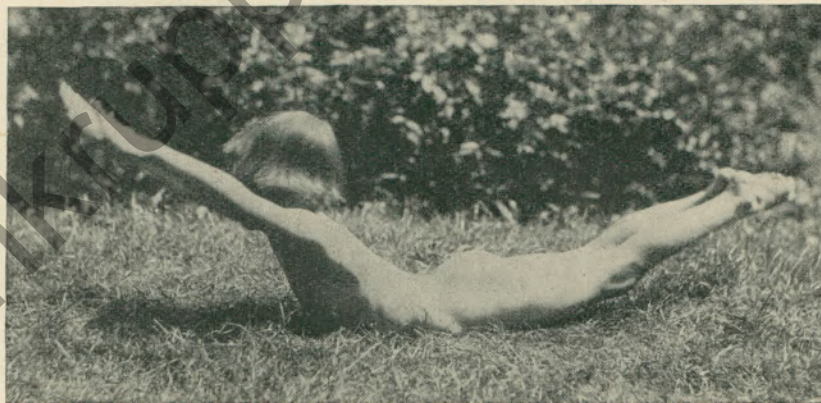
Zehenspitzenstand, Beine stehen geschlossen nebeneinander, Arme sind straff nach oben ausgestreckt — mit den Handflächen nach vorn, Kopf ist zurückgelegt! Schreite bei langsamer Einatmung mit kleinen Schritten durchs Zimmer, indem Du die Knie etwas anhebst und beim Gehen mit Hilfe der Arme den Oberkörper abwechselnd einmal rechts und einmal links stark aus der Hüfte herausziehst. Gib Dir das Gefühl, als ob Du mit den Fingerspitzen die Decke berühren wolltest. (Fange Fliegen!) Reguliere die Atmung, indem Du mit vier Schritten langsam einatmest und mit vier Schritten langsam ausatmest!

Diese Übung streckt und dehnt die gesamte Muskulatur; sie ist besonders geeignet für Schulkinder und für Erwachsene, deren Beruf eine dauernde sitzende Stellung erfordert!



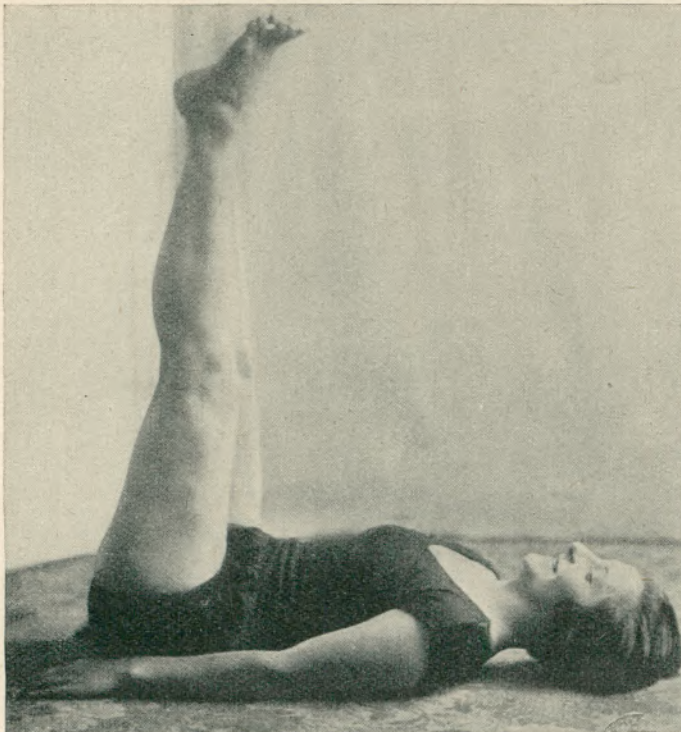
## Nr. 2. Rückenbeuge.

Mit straff aufgerichtetem, leicht zurückgelehntem Oberkörper sich langsam auf beide Knie vorsinken lassen, den Körper von der Hüfte aus nach oben strecken (aus den Hüften herauswachsen!). Die Arme werden schmal an der Brust vorbei von den Schultern aus wagerecht nach vorn ausgestreckt — mit den Handrücken nach oben. — Bei langsamer Einatmung die Gefäßmuskulatur straff anziehen und den Oberkörper so weit wie möglich nach hinten beugen; Gefäß und Hüften müssen dabei immer wieder stark nach vorn gedrückt werden. Der Brustkorb muß gewölbt sein! (Bild.) Unter langsamem Ausatmen den Oberkörper langsam wieder von den Oberschenkeln aus aufrichten, Arme lockernd ausschütteln — Atmung! Die Übung dient zur Kräftigung Deiner Rücken- und Beinmuskulatur und zur Dehnung Deiner Bauch- und Brustmuskulatur.



## Nr. 3. Bauchübung.

Flach und lang ausgestreckte Bauchlage, Beine sind geschlossen, Arme liegen dicht an den Ohren weit nach vorn ausgestreckt. Der Körper muß — von den Zehen bis in die Fingerspitzen! — gestrafft sein. Bei langsamer Einatmung Arme und Oberkörper in einer Linie langsam aufrichten. Das Gesicht bleibt zwischen den Armen, die Arme werden so hoch wie möglich nach oben gedrückt. Die lang und straff ausgestreckten, geschlossenen Beine werden gleichzeitig mit angehoben, so daß der Körper nur zwischen den Hüften aufliegt. Bei langsamer Ausatmung langsam wieder in die Grundstellung zurückgehen. Atmung richtig in die Übung einordnen! Sollte durch die oben beschriebene Armstellung die Übung anfangs zu schwer erscheinen, so nehme die Arme auf den Rücken, falte die Hände fest über dem Gefäß zusammen und ziehe so mit Hilfe der Arme den Oberkörper nach hinten aufwärts. Schulterblätter müssen dabei eng zusammen gespürt werden. — Die Übung dient zur Kräftigung der gesamten Rückenmuskulatur (besonders Korrektur der Brustwirbelsäule bei rundem Rücken) und Dehnung des Brustkorbes.



Nr. 4. Bauchübung.

Ausgestreckte (wirklich ausgestreckte!) Rückenlage, Beine liegen geschlossen, fest und angespannt auf dem Boden. Arme ruhen ausgestreckt neben dem Körper mit den Handflächen nach unten. Unter langsamem Einatmen die Beine geschlossen in straffer Streckung langsam bis zum rechten Winkel aufwärts heben; die Knie sind dabei straff durchgedrückt. (Bild.)

Bei langsamer Ausatmung die Beine langsam (!) und straff senken und hinlegen, nicht fallen lassen! Den Boden mit den Fersen nur leicht berühren, nicht drücken. — Atmung! Diese Übung dient zur Kräftigung der gesamten Bauchmuskulatur; sie ist besonders allen Frauen und Müttern zu empfehlen! Spezielle Übung bei Verdauungsstörungen!

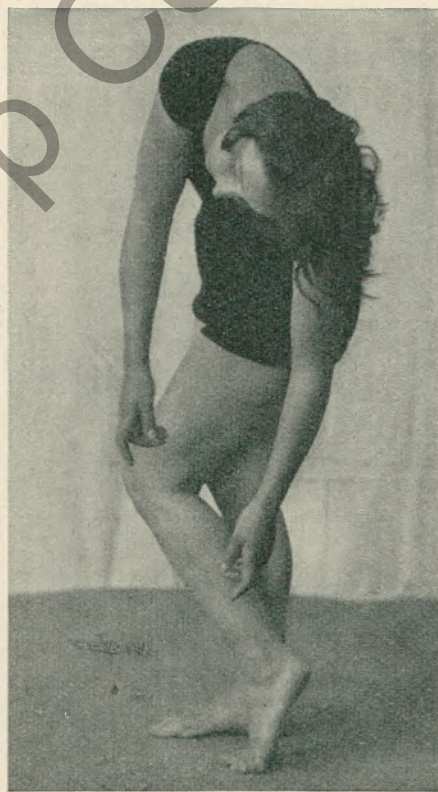
Das Gewicht des gerade, aber nicht gespannt aufgerichteten Körpers ruht im Stand auf dem rechten Bein. Das linke Bein ist locker (Spielbein) und lehnt, im Knie leicht gebeugt und auf die Zehenspitzen gestützt, dicht am rechten Bein. Unter langsamem Einatmen den Oberkörper nach oben strecken, die Arme gleichzeitig leicht und locker nach vorn heben — etwas über Schulterhöhe —, die Augen schließen und unter Ausatmung den Oberkörper ganz schlaff über die linke Hüfte kippen und fallen lassen. Kopf und Arme müssen einen Augenblick wie tot und fremd am Körper hängen. (Bild.) Unter langsamem Einatmen den Körper langsam und schwer auf-



Nr. 5. Runde Rumpfbeuge.

Mit aufgerichtetem, leicht zurückgehaltenem Oberkörper sich langsam aus dem Stande auf beide Knie vorwärts sinken lassen (nicht auf die Fersen setzen!), den Körper aus der Hüfte heraus nach oben strecken. Die Arme liegen in sich gestrafft seitlich am Körper mit den Handrücken nach vorn. Die Gesäßmuskulatur wird straff angezogen. Bei langsamem Einatmen den Leib

einziehen und unter langsamem Ausatmen den Oberkörper in hohem, nach oben ausholenden runden Bogen über den Leib nach vorn und unten beugen, so daß die Nase zuletzt die Knie berührt, das Gesäß die Fersen. Die Arme gehen bei der Beuge wie zwei Flügel in schräger Linie nach hinten aufwärts. (Bild.) Bei langsamem Einatmen den Körper von den Oberschenkeln aus langsam wieder aufrollen, der Kopf bleibt bis zuletzt gebeugt. Atmung! Die runde Rumpfbeuge erhält die Wirbelsäule in ihrer ganzen Länge und die gesamte Rückenmuskulatur biegsam und elastisch.



Nr. 6. Entspannungsübung.

richten, die Arme bis über den Kopf heben, das Gewicht auf das linke Bein übertragen und dann den Oberkörper unter Ausatmung über die linke Hüfte fallen lassen. Die Übung ist wechselweise vorzunehmen.

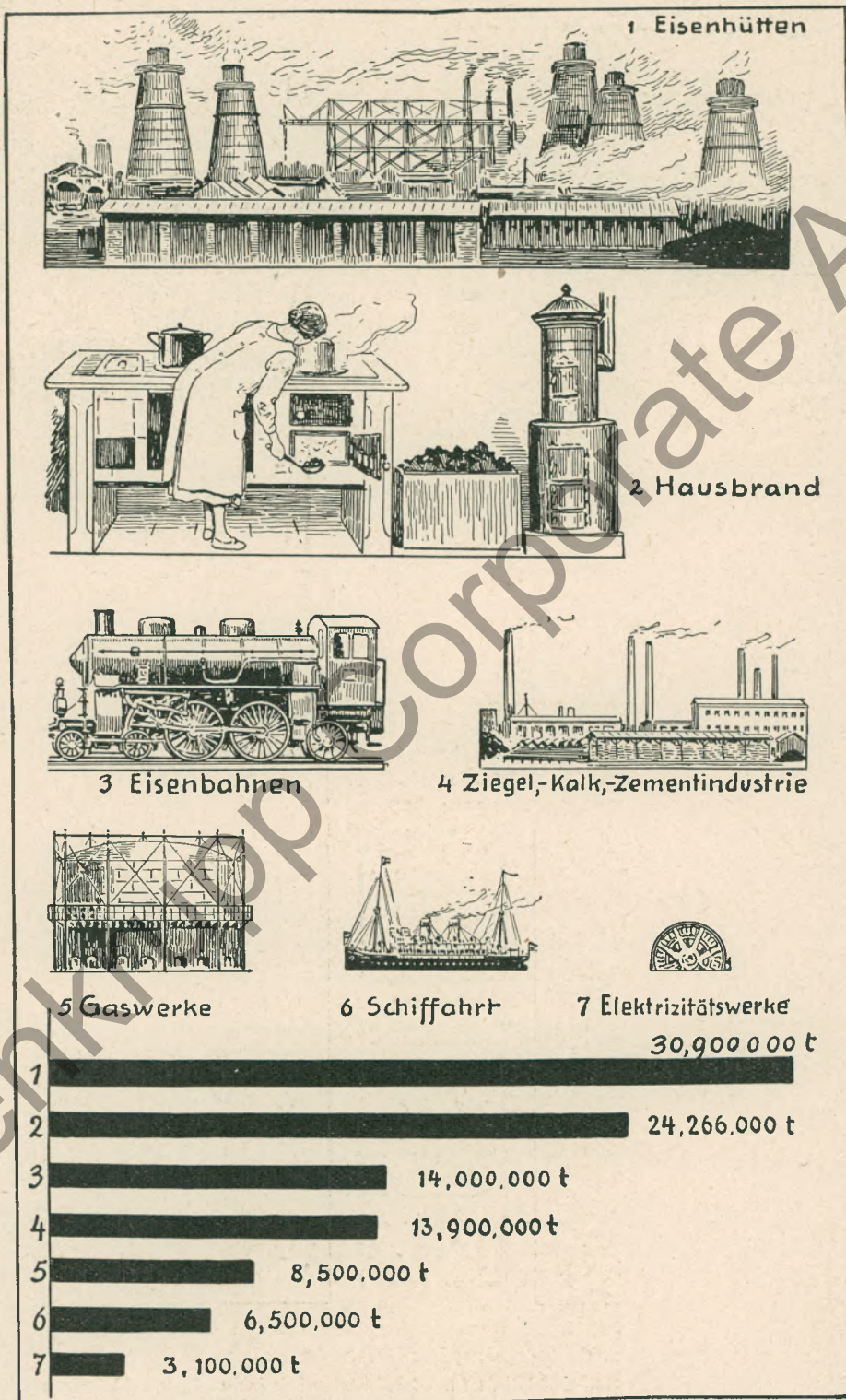
Diese Übung entspannt deinen Oberkörper, die Arme und den Kopf; sie lockert dadurch den ganzen Schultergürtel und dient besonders als Entspannung nach allen Übungen, die die Rückenmuskulatur beansprucht haben.

## Energiewirtschaft im Haushalt.

Von M. Dieselhorst.

Für den berufstätigen Mann erscheint die Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Betriebsführung mit dem Ziel des „größtmöglichen Erfolges bei dem geringstmöglichen Aufwand an Kraft und Stoff“ als selbstverständliche Forderung. Der Hausfrau sind diese Dinge meistens ein Buch mit sieben Siegeln. Im besten Falle kennt sie aus der Zeitung Namen wie Ford'sche Arbeitsmethoden, Taylorprinzip, Fließarbeit, Energiewirtschaft, ohne mit dem Namen irgendwelche Begriffe zu verbinden. Warum auch? Diese scheinbar rein industriellen Angelegenheiten liegen so weitab von ihrem täglichen „engen“ und doch ihre ganze Arbeitskraft in Anspruch nehmenden Aufgabenkreis, daß es sich nicht „lohnt“, in den wenigen Augenblicken der Ruhe sich darüber den Kopf zu zerbrechen. — Die wenigsten Frauen sind sich wohl darüber klar, daß dieser Standpunkt im Grunde genommen nichts anderes als eine Selbsterabsehung und Heringschätzung der häuslichen Arbeit bedeutet. Denn wenn „Energie“ zur Haushaltsführung gehört — und welche Frau, die ihren Beruf ausfüllen will, wird das bestreiten? — dann muß die Frau zu der Erkenntnis kommen: gerade in der Hausfrauentätigkeit, jenem Beruf, der am wenigsten Maschinenarbeit ermöglicht und daher fast ausschließlich mit der kostbarsten Energie der menschlichen, rechnen muß, ist eine kritische, wissenschaftliche Prüfung erforderlich, um festzustellen, ob hier wirklich Energieaufwand und Erfolg im richtigen Verhältnis stehen. Pflichtet man dieser Forderung bei, so wird man den Hinweis auf eine Neuerscheinung „Der neue Haushalt“ begrüßen, die als erste umfassende Untersuchung über die Notwendig-

keit einer „Energiewirtschaft im Haushalt“ angesprochen werden darf. Vielleicht vermag erst eine Veteranin des nicht selten über die schweren Hausfrauenberufes an der Summe der eigenen, mühsam im Laufe der Jahrzehnte gesammelten Erfahrungen ganz zu ermessen, welcher Wert diesem Buche innewohnt, dessen Verfasserin, Frau Dr. Erna Meyer, die Schwächen der heutigen Haushaltsführung klar erkannt hat und — die Fähigkeit und den Mut zur praktischen Anwendung besitzt. Unwillkürlich drängt sich einem der Gedanke auf: Hättest Du dieses Buch und seine Ratschläge 35 Jahre früher in die Hand bekommen, so wäre dir sicherlich viel Arbeit und manche trübe Stunde erspart geblieben und — deine Kinder hätten mehr von dir gehabt! Gibt es doch eine Fülle praktischer Antworten auf die jedes Frauenhirn täglich neu quälende Frage: Wie können wir unsere Hausfrauenarbeit derart erleichtern, daß sie uns nicht zu Boden drückt, nicht stumpf und apathisch macht? Wie können wir genug Zeit sparen, um unseren Kindern eine stets hilfsbereite Mutter, dem Manne eine liebevolle Gattin und nicht zuletzt anstatt einer abgeheften Hausarbeiterin eine selbstbewußte und selbstsichere Hausfrau zu sein? — Wäre das Buch „Der neue Haushalt“ vor einem Jahrzehnt erschienen, es hätte zweifellos als revolutionär gegolten. Heute wird sein Inhalt zwar nicht mehr bahnbrechend für alle, aber doch wegweisend und führend zur Selbstbefinnung und Befreiung vieler werden, die ohne sein Geleit unter den von ihnen geforderten Pflichten körperlich oder seelisch verkümmert wären.



Bedeutung des Hausbrandes, dessen Verbrauch gleich nach dem der Eisenhütten kommt. (Zahlen nach Riedel, Wärmewirtschaft des Hausbrandes.)  
Aus Dr. E. Meyer, Der neue Haushalt.

Die wesentlichste der von der Verfasserin aufgestellten Forderungen: Entlastung vom unnötigen Kleinram der Hausarbeit! Nicht aus Bequemlichkeit! Die dadurch ersparte Kraft soll für wertvollere Dinge freigemacht werden. Erste Bedingung für diese Entlastung ist: eine vernünftige Einteilung des die gesamte Haushaltsführung umfassenden weiten Aufgabentereiches, der Küche und Keller, Heizung und Licht, Wäsche und Kleidung, Raumkunst und Kinderpflege in sich schließt.

Der Erfolg: eine planvolle Betriebsführung im Haushalt, die nicht nur im eigenen Geldbeutel wohlthuend in Erscheinung tritt, sondern von nicht zu unterschätzenden Auswirkungen auf die gesamte Volkswirtschaft begleitet ist. Hierfür nur zwei Beispiele: 1. Für den einzelnen Haushalt bedeutet der tägliche Abfall beim Kartoffelschalenscheinbar keinen wesentlichen Verlust, für die deutsche Volkswirtschaft könnten nach angestellten Berechnungen rund 130 Millionen Mark im Jahre eingespart werden, wenn wir uns daran gewöhnten, die Kartoffel mit der Schale zu kochen. 2. Es ist festgestellt, daß in Berlin durchschnittlich 20 Gramm Fett pro Kopf der Bevölkerung täglich nachweislich im Spülwasser verloren gehen. Da keine Veranlassung vorliegt, die Berliner Hausfrau als besonders verschwenderisch anzusehen, so muß der jährliche Gesamtverlust, auf Deutschland umgerechnet,

Ungläubige prüfe in einer besinnlichen Stunde sein Heim auf die Berechtigung der allgemein gültigen Vorwürfe: unrichtige Lichtverteilung, verkehrte Stellung und Höhe der Möbel, unsinnige wahl- und planlose Unterbringung der Kochutensilien, auseinandergerissene Lage der Wohnräume (Küche und Wohnzimmer) und zuletzt und nicht am wenigsten „Nippfachenfetischismus“! Er wird zu einem sein

Selbstbewußtsein nicht gerade stärkenden Ergebnis kommen. Zu den Sünden gegen Raum und Zeit kommen die Verbrechen gegen die eigene Gesundheit! Manches Unterleibs- und Fußleiden gäbe es weniger in der Welt, wenn unsere Mütter und Großmütter und – wir in diesem Punkte etwas weniger „konservativ“ gewesen wären. Wir haben das so gelernt und ihr müßt es genau so machen“ war gewöhnlich der langen Rede kurzer Schluß anlässlich der „Erziehung zur Hausfrau“, und mucksmäuschenstill wurde weitergestanden, wenn's

auch noch so schwer fiel. Meistens glaubt die Hausfrau nicht eher rasten zu dürfen, als bis sie mit der Morgenarbeit fertig ist. Sie hantiert ununterbrochen und erscheint abgehebt bei Tisch. Eine Folge davon: Appetitlosigkeit und Gereiztheit, welche letztere sich dann in den meisten Fällen auf den Gatten überträgt. Wieviel besser könnte die Hüterin des Hauses es haben, wenn sie mehrmals am Morgen 10 bis

*Täglich 20 g Fett pro Kopf gehen im Spülwasser verloren,  
das macht im Jahr 9 Millionen Zentner  
diese kosten 900 Millionen Mark.*



*könnten davon 1 Jahr lang ausreichend  
ernährt werden.*

Beispiel für die heute herrschende Energie „miß“ wirtschaft.  
(Aus Dr. E. Meyer, Der neue Haushalt.)



**Falscher Energieaufwand!**  
Halbgebücktes Stehen strengt übermäßig an.

Energieverbrauch  
ist höher als beim  
Liegen:

beim

**Sitzen**

4 %

**Stehen**

12 %

**Bücken**

55 %!



**Richtige Energiewirtschaft!**  
Bequeme Körperhaltung.

mit rund 8 Millionen Zentner Fett im Werte von rund 900 Millionen Mark angenommen werden!

Ebenso wichtig wie das Zusammenhalten der Stoffe ist die Ersparnis an Zeit und Kraft. Nicht alles, was der Architekt in alten Häusern verbaut hat, kann geändert werden, wohl aber durch ernstes Darübernachsinnen manche Erleichterung geschaffen werden. Der

20 Minuten Pause machte, um sich ganz zu entspannen. Der scheinbare Zeitverlust ist in Wirklichkeit nur das Mittel zur Erhöhung schöpferischer Tätigkeit.

Die Führung eines Hauswesens verlangt jedoch nicht nur Herz und Hand der Frau, sondern in weit höherem Maße ihren Kopf. Je besser man das durchdenkt, was man tut, um so leichter wird die eigentliche

Arbeit, denn was der Kopf vergessen hat, spürt man nachhaltig – in den Beinen. Ein zweckmäßiges Disponieren, und die Arbeit ist schon halb getan. Dazu gehören aber unbedingt die Buchführung über die Einnahmen und Ausgaben, der Wochenarbeitsplan und der Rücken-zettel sowie ein stets bereitliegender Block zum sofortigen Eintragen augenblicklicher Einfälle.

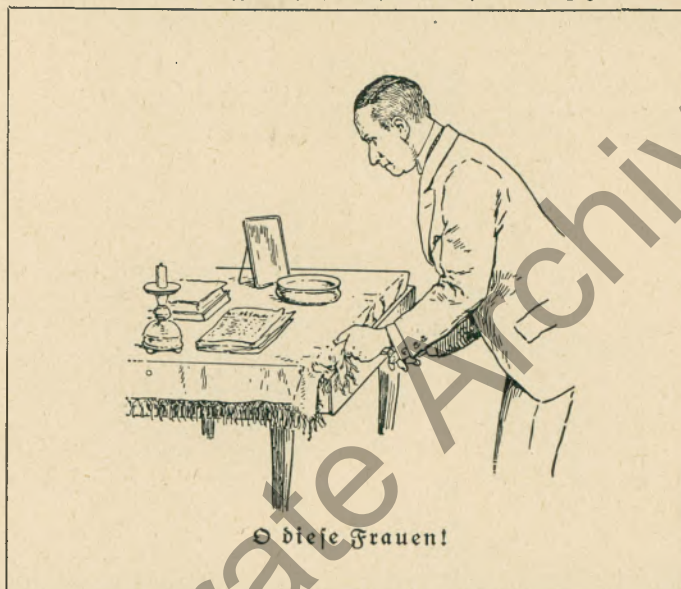


Dinge, deren Reinigung kein Kopfzerbrechen mehr macht, wenn sie nicht vorhanden sind.

Der vorliegende Rahmen läßt es nicht zu, abgesehen von dem vorstehenden Überblick, aus der Fülle der praktischen Ratschläge, die durch zahlreiche anschauliche Bilder eindrucksvoll unterstrichen werden, auch nur einen herauszugreifen. Man muß sich auf den Rat beschränken:

Nimm und lies!, in der festen Überzeugung, daß niemand das Buch ohne Bereicherung aus der Hand legt.

Die Verfasserin verdient den aufrichtigen Dank jeder Hausfrau für ihren tapferen und zweifellos erfolgreichen Versuch, dem Hausfrauentum die Hindernisse aufzuweisen, die heute noch den Weg zur neuen,



O diese Frauen!

freudvollen Haushaltsführung versperren. Die Auswirkungen ihrer Forderungen auf die Volkswirtschaft und Volkshygiene verleihen dem Buch, dem der Leserkreis gewünscht sei, den es durch seine Wichtigkeit verdient, allgemeine Bedeutung.

## Der Book-Turm in Detroit.

Von Anton B. C. Ralkhorst, Detroit (Michigan).

Am 1. Juli begann man in Detroit (Michigan) mit dem Bau des Book-Turmes (Book Tower), der das höchste und größte Gebäude der Welt werden wird und dessen Pläne von einem Deutschen entworfen sind, dem aus Neustadt a. d. Haardt gebürtigen Architekten Louis Ramper unter Assistenz seines Sohnes Paul L. Ramper.

Das neueste Werk Rampers darf wohl beinahe ein Weltwunder genannt werden, wenn es erst fertiggestellt ist; und das wird bei der Schnelligkeit, mit der man in den Vereinigten Staaten von Amerika baut, in absehbarer Zeit der Fall sein. Das Riesengebäude wird 283,59 m (873 Fuß) in die Luft ragen und daher alle anderen Bauwerke erheblich übertreffen; denn der Pariser Eiffel-Turm mit einer Höhe von 334,52 m (999 Fuß) ist kein Gebäude im wahren Sinne des Wortes.

Der neue Book-Turm — eigentlich müßte man sagen: das neue Book-Turmhaus — wird 85 Stockwerke erhalten, 81 über der Erde und vier unter der Erde, also 23 Stockwerke mehr als das New Yorker Woolworth Building. Das Hauptgebäude reicht bis zum 43. Stockwerk und enthält in jedem 30000 Quadratfuß Flächenraum. Der zweite Absatz, vom 43. Stockwerk an, erhebt sich im Ausmaße von 38,98 m (120 Fuß) bis zum 81. Stockwerk, das von dem größten Scheinwerfer, den die Welt kennt, gekrönt wird. Dieser Scheinwerfer wird ein Feld von über 228 km (150 Meilen) im Durchmesser beleuchten.

Der Stil des Gebäudes ist die sogenannte amerikanische Neu-Gotik; das gesamte für den Bau verwendete Material besteht aus Stahl und Zement, während die Mauern und Wände äußerlich mit Marmor, Granit und hellgelben Ziegeln bekleidet sind. Das Erdgeschoss enthält Läden, der zweite, dritte und vierte Stock sind für Banken und andere Finanzinstitute vorbehalten, alle übrigen Stockwerke werden Büreaus dienen. Im 81. Stockwerk wird sich ein Raum mit Glaswänden befinden, der einen prachtvollen weiten Rundblick über Detroit mit seiner herrlichen, an Seen und Wäldern reichen Umgebung bis tief nach Kanada hinein ermöglicht; und unter den zahlreichen Aufzügen, die den Verkehr in dieser „Stadt für sich“ vermitteln werden, wird sich auch einer befinden, der lediglich für die Besucher dieses Observatoriums bestimmt ist.

Erbauer des Gebäudes ist J. B. Book (ebenfalls einer deutschen Familie entstammend), einer der Besitzer des neuen, rasch bekannt gewordenen großen Book-Cadillac-Hotels in Detroit. Wieviel das höchste Bauwerk der Welt kosten wird, steht noch nicht fest; so viel läßt sich aber schon heute behaupten, daß die Kosten verhältnismäßig er-

staunlich gering sein werden, weil es sich dabei um einen so gigantischen Massenbau handelt.

Was die Deutsch-Amerikaner aber am meisten angesichts des jetzt in Angriff genommenen Baues des größten Gebäudes der Welt interessiert, ist die Tatsache, daß es wieder einmal ein Deutscher von echtem Schrot und Korn, der Detrouiter Architekt Louis Ramper war, dessen geniales Können dies Wunderwerk schafft, das über 283 m hoch in die Lüfte ragen und mehr als 35000 Tonnen Stahl, zweimal soviel als für einen der modernen Ozeanriesen gebraucht werden, benötigen wird und dessen Fundament allein etwa 45 m in den Erdboden hinabreicht. Man kann die imposante Größe des Turmes vielleicht am besten ermessen, wenn man sich erinnert, daß der Turmbau zu Babel, besten Überlieferungen gemäß, etwa 60, die große Pyramide von Gizeh etwa 100, der St.-Peters-Dom in Rom etwa 130 m hinter dem Book Tower von Detroit zurückstehen werden, daß der große Turm der Hamburger Nikolai-Kirche „nur“ 147 m hoch ist, das Allmer Münster etwa 161 und der Kölner Dom etwa 160 m!

Das neueste Wunderwerk Amerikas wird etwa 10000 ständige „Bewohner“ haben und es wird in seinen untersten 40 Stockwerken etwa 1000 Automobile „parken“ können. Man hat bereits genau berechnet, was diese Insassen tagein, tagaus an Kleinigkeiten im Turm selbst umsetzen werden; sie werden nämlich 200 Dollar für Stiefelputzen, 400 Dollar für alkoholfreie Getränke, 1500 Dollar für Rasieren und Haarschneiden, 500 Dollar für Zigarren, 200 Dollar für Zigaretten, 200 Dollar für „Eis-Creme“, 500 Dollar für die Unterkunft ihrer Automobile und 500 Dollar für sonstige Bagatellen ausgeben.

Beachtenswert ist auch der Klimawechsel. Auf der Höhe wird es etwa 3 Grad Fahrenheit weniger warm sein als im Erdgeschoss. Dort oben wird der Regenfall geringer, die Heftigkeit der Winde dagegen stärker sein.

Die Hauptsache aber ist wohl, daß der neueste Bau Detroit's nicht nur das größte und höchste Gebäude der Welt, sondern auch unzweifelhaft von sehr schöner Wirkung ist und daß er mehr als alle anderen Wolkenkratzer den Beweis erbringt, daß es nicht unmöglich ist, Größe, Großartigkeit und Schönheit in Bauten dieser Art vorbildlich zu vereinigen. Das Deutschtum der viertgrößten Stadt der Union unter seinem tüchtigen deutsch-amerikanischen Bürgermeister John W. Smith ist besonders stolz darauf, daß es wieder einmal einer der ihrigen war, der die Welt mit einem Wunderwerk beschenkte. In den Annalen von Detroit und Amerika wird der Name Ramper mit ehernem Griffel eingemeißelt werden.

# Jungfrau Else von Oldenvöhrde

Von Else Kiem

Mit drei unveröffentlichten Scherenschnitten von Hans Vilz.



ralt ist Dithmarschens Freiheit und uralte der Kampf um sein Recht. Schon mancher kam und streckte die Hand aus nach dem Lande, aber die Nordsee ist ein wackerer Kampfgenos. Schon mancher versank in Sumpf und See, in plötzlich strömende Wasserfluten und wußte nicht, woher sie kamen — — —.

Dunkle Gerüchte gehen durchs Land auf heimlichen Pfaden, strömen mit der Flut über die Priele und über die Marschen, pochen an die Türen der freien Bauernhöfe und wandern über den Marktplatz von Haide, wo die zwölf Richter zu Gericht sitzen an jedem letzten Tag der Woche.

Aus Dunkel und Ungewißheit steigt das Jahr 1500 herauf — und das heimliche Raunen nimmt Gestalt an und die Gerüchte werden Gewißheit, und das Schwert an der Wand klirrt in der Scheide,

als ahne es kommenden Kampf.

Über den Marktplatz von Haide gehen zwei Dithmarscher Bauern. Hoch und kühn ist ihre Gestalt und ihre Schritte voll stolzer und gelassener Kraft. Denn keinen Adel kennt dies Land, weil es keinen Knecht kennt, und der Bauer ist Herr und nur der Kaiser über ihm —.

„König Christian rüstet ein Heer,“ sagt der eine, „Holsteins ganze Ritterschaft hat er aufgeboten, uns zu zwingen.“ Der andere lacht, ein dunkles, zorniges Lachen. „Will er den Danebrog über Meldorp und Hemmingstedt flattern sehen? Er soll sich hüten. Wir haben einen besseren Bundesgenossen als er.“ Die Nacht sinkt — und in der Ferne grollt dumpf der blanke Hans.

\* \* \*

Die Kirche zu Oldenvöhrde ist klein und eng, und im halben Dunkel des Februarmorgens brennen die flackernden Lichter trüb und zaghaft vor den Plätzen der leise Betenden. Das drohende Schicksal steht wie ein dumpfer unbekannter Bann über ihnen; sie wissen es nun alle: König Christian von Dänemarks reißige Knechte waffnen sich wider Dithmarschens Freiheit, und die Garde, die schreckliche, die sich jedem verkauft, ist auf dem Wege. Immer neue Andächtige, Bittende kommen, immer mehr Kerzen flammen auf und lassen wechselnd Schatten über Wände und Decke tanzen.

Durch den Mittelgang, von zwei jungen, wehrhaften Gestalten geleitet, schreitet ein Mädchen. Und die Frauen rechts stoßen sich an, und die Männer links heben die Köpfe. Und ein Raunen geht durch die Menge — „Jungfrau Else ist gekommen, Jungfrau Else legt das Gelübde ab.“

Eintönig rieseln die geheimnisvollen Worte der Messe auf die Gemeinde nieder. Und aller Gedanken gehen um das junge, kraftvolle Menschenkind, das betend vor dem Altare kniet. „Und so gelobst du denn, Jungfrau zu bleiben immerdar, zur Ehre Gottes und der heiligen Mutter Maria, um würdig zu sein, die Fahne von Dithmarschen zu tragen?“ Das Mädchen hebt den Kopf. Im dämmernenden Licht der Kirche leuchtet ihr helles Haar im Schein der Altarkerzen. In ihrem Gesicht ist ein Zug von hingebender Begeisterung, als sie sagt: „Ich gelobe es.“ „So lege ich das Kreuzbanner deiner Heimat in deine Hand,“ spricht der Priester ernst, und das schwere Tuch der Fahne, die sich vor ihr neigt, rieselt ihr über die Hände.

Jungfrau Elses Gedanken wandern zurück. Den Vater erschlugen ihr dänische Söldner und den Bruder führten sie fort. Ein Gedanke steht in ihrem Leben seit jener Stunde: Rache! Nun ist die Zeit gekommen und sie ist bereit.

Nur eine Jungfrau darf Dithmarschens Fahne tragen. Und das Oldenvöhrder Kind aus altem Bauernstamm ist willig, dem Rufe zu folgen; dem Fordern dieses alten Geschlechtes, dessen letzter Zweig sie ist, und auch dem Rufe der Heimat . . .? Wohl auch diesem Rufe — — — nach des Priesters Spruch —.

Ohne Zaudern legt sie das Gelübde ab, das ihr Leben einsam machen wird. Aber sie weiß nicht, was sie tut, denn sie ist sehr jung.

\* \* \*

Meldorps rauchende Trümmer drohen schwarz am Horizont — die Rufe der grausam gemordeten Einwohner versanken in der aufsteigenden Nacht und im Lärm des abziehenden siegesgewissen Heeres.

König Christian reitet einsam inmitten der Seinen, schwarz und groß und drohend. Und der Junker an seiner Seite wünscht sich weit fort zu seinen fröhlichen Kameraden. Der Holsteiner Herzog treibt sein Pferd nahe herzu: „Wir sollten haltmachen,“ sagt er, „die Wege sind unbefahrbar und der Schneesturm steht gegen uns. Das wird kein leichtes Kampfspiel mit diesen Bauern. Wenn wir zur Hälfte wiederkehren, so ist es ein großes Glück.“ Der Junker sieht ihn an: „Zur Hälfte, Herr Herzog? Wie sollten wir sie nicht zwingen? Ist denn dies Land Dithmarschen mit Ketten an den Himmel geschlossen?“ — an den Himmel geschlossen,“ wiederholte der König

in tiefem Sinnen. „Ihr könntet schon recht haben, Junker,“ und wendet sich und blickt über das Heer hin, das lachend und hochmütig, prahlend und des leichten Sieges sicher um ihn reitet. Es ist sehr groß, die Besten seines Landes sind bei ihm, er kennt ihre Gesichter, kühn und hart und stolz. Er denkt: an den Himmel geschlossen — und denkt: wofür kämpfe ich, und wofür kämpfen jene? Er friert von innen heraus, und seine Blicke gehen über das glänzende Heer. Aber seine Augen sind ohne Freude.

„Wir sollten haltmachen,“ sagt der Holsteiner wieder, „wir wissen nicht, was uns auf dem Wege erwartet und wir alle werden unnütz müde. Nicht nur die Menschen, das Land selbst steht gegen uns.“ Der König schüttelt den Kopf, schweigend. Irrend etwas in ihm drängt der Entscheidung entgegen. „Wir reiten,“ sagt er dann kurz und hart, und der Junker blickt ihm verstört ins Antlitz.

Wie schlecht die Wege sind — kaum können Mensch und Tier vorwärts, und das Gepäck hindert sie beide. Eiskalt treibt ihnen der Schnee entgegen, die Kälte dringt durch Kleider und Pelze. Müdigkeit und eine dumpfe Gleichgültigkeit legen sich lähmend über das Heer. Und Hemmingstedt ist so weit, so endlos weit und die Dunkelheit voller Gefahr.

Zur Seite liegt ein Gehöft. Dort pocht der Junker an, dem König eine Stunde Rast zu schaffen. Ein uralter Bauer steht im Hof, die Fackel in seiner Hand läßt seinen Schatten riesengroß und drohend ins Dunkel wachsen. „Gib ein warmes Mahl und eine Ranneyer für meinen Herrn, König Christian,“ heischt er herrisch. Des Andern Gesicht erstarrt in Haß: „Dem Dänen geben? Nichts!“ „Wir werden euch zwingen, widerspenstiges Pack,“ — dem Junker fliegt die Hand ans Schwert, Horn steigt in ihm auf. Mit einem Schritt ist der andere bei ihm — eisern ist die Hand, die die seine umklammert. „Zwingen! Ihr?“ Der Dithmarsche Bauer lacht, ein hartes, klingendes Lachen. Aber seine Augen sind ernst wie der Tod. Der andere erschreckt und eine plötzliche Klarheit wacht in seiner Seele auf: „Wir sind nichts gegen diese.“ — Langsam wendet er sein Pferd und reitet zu den Seinen zurück. In seinem Herzen ist das jähe Wissen um seinen Tod.

König Christian wartet — aber der Junker hebt abwehrend die Hand. — Weiter und weiter zieht das tod-

müde Heer. — Hinter ihm brennt wie eine Riesenfackel des Bauern Gehöft. Den Alten hat man erschlagen. Aber sein Schatten, gewaltig und drohend, scheint dem Junker übermächtig zu wachsen, sich über das ganze Heer zu breiten. Und die Dunkelheit wird dichter und schwerer. Und alles Singen ist längst verstummt.

Die Dithmarscher haben einen dänischen Späher abgefangen, und auf der Folterbank gab er seines Herrn Kriegs-

plan preis. Sen Hemmingstedt will der König, so schnell wie nur möglich, und die Stadt zerstören. Dann meint er das offen daliegende Land zu besitzen. Die Bauern sehen erbarmungslos seinen Qualen zu, sie lächeln voll Verachtung; und als sie alles von ihm erkundet, töten sie ihn.

Auf dem Wege nach Hemmingstedt, am Tausend-Teufel-Warf, bauen sie eine Schanze. Mitten in der Nacht riesen sie die Bewohner des umliegenden Landes zusammen, und nun arbeiten sie, stumm, mit verhaltener Wut. Sie schaffen Geschütze herbei, leise klirren Waffen, und der rieselnde Schnee läßt ihre Gestalten nur undeutlich erkennen, schemenhaft wie emporgestiegene Geister dieses seltsamen meerbeschränkten, meerbedrohten Landes.

Wolf Hsebrand, uralten Geschlechtes Sproß, leitet das Werk. Seine Stimme ist hart und hell, seine Augen sind herrisch und kühl wie der Seewind, der salzigen Hauch herüberträgt, und willig

beugen sich alle ihm, als dem bestimmten Führer.

Inmitten der Männer, schweigend und schauend, steht Jungfrau Else; Dithmarschens Kreuzbanner weht in der Höhe über ihr im eisigen Februarsturm, aber sie fühlt die Kälte nicht, die langsam und feucht an ihr heraufkriecht, aus dem Boden, um den sie kämpfen werden, um den sie ein feierliches Gelübde getan; vom Meere herüber, das ihnen Kampfgenosse sein wird. Sie steht fast unbeweglich, nur ihre Augen wandern und suchen und folgen jedem Schritte, den Wolf Hsebrand, der junge, tut. Und sie fühlt, halb unbewußt, daß irgend etwas in ihr aufwachen will und nicht kann, daß irgend etwas in ihr so bitterlich friert — aber nicht vom kalten Nordseewinde —. Und sie fühlt, daß Wolf Hsebrands Augen einmal über sie dahingingen, groß und hell, einmal — und nie wieder. — Und die Fahne knattert über ihr im Winde.





Sie haben die Schleusen geöffnet und die salzige See rieselt und rauscht in die Priele und Gräben, in die großen und kleinen und kleinsten. Und sie flutet über die Ufer und sie wiegt sich über den Wiesen und sie verhüllt dem Unkundigen Weg und Steg und birgt in sich den eisigen Tod — und wartet —.

Jungfrau Else ist ganz allein inmitten der Vielen. Ihr Gelübde ist um sie her wie eine Mauer. Aber ihr Herz pocht gegen diese Mauer, pocht — pocht — pocht. Keines Mannes Blick geht zu ihr hinüber. Und Wolf Isebrand ist so welkenfern. Und langsam kommt das Erkennen, was sie getan —. Und Jungfrau Else betet, irgend etwas, um Tod — um Befreiung von ihrem Wort —. Die Fahne knattert und trägt den Ruf der Heimat in das Dunkel hinaus, dem anrückenden Feinde entgegen.

Lang und mühselig ist der Weg und die Nacht finster und lastend. Der König friert bis ins Herz und verwünscht heimlich den eiligen Ausbruch. Aber irgend etwas ist in ihm, das ihn weiterzwingt; eine Macht drängt ihn, die Entscheidung zu suchen, und eine dunkle Ahnung läßt ihn nicht los, daß nach dieser Nacht das Ende kommt, so oder so —.

Vorn reitet die Garde, die kampferprobte, die sich dem verkauft, der ihr die meisten Goldstücke bietet. Sie zogen durchs Land und sangen freche Spottlieder: „Wahr dich, Bauer, die Garde kommt —“. Aber nun sind die Lieder verstummt.

Warum stockt der Zug? Was rieselt und rauscht und flutet zu beiden Seiten der Straße? Was klingen für dumpfe, drohende Laute auf, Worte, Schreie: „Wahr dich, Garde, der Bauer kommt!“ Da ist ein Hindernis auf dem Wege — da blitzt und donnert es in den Reihen der halb im Schlafe Reitenden. Da stürmen Männer hervor, wütend und rasend wie Teufel, da pfeifen steinerne Kugeln in die Reihen —. Und rings fluten die Wasser der Nordsee —.

Die Garde flieht —. Sie stürmen zurück auf der schmalen Straße, sie reißen die übrigen mit in ihrer sinnlosen Flucht. Was stehen die Gepädwagen mitten im

Wege? Und die Pferde werden rasend und brechen seitwärts aus. Eisig kalt sind die Fluten, eisig kalt ist das Schwert der Dithmarscher Bauern und frißt erbarmungslos wie die strömenden Wasser.

König Christian hält mitten im Wege. Aber er ist ganz ruhig. Er sieht, daß alles verloren ist, sein Heer, seine Beute und das ganze vielbegehrte Land. Wolf Isebrand hebt das Schwert gegen ihn auf. Dänische Herren reißen den König mit sich. Er fragt nach dem Holsteiner Herzog. „Tot.“ Christian denkt nur eines: zurück, ehe Dänemark auch verloren geht.

Sind das noch Menschen? Sie schwingen sich über die Gräben an langen Stöcken, es ist, als flögen sie durch die Luft auf das todmüde, flüchtende Heer. Sie drängen es von der Landstraße hinab in die eisigen, salzigen Fluten. Wo ist Graben, wo ist festes Land? Nur der Dithmarsche Bauer weiß das, nicht der dänische Söldner. Und wer über den ersten Graben kam, dünkt sich gerettet und weiß nicht, daß ein zweiter wartet, ein dritter und vierter —.

Wolf Isebrand ist unter ihnen wie ein rächender Engel. Einer bittet um Gnade. Da lacht der Bauer —. Und Wolf Isebrands Lachen ist eisig kalt wie die salzige See — kaum einer entkommt —. Am König Christian ist es einsam geworden. Sein Lachen starb am Tausend-Teufels-Warf.

Jungfrau Else trug das Banner inmitten der Ihren. Die schützten sie in dichtem Kreis. Aber das Grauen kriecht in ihr hoch, da sie das Morden sieht. Und das Denken kommt, unerbittlich und klar. Sie sieht die Toten auf dem Wege und zu beiden Seiten. Kein Mitleid ist in ihr. Nur eine Frage: Bin ich nicht auch gestorben, tot wie diese, lebendig tot?

Schnee deckt alles zu, unendlich ruhig rieselt er hernieder. Eine gläserne Decke legt sich über Gräben und Wiesen. Darunter schlafen viel tausend Menschen.

Sie sollen ein Kloster stiften — weisen sie die Priester —, zu Hemmingstedt aus der Beute des Dänenkrieges —. Dithmarscher Töchter soll es umschließen, soll es abschließen von der Welt, von der Heimat, von Leben und

Arbeit und Frauenpflicht, soll es abschließen zu ewigem Gedenken dieses Kampftages. Und Jungfrau Else soll die erste sein, die dort begraben wird — der Priester hat es ihr gesagt, mit viel Worten vom Heil der Seele. Aber sie hat nur gelächelt, fern und fremd, und er hat sie verwundert angesehen. Nun sitzt sie und sinnt und fühlt, daß eine Pflicht sie erwartet und kann sie noch nicht sehen.

Die Kirche zu Oldenvöhrde ist voller Menschen. Auf allen Altären brennen die Kerzen, viele Priester halten das Hochamt. Sie feiern den Sieg und sie wollen heute noch etwas anderes feiern. —

Wieder kommt Jungfrau Else durch den Mittelgang der Kirche, wieder wenden sich alle Köpfe, aber diesmal geht sie allein. Sie trägt den eroberten Danebrog, König Christians Fahne, zum Altar, daß sie zum ewigen Angedenken in der Kirche aufbewahrt werde.

Nun will der Priester ihre Hand ergreifen und sie weihen als erste Nonne zu Hemmingstedt. Aber das Mädchen entzieht sie ihm und wendet sich der Gemeinde zu. Da sitzen sie alle, die mit ihr aufwuchsen, Freunde und Gespielen; da steht Wolf Isebrand, und sie sucht seine Augen und hält sich an ihnen, daß sie ihr Kraft geben zu sprechen:

„Als ich hier stand, damals an jenem Abend, hörte ich nur die Stimme meiner Ahnen, sah ich nur meinen gefesselten Bruder, meinen sterbenden Vater. Fern war die Heimat, war ihr Wort und ihr Fordern, und ich war so jung, ein Kind war ich noch. Bin ich denn älter geworden in diesen wenigen Tagen, bin ich nicht mehr ein Kind?“ Dunkel und suchend geht Jungfrau Elses Stimme durch die kerzenflackernde Kirche, und um sie her steht mit großen fragenden Augen das Schweigen. „Als ihr damals die Erde aufgewühlt am Tausend-Teufels-Warf,“ wachsen Jungfrau Elses Worte dem Schweigen entgegen, „die Heimat Erde entgegen dem Feinde, der diese Heimat vernichten wollte und Dithmarsches Kreuzbanner über meinem Kopfe knatterte in der schwarzen, lichtlosen Nacht — waren es Stunden? waren es Tage? waren es Jahre? —

das Kind von ehemals bin ich heute nicht mehr . . . und damals aus dem drohenden schwarzen Dunkel kam das Wort zu mir, das die Heimat spricht, zu mir spricht und zu euch, Volk von Oldenvöhrde. Mädchen und Frauen von Dithmarschen, ins Kloster sollt ihr, sagt der Priester Wort, und singen und beten und euch versenken in frommes Betrachten? Aber das Wort der Heimat Erde der zerrissenen, zerwühlten, vom Kampf zerrissenen, vom Kampf um seine Freiheit, dieses Wort, das zu mir kam in jener Nacht des Bangens und Harrens, es steht auf wider das fremde Priesterwort und spricht guten und starken Dithmarschen Spruch: Nicht Klosterwände und fromme Weltferne braucht Dithmarsches Scholle, sondern ein starkes und aufrechtes Geschlecht; und die berufen sind, dieses zu tragen und hüten, seid ihr, Mädchen und Frauen von Dithmarschen. Ich tat das Gelübde und glaubte großes und gutes Werk zu tun, nun bindet mich mein Eid; doch nicht auf Dithmarsches freier Erde will ich büßen, was ich tat, weil ich ein Kind war und das Wort der Heimat noch nicht erlauscht hatte über fremden Spruch, das Wort der Heimat, das ich nun in eure Hände gebe.“

Durch den Mittelgang geht sie hinaus, langsam und still. In der Dämmerung der Kirche fängt sich alles Licht in ihrem weißen Gewande, in ihrem hellen Haar. Niemand rührt sie an, nur Wolf Isebrands Augen gehen ihr nach —.

Jungfrau Else steht oben auf der Krone des Deiches. Weit und friedvoll liegt das Meer, als ahne es nichts von furchtbarer Kampfesnacht. Und die Heimat breitet sich aus, endlos weit, das freie Land Dithmarschen.

Dort drüben liegt Hemmingstedt, wo sie das Frauenkloster gründen wollen. Feieryglocken rufen von dort und hier und hüllen sie in einen Mantel aus Tönen, als sie langsam weiterschreitet, die Heimat zu verlassen.

Und ihre Seele weiß es: das Kloster wird nicht bestehen, denn Dithmarsches Frauen sind hell und lebensstark. Und Jungfrau Else geht aufrecht, wie nach einem Siege — und lächelt.

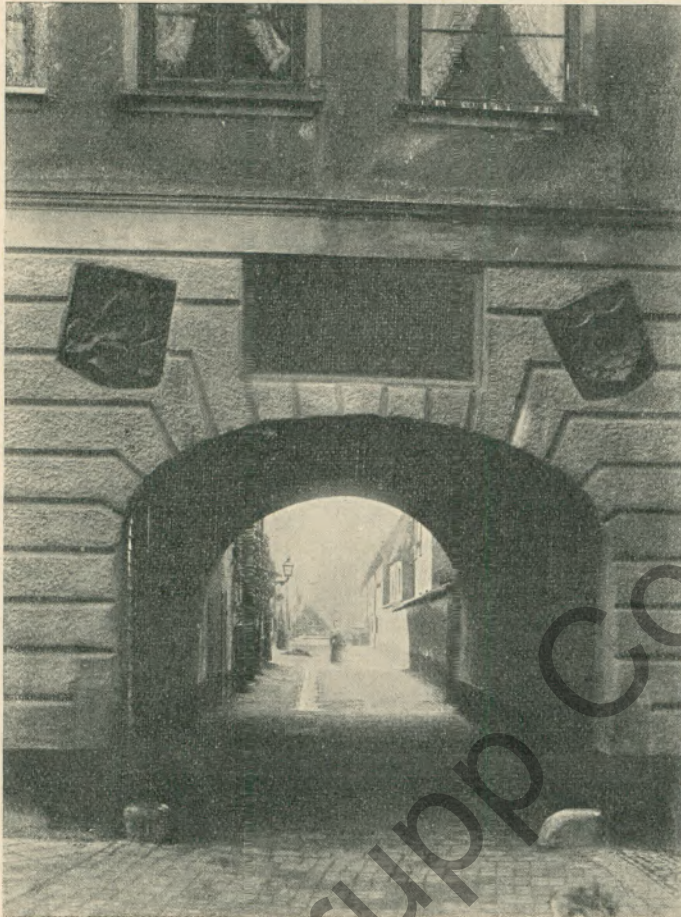


## Die freie Reichsstadt Augsburg.

Von Helene Wulff.

Die Geschichte der deutschen Städte zeigt eine merkwürdige und immer wieder zu beobachtende Erscheinung. Die alten Römerkastelle entwickelten sich im Mittelalter zu höchster Blüte und überstrahlten als freie Reichsstädte an Ruhm und Macht die bescheidenen Fürstenresidenzen. In der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts änderte sich jedoch das Bild: die Residenzstädte wuchsen an Größe und Ansehen, und in den Reichsstädten

gen sich die Fugger auf zu den reichsten Kaufherren der Welt, die Gläubiger der Kaiser und Könige wurden; die Welser rüsteten eine Flotte aus, um das ihnen verpfändete Venezuela in Besitz zu nehmen. Unvergessen sind auch die beiden Augsburger Bürgerstöchter auf Fürstenthronen, Agnes Bernauer, die Barbierstochter und spätere Herzogin von Bayern, und die Gemahlin des Erzherzogs Ferdinand von Österreich, Philippine Welser. — Die Reformation



Eingang zur Fuggerei



Die Fuggerei, die 1519 von Fugger gegründeten ersten Siedlungshäuser in Deutschland

wurde es still, Glanz und Herrlichkeit verblaßten. Doch das Zeitalter der Technik hat manche von ihnen aus ihrem Dornröschenschlaf geweckt und als Industriestadt wieder in die Reihe der führenden Städte des neuen Deutschen Reiches gestellt.

Auch die alte Augusta Vindelicorum, die Hauptstadt der Provinz Rhätien, in die mit dem Christentum auch die Herrschaft der Bischöfe eingezogen war, löste sich langsam von dem Regiment der Kirche los und erhielt im Jahre 1276 das „große Stadtrecht“, das ihr die Reichsunmittelbarkeit gab. 650 Jahre sind nun seit diesem bedeutsamen Wendepunkt seines Schicksals über Augsburg hingegangen, das im Mittelalter als Hauptplatz des Handels zwischen dem nördlichen Deutschland, Italien und dem Orient eine der reichsten und mächtigsten, eine wahrhaft königliche Stadt im Deutschen Reiche war. Und auch die großen Bürger Augsburgs waren im wahrsten Sinne königliche Kaufleute. Von armen Webergesellen schwan-

warf schwere Schatten auf die Stadt; die „Augsburgische Konfession“, das von Melanchthon verfaßte Glaubensbekenntnis, und der im Jahre 1555 geschlossene „Augsburger Religionsfriede“ wurden die Fundamente des Protestantismus, und der Dreißigjährige Krieg schleuderte seine Brandfackel in die schwergeprüfte Reichsstadt, deren Bevölkerung zum Teil dem Protestantismus angehörte.

Das späte Mittelalter gab der baulichen Gestaltung der Stadt sein Gesicht. Prachtvolle Renaissancebauten sehen wir, ehrwürdige Gotteshäuser, die, wie z. B. der Dom, oft durch Anbauten späterer Jahrhunderte verschiedene Stile haben; Türme und Tore erzählen von dem wehrhaften Bürgertum Augsburgs; sein Sinn für künstlerische Repräsentation zeigt sich in dem prächtigen Rathaus und den schönen Brunnen, sein sozialer Geist in einem seltsamen, aus dem Jahre 1519 stammenden Stadtteil, der „Fuggerei“, einem Siedlungsviertel von 53 kleinen Häuschen im Sinne unserer modernen Arbeiterstädte.

## Zeit im Bild.

Das  
Windmühlen-  
flugzeug  
des Spaniers  
de la Cierva.

Das nebenstehende Bild zeigt außerordentlich klar die konstruktiven Einzelheiten des Windmühlenflugzeuges: die an Pinguinflossen erinnernden Flügelstummel, die nur noch lediglich zur Erhaltung der Querstabilität dienen, und die weit ausladenden, an der Vorderkante breitprofiligen Hubflügel, die ohne jede Verbindung mit dem Motor stehen. Lediglich die das Flugzeug nach vorwärts treibende Kraft der Motorschraube und der dadurch entstehende Winddruck gegen die breiten Vorderkanten der Hubschraubenflügel, wodurch diese in rückläufige Umdrehung versetzt werden und die unter den Flügeln befindliche Luft nach unten drücken, bewirken das Abheben des Flugzeuges.

\*

Rechts:

Einsturz der neuerbauten Oderbrücke  
bei Garz.

Infolge Senkung des Mittelpfeilers wurden beide Brückenbögen in die Tiefe gerissen. Vier Arbeiter wurden unter den Trümmern begraben.

\*

Unten:

Von einer Berliner Laubenkolonie veranstaltetes  
Herbstfest für Erwerbsloskinder.

\*



Phot. G. Wolter

Phot. G. Wolter



PhotoGef.

## Theater, Kunst und Wissenschaft an Rhein und Ruhr.

**Düsseldorfer Schauspiel.** Der Komödientheater wird vorläufig auch noch in den Herbst hinein fortgesetzt, soweit sich der Plan der beginnenden neuen Spielzeit bisher übersehen läßt. Man hat sich zunächst auf Rehfisch, einen bünnengewandten Schriftsteller der jüngeren Generation, geeinigt und bringt dessen letztes bisher bestes Stück, eine auf die Gegenwart gemünzte Gesellschaftskomödie: „Duell am Lido“.

Da uns die einheitlich gewachsene gesellschaftliche Sphäre Englands nicht eigen ist, bietet uns dieser Boden wenig Spielraum und kaum Angriffsflächen für eine allgemeingültige Kritik. Rehfisch verlegt sich daher klugerweise mehr auf die Oberfläche, schreibt aus der Zeit für die Zeit und stellt die Duzendgesellschaft aus aller Herren Länder auf die Szene, deren Symbol des Lebens der ewige Betrieb ist, wie ihn die Halle des eleganten Hotels, der Ort der Handlung, darstellt. Da aber mit flott gezeichneten, dialogisch spitz und treffend behandelten Typen allein keine Handlung gegeben ist, so erfindet der Autor eine romantische, höchst abenteuerliche Geschichte, die ihm vor allem Gelegenheit verschafft, seine philosophisch verbrämten geistigen Jongleurkunststücke vorzuführen. Die Suggestionkraft der großen Zwiegespräche, in denen er zwei Männer, die im Kampf um eine Frau stehen, sich gegenseitig derart kennen und achten lernen läßt, daß vor ihrer aufwachsenden Freundschaft die Frau schließlich zurücktritt, ist verblüffend. Die spannend geschriebene Arbeit hat den Komödienten unserer Zeit richtig eingefangen. Bei der Aufführung im Kleinen Haus der städtischen Bühnen fesselte wesentlich das schauspielerische Temperament Ewald Ballers. — Auch auf gesellschaftlichem Boden, aber in allen Teilen im Niveau um ein Stöckchen tiefer, spielt sich der Schwank „Stöpsel“ der Münchener Autorenfirma Gebroder Bach ab. Aus einer überzüchteten und entarteten Gesellschaft gerät man hier in eine zweifelhafte hinein, die unbedenklich allen Schwankwedden, die auf Situationswirkung und Wortwitz hinauslaufen, huldigt und die Lacher auf ihrer Seite hat. Die Aufführung ist bei solchen Sachen alles, und Elisabeth Wundke, Elise Rittner und Ernst Gladek wissen ein Vergnügen dieser Art ausgezeichnet anzupacken. Dr. St.

**Dortmund.** Mit Schillers „Jungfrau von Orleans“ und Beethovens „Fidelio“ wurde die diesjährige Spielzeit unseres Theaters wieder eröffnet. Ein vielversprechender Anfang und eine würdige Einleitung, die schöne Hoffnungen wecken. Mögen die beiden Werke für das Geschehen an unsern Bühnen in diesem Jahre Leitstern und Vorbild bleiben.

Mit steigender Aufmerksamkeit und Anteilnahme verfolgen weite Kreise die Entwicklung unseres Theaterwesens. Ganze Problemreihen harren der Lösung. Immer heftiger klopfen die Anhänger der verschiedenen politischen Strömungen auch an die Pforten des Theaters, dieses für ihre Zwecke dienstbar zu machen. Hoffentlich besitzt die Intendanz das nötige Rückgrat, allen Bestrebungen unkünstlerischer Natur gegenüber unerbittlich zu bleiben. Nur dann können sich in gesundem Fortschritt und Anstieg die Kräfte und Fähigkeiten der alten und neuen Mitglieder auswirken und wird das Publikum zu Leitung und Rüstern in ein gutes und richtiges Verhältnis kommen. Dazu ein herzliches „Glück auf!“

„Die Jungfrau von Orleans“ sollte schon im vergangenen Jahre in Gegenüberstellung zu des geistreichen Toren „Heiliger Johanna“ er-

scheinen. Für die Aufführung hatte der verdienstvolle Oberspielleiter Maurenbrecher seine Kräfte und Fähigkeiten eingesetzt. — „Fidelio!“ Sie ist ein Heiligtum unter den musikalischen Bühnenwerken, ein im tiefsten Innern sittliches Werk. Hinreißend singt es das Hohelied der Gattenliebe, der Sehnsucht nach Recht und Freiheit. Eine einwandfreie Wiedergabe dieses Schmerzenskinder Beethovenscher Muse wird immer ein Prüfstein bleiben für die Güte eines Theaters und das Können des Dirigenten. Am Pult saß erstmalig als Nachfolger des Herrn Krips Kapellmeister Pella. Man war überrascht, mit wie wenig äußeren Mitteln er das Orchester auf die klare Linie des klassischen Stils zu bringen wußte. Was er in vielfältiger Schattierung aus dem Orchester herausholte, rechtfertigte wohl den Beifall, der am Schluß einsetzte. Uneingeschränktes Lob gebührt der Leistung Dr. Arons.

Seine straffe Führung in Verbindung mit den ausgezeichnet gestellten Bühnenbildern dürfte ungefähr als das Ideal einer „Fidelio“-Aufführung bezeichnet werden. — Am 5. Juni d. J. waren 100 Jahre verflossen, daß Carl Maria von Weber fern der Heimat und seinen Lieben die Augen schloß. Lange schon mißten wir seinen „Freischütz“ auch bei uns im Spielplan, verkennen allerdings nicht die Schwierigkeiten in der Besetzung der weiblichen Hauptrolle. Nun aber haben wir in Marg. Teschemacher eine Agathe, die über den Zauber der Töne und die nötige Schule verfügt, die Ausdeutung der Rolle zu einem wirklichen Genuß zu machen. Würdig zur Seite trat ihr die neue Soubrette Gertrud Riedinger. Ihr munteres Spiel und ihr ungezierter Gesang wirkten herzerfrischend und lassen von ihr als Dienerin der heiteren Muse noch viel Schönes erhoffen. Am Pult waltete Carl Wolfram mit gewohnter Umsicht. In der Inszenierung und in den Bühnenbildern hätten wir der wundervollen Weberschen Romantik, die doch Grundzug seines „Freischütz“ ist, gern einen breiteren Raum gegönnt. — Ruhring.

### Was man sich in der Pause erzählt.

Eine säuerlich und wenig anziehend aussehende Dame kam in die Sprechstunde des Arztes.

„Herr Doktor,“ sagte sie aufgeregter, „ich habe dauernd das Gefühl, daß mir ein Mann nachgeht und mir folgt, wo ich auch bin.“

Halten Sie das für Halluzination?“

Der Arzt blickte sie rasch an.

„Ganz gewiß, meine Dame“, sagte er beruhigend.

\*

Die Neue.

Hausfrau: „Leider ist das Zimmer etwas klein.“

Dienstmädchen: „Oh, für die paar Tag' geht es schon.“

\*

Der Lebenslängliche.

„Ach, Herr Pfarrer, heute nacht hab' ich aber wundervoll geträumt — mir träumte, daß mir die Wohnung gekündigt worden ist.“

\*

„Ist die Elli eigentlich praktisch veranlagt?“

„Na, ob — du müßtest mal sehen, was für ein reizendes Abendkleid sie sich aus ihrem vorjährigen Badeanzug gemacht hat.“

\*



Das Weberhaus in Augsburg.

## Scherenschnitte.

### Kriegsgräberfürsorge in Frankreich.

Verhandlung zwischen dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. und dem Französischen Ministerium in Paris.

Ein Vertreter des Bundesvorstandes des Volksbundes hat in Paris mit dem Chef der französischen Kriegsgräberfürsorge über eine würdigere Ausgestaltung der deutschen Kriegerfriedhöfe in Frankreich verhandelt. Während die von deutschen Truppen im Kriege angelegten und am Orte belassenen Friedhöfe in ihrem ursprünglichen Zustande erhalten sind und einstweilen keiner besonderen Fürsorge bedürfen, sind die neuen, durch Umbettungen und Zusammenlegungen entstandenen Sammelfriedhöfe zur Zeit noch fast gänzlich kahl und schmucklos. Die französische Behörde hat auf Wunsch des Volksbundes darin eingewilligt, daß diese Anlagen unter Beachtung gewisser von ihr für die Pflege der Militärfriedhöfe gegebenen Vorschriften dem Empfinden unseres Volkes entsprechend ausgestaltet werden. Der Volksbund wird seine Ausbesserungsvorschläge durch besonders geeignete Künstler an Ort und Stelle ausarbeiten lassen und sie — nachdem sie die Billigung der zuständigen deutschen Behörde gefunden haben — der französischen Behörde zwecks Erteilung des Einverständnisses auf amtlichem Wege übermitteln lassen. Auf diese Weise ist eine Gewähr dafür vorhanden, daß alle durch den Volksbund ausgeführten Arbeiten und verausgabten Mittel ihren Zweck erreichen. Dem großen Umfang der auszuführenden Arbeiten entsprechend wird der oberste Gesichtspunkt bei der Ausarbeitung der Ausgestaltungspläne sein: „Schlicht und bescheiden, aber würdig“. Nachdem die französischen Behörden bereits auf den meisten Friedhöfen Heden angepflanzt und die Bepflanzung der Reihengrabstätten mit Efeu oder ähnlichen beständigen Pflanzen in Aussicht gestellt haben, werden die ergänzenden Arbeiten des Volksbundes, die sich insbesondere auf die Behandlung der Wege, auf das Pflanzen von Bäumen und die Instandsetzung der großen Sammelgräber erstrecken sollen, unseren Friedhöfen in Frankreich bald ein würdigeres Aussehen verleihen. Das deutsche Volk wird diese beruhigende Nachricht mit tiefem Dank an den Volksbund aufnehmen. —

**Schmuck deutscher Kriegsgräber am Allerseelen und Totensonntag.** Am Allerseelentag und Totensonntag, den Tagen liebenden Gedenkens für alle Verstorbenen, gehen die Gedanken so mancher deutschen Mutter, mancher treuen Gattin hinaus über die deutschen Grenzen, tief hinein in Feindesland zu einem stillen Hügel — einem Soldaten-

grab. Die eigene Hand vermag die teure Stätte nicht zu schmücken, doch der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge hat auch in diesem Jahr wieder dafür Sorge getragen, daß Blumen und Kränze auf den Grabstätten niedergelegt werden können.

In dem Septemberheft der „Kriegsgräberfürsorge“ sind die Friedhöfe in 26 Ländern namhaft gemacht, auf denen die Kriegsgräber durch den Volksbund geschmückt werden können. Erfahrungsgemäß werden Tausende dankbar die gebotene Gelegenheit ergreifen, um nach alter deutscher Sitte auch die fernsten Gräber mit Blumen zu schmücken und somit erneut den Beweis der nie versiegenden Liebe und Treue der trauernden Daheimgebliebenen ablegen. Auch der vielen großen Sammelgräber, in denen die unbekannten Deutschen ihre letzte Ruhe fanden, wird durch den Volksbund gedacht werden.

Die Bundesgeschäftsstelle befindet sich Berlin W 15, Brandenburgische Straße 27.

### Helft Unfälle verhüten!

Entschlossenes Eingreifen eines Arbeitskollegen.

Der in der Hauptwerkstatt beschäftigte Schlosser Walter Fisch rettete durch schnelles, entschlossenes Eingreifen den Führer eines Elektrotarrens aus größter Lebensgefahr. Dieser war mit einer durch Sturm herabgerissenen Starkstromleitung in Berührung gekommen. Fisch, der dieses merkte, sprang schnell hinzu und riß die Leitung weg, so daß der von dem elektrischen Strom erfaßte Wagenführer rechtzeitig befreit wurde. Um sich selbst nicht in Lebensgefahr zu bringen, hatte Fisch die Geistesgegenwart, seine Hand durch einen Hut zu schützen, bevor er die Starkstromleitung anfaßte.

Die Berufsgenossenschaft hebt in einem an Herrn Fisch gerichteten Schreiben hervor, daß er durch diese Handlungsweise ihre Bestrebungen, Unfälle zu verhüten, wirksam durch die Tat unterstützt habe, und überreicht ihm zum äußeren Zeichen ihrer Anerkennung den Betrag von 20 Mark.

Gleichzeitig gibt sie der Hoffnung Ausdruck, daß Herr Fisch auch in Zukunft bemüht bleiben werde, die Unfallgefahr nach Kräften zu bekämpfen und seine Mitarbeiter dazu anzuhalten.

Wir begrüßen es besonders, daß die Berufsgenossenschaft Worte der Anerkennung für unsern jungen Arbeitskollegen gefunden hat, und möchten es nicht unterlassen, sie auf diesem Wege der gesamten Belegschaft zur Kenntnis zu bringen.

(Hüttenzeitung des Schalker Vereins Verein. Stahlw.)

### Technische Gedenktage für Oktober.

- |                                                                                                                                                                                                                                                                                     |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                  |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 2. 10. 1817. Probefahrt des ersten Dampfschiffes auf den Berliner Gewässern.                                                                                                                                                                                                        | 18. 10. 1813. Ferdinand v. Miller in Bruch b. München geboren. Hervorragender Erzgießer. Gieß die Schwanthaler'sche Kolossalstatue der Bavaria vor der Ruhmeshalle in München. Sein zehnter Sohn Oskar ist der Gründer des Deutschen Museums.                                                                                                                    |
| 6. 10. 1768. Josef Madersperger in Rustein geboren. Hat 1814 die erste Nähmaschine hergestellt. 1839 fand er als erster das Prinzip der Fadenverschlingung und damit der Maschinennäh.                                                                                              | 19. 10. 1859. Georg Knorr in Ledaarh in Westpreußen geboren. Erfinder der Knorr-Luftdruckbremse.                                                                                                                                                                                                                                                                 |
| 7. 10. 1825. Gründung der Technischen Hochschule in Berlin.                                                                                                                                                                                                                         | 21. 10. 1833. Alfred Bernhard Nobel in Stockholm geboren. Erfinder des Dynamits und der sog. Sprenggelatine. Stifter des Nobelpreises.                                                                                                                                                                                                                           |
| 9. 10. 1833. Eugen Langen in Köln geboren. Mit Otto, dem Erfinder des Gasmotors, gründete er die spätere Deuker Gasmotorenfabrik. Mit Werner Siemens hat er sich eingehend auch mit der Entwicklung der Mannesmannrohre befaßt. 1885 Gründung der Rhein-Seeschiffahrtsgesellschaft. | 24. 10. 1803. Aimé Argand in Genf gestorben. Erfinder des Rundbrenners mit Glaszylinder, des sogenannten Argandbrenners. Der bisherige Brenner bestand aus Speckstein oder Porzellan.                                                                                                                                                                            |
| 13. 10. 1896. Johann Kaspar Hartort in Hartorten gestorben. Der Name Hartort ist seit altersher in der Geschichte der westfälischen Industrie bekannt. Er ist Bahnbrecher auf dem Gebiet des Baues von Eisenbahnbrücken. Als erster verwandte er dazu Flußeisen und Walzstahl.      | 26. 10. 1757. Freiherr Karl Friedrich vom und zum Stein, der Reformator des westfälischen Bergbaues, Berghauptmann in Wetter a. d. Ruhr, auf Schloß Stein a. d. Lahn geboren.                                                                                                                                                                                    |
| 15. 10. 1816. Henri Dupuy de Lome in Frankreich geboren. Er ist der Schöpfer des eisernen Schiffes, insbesondere des Panzerschiffes.                                                                                                                                                | 28. 10. 1750. Einführung des Regenschirms in England durch Jonas Hanway.                                                                                                                                                                                                                                                                                         |
| 17. 10. 1833. Rudolf Haack in Wolgast geboren. Erbauer des ersten deutschen Panzerschiffes „Preußen“.                                                                                                                                                                               | 30. 10. 1823. Edmund Cartwright in Hastings geboren. Ohne Techniker zu sein und ohne jemals einen Weber an der Arbeit gesehen zu haben, erfand er den ersten brauchbaren mechanischen Webstuhl.                                                                                                                                                                  |
| 19. 10. 1897. Georg M. Pullman in Chitago gestorben. Konstruierte 1863 den ersten Schlafwagen, wie er noch heute verwandt wird.                                                                                                                                                     | 30. 10. 1885. William Thomas Mulvany in Düsseldorf geboren. Er hat hervorragend die großartige Entwicklung des Kohlenbergbaues und der rheinisch-westfälischen Montanindustrie gefördert. Mitbegründer des Vereins zur Wahrung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen in Rheinland und Westfalen. Vorkämpfer des Rhein-Seeverkehrs und aller Kanalprojekte. |
| 17. 10. 1757. René de Réaumur in Frankreich geboren. Erfinder des nach ihm benannten Thermometers. Er teilte den Unterschied zwischen Gefrier- und Siedepunkt des Wassers in 80 gleiche Teile.                                                                                      |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                  |

## Turnen, Sport und Spiel.

### Leibesübungen und Volksgesundheit.

Von P. Arnhold.

Über den Deutschen Kampfspiele in Köln und den Deutschen Leichtathletikmeisterschaften in Leipzig flatterte die weiße Fahne mit dem goldenen Adler als Symbol deutscher Kraft, um das sich die Besten aller deutschen Stämme scharten. Wer der Einmarsch der Deutschen Hochschule für Leibesübungen ins Stadion mit erleben durfte, hatte deutlich das Gefühl, daß ein neues Geschlecht im Werden ist. Es ist ein Umschwung sowohl in der Art als auch im Umfang der Leibesübungen seit Beendigung des Krieges eingetreten, und die unerwartet glänzenden Ergebnisse dieser beiden nationalen sportlichen Ereignisse sollen uns sagen, daß der Weg, der in den letzten Jahren beschritten worden ist, der richtige ist. Zehn Jahre sind nichts in der Geschichte der Entwicklung eines Volkes, aber man kann sagen, daß das vorangegangene Jahrzehnt, trotz dem wirtschaftlichen Niederbruch, für die Volksgesundheit ein Markstein zum Aufstieg gewesen ist.

Es gibt in der Geschichte der Völker Beispiele genug, aus denen klar hervorgeht, daß nicht die Völker in den fatten Ebenen sich im Wandel der Zeiten behaupten, sondern daß die die stärksten sind, die im steten Kampf um die tägliche Notdurft und um den ersuchten „Platz an der Sonne“ in dauernder Kampfbereitschaft leben.

Wir Deutsche sind infolge ewiger Bedrohungen unserer Grenzen nie recht zur Ruhe gekommen und die allgemeine Wehrpflicht setzte einer etwaigen Verweichlichung unseres Volkslebens wirksame Schranken entgegen. In der Armee wurde der Jüngling erst zum wehrfähigen Mann erzogen, der, im Vertrauen auf sich selbst, immer nur ein „Vorwärts“ kannte und kein Hindernis scheute. Die soldatische Manneschule wurde uns mit dem unglücklichen Ende des Krieges genommen.

Die deutsche Jugend hat sich nun selbst eine neue Aufgabe gestellt: die Selbsterziehung durch Leibesübungen. Es ist gut so; denn was wäre die Jugend ohne Aufgaben?! Wo bliebe die Willensbildung, die dem Jungen helle Augen und klaren Blick

verschafft, wo die Hemmungen und Hindernisse, durch deren Bezwingung der Knabe erst zum Manne wird?

Körperlultur und Volksgesundheit sind heute Worte geworden, die in aller Munde sind. Aber es sind keine Schlagworte, die heute kommen und morgen vergehen; denn sie drücken nichts anderes aus als die Sehnsucht vieler Millionen. Der Weg von 1918 bis zu den Deutschen Kampfspiele und der Deutschen Meisterschaft 1926 war weit und beschwerlich. Aber trotz den Milliardenlasten der Kriegsschuld, trotz schwerster Einschränkung der Lebenshaltung für alle, führte er bergan.

Die planmäßige Pflege des Körpers in Sport, Spiel und Wandern ist keine Luxusangelegenheit der „Reichen“ mehr, sondern sie ist zur „großen Sache“ geworden, die von vielen als Notwendigkeit empfunden wird, und die Aufgabe der Jugend ist es, sie zum Allgemeingut werden zu lassen. Die Millionen Sporttreibenden wissen: durch Körperpflege bin ich gesunder geworden, durch Körperpflege sind meine Lebenserwartungen gestiegen, habe ich Erfolge erzielt, auch im täglichen Leben. Aber das Wichtigste ist die Erfassung der unendlichen Masse der Abseitsstehenden, die für das Leben, Werden und Vergehen eines Volkes ausschlaggebend ist. Was nützt eine Auslese hochgezüchteter Athleten, wenn die Masse des deutschen Volkes abseits steht!

Ein lebendiger Beleg für die Volksgesundheitsbestrebung sind nun die erfreulichen Zahlen, die das statistische Reichsamt über die Erfolge der Körperkultur zusammenstellt. Wie weit in der Tat die planmäßige Arbeit seit dem Kriege gediehen ist, werden in den nächsten

Wochen die Ziffern deutlich zeigen, die eine allgemeine Hebung der Volksgesundheit unwiderleglich dartun. Das deutsche Volk will leben, und um den gesunden Kern der Jugend, die im Glauben an sich selbst die Flinte noch nicht ins Korn geworfen hat, muß sich das deutsche Volk sammeln. Über Enttäuschungen, Mißerfolge und Niederlagen geht es im Sport wie in der Geschichte der Völker zu Hoffnungen, Erfolgen und, wenn der Wille echt ist, zum Siege.



Plastik am Wannsee. Photograph.

## Der Wille zum Sieg.

Auf der neuen Kampfbahn des S. C. Charlottenburg waren 30 000 Menschen Augenzeugen eines Sportgeschehens von solch überragender Bedeutung, wie es Deutschland seit mehr als einem Jahrzehnt nicht mehr erlebt hatte. Dr. Pelzer schlug Nurmi und Wide über 1500 m, dazu in neuer Weltrekordzeit (3,51 Min.). Die Nachricht dieses deutschen Sieges wirkte zunächst wie eine Bombe, rief vor allem im Auslande Verblüffung und Erstaunen hervor, löste in Deutschland grenzenlosen Jubel und stolze Freude aus.

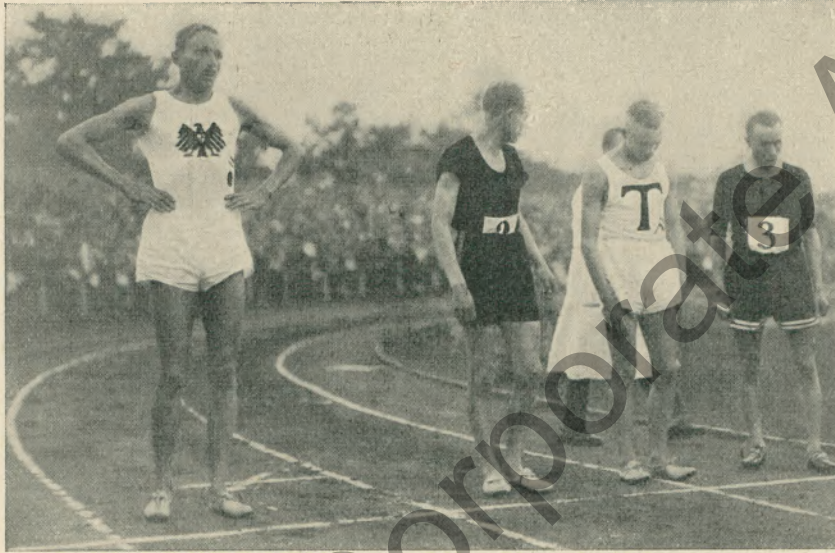
So überraschend der Ausgang dieses Rennens auch erschien, ganz unerwartet kam er nicht.

Schon im Sommer hatte Pelzer durch seinen einwandfreien Sieg über den anerkannt guten englischen Mittelstreckenläufer und Olympiasieger Lowe bewiesen, daß die deutschen Mittelstreckler auch ihrerseits wie unsere Kurzstreckenläufer in dem gemeinsamen Wettlauf um die Weltgeltung sich in die Spitzengruppe der Sportnationen vorgearbeitet haben. Die Weltbestleistung, die Pelzer damals über 880 Yards neu aufstellte, ergab bereits für die 1500 m eine Zeit von 3:53 Minuten! Nur einer in der Welt lief besser: Nurmi, das Weltwunder im Langstreckenlauf, der, ohne bislang einen ernsthaften Gegner über 1500 bis 10 000 m zu finden, mit der Uhr in der Hand seine Rennen lief, ein gutes Duzend neuer Weltrekorde schuf. Nurmis Rekord stand über 1500 m auf 3:52,6 Minuten, eine Zeit, die der fabelhafte Finne auf 3:46 zu verbessern sich zutraute, falls er einmal von einem ernst zu nehmenden Gegner bedrängt werde. Der Gegner war gefunden: Dr. Pelzer, und es zeugt von echt sportlichem Geist, daß Nurmi noch vor Abschluß des diesjährigen Sportsommers die Gelegenheit wahrnahm, sich mit dem ersten wirklichen Gegner zu messen, der ihm erstand. Ein seltenes Glück war es gleichfalls für Dr. Pelzer, außer Nurmi auch noch E. Wide, den „fliegenden Schulmeister“, wie man in Schweden ihn

nennt, und nächst Nurmi den besten Langstreckenläufer der Welt, als Maßstab und Prüfstein des eigenen Könnens zu haben. Zwei solche Gegner in Höchstform schlossen von vornherein die Möglichkeit eines „Zufalles“, einer Verdrehung oder Bemäntelung des Sieges oder der Niederlage unseres Dr. Pelzer aus.

Es kam, wie es kommen mußte, wenn Pelzer seine Nerven in der Herrschaft behielt. Dr. Pelzer lief das Rennen seines Lebens, war sich dessen bewußt und siegte! Müßig waren alle Erwägungen und Voraussetzungen über die

mutmaßlichen Vorteile, die der jeweils verschiedene Laufstil den Dreien hätte verschaffen können. Nicht die bessere Technik des Laufens, der Siegeswille entschied diesen Kampf. Nurmi in Höchstform legte, diesmal nicht die Uhr in der Hand, den Gegnern ein höllisches Tempo vor. Nur auf Sieg laufend, riß er die Führung an sich und versuchte verzweifelt, sich vom Gegner loszumachen, Vorsprung zu gewinnen, wohl wissend, daß er als Langstrecken-



Der Wille zum Sieg.

Presse-Photo.

Von links nach rechts: Dr. Pelzer, Nurmi, Böcher, Wide.

läufer nur siegen könnte, wenn er auf dieser für ihn kleinen Strecke den Endspurt der anderen nicht mehr zu fürchten brauchte. Wie Nurmi selbst erklärte, siegen Siegeswille und Geist über Muskeln und Ausdauer. Es gelingt Nurmi nicht, sich freizumachen. Pelzer bringt alle Energie auf, klebt förmlich an Nurmi und Wide, reißt sich im siegwollenden Endspurt zu Nurmi auf, überholt ihn. Das Gefühl, einen Nurmi jetzt sicher halten zu können, Nurmi überspurtet zu haben, gibt Pelzer die frische Kraft, die herrliche letzte Hingabe aller Kräfte, an Wide vorbei als Sieger ins Ziel zu fliegen. Sieg und Weltrekord waren sein! Wieder erneut der Beweis: Weltrekorde fallen im Kampf der Besten der Nationen! Körperliche Härte, Nervenkraft, zäher Siegeswille bringen den Sieg! Möge Pelzer dem deutschen Nachwuchs, jedem deutschen Sportler ein Wegweiser zum Erfolg werden.

A. G.

## Finnische Leichtathleten in Deutschland.

Nachdenkliches zum Herbstsportfest im Düsseldorfer Stadion.

Gelten ist der Start ausländischer Sportler auf deutschem Boden lebhafter von der gesamten deutschen Sportgemeinde begrüßt worden als das letzte Zusammentreffen der finnischen Mannschaft: Trjola, Berg, Matilainen und Åström mit den Auswählten der deutschen Extraklasse. Nicht zu Unrecht erinnerte die deutsche Sportpresse bei dieser Gelegenheit an die „schweigenden“ Finnen, die erstmals 1912 bei den Olympischen Spielen zu Stockholm

ihren sportlichen Siegeszug begannen, 1920 in Antwerpen und mehr noch bei den nordischen Kampfsportspielen in Göteborg durch ihre hervorragenden Leistungen berechtigtes Aufsehen erregten, um schließlich auf der Pariser Olympiade 1924 die gesamten Weltnationen mit Ausnahme Amerikas in den Schatten zu stellen. Namen wie Rolehmainen, Nurmi, Ritola sind heute jedem Sportler geläufig. Nicht genug kann dem deutschen Volke, jedem Sportler, vor allem aber jedem Sport-

nörgler die Tatsache ins Gedächtnis gehämmert werden, daß gerade sportliche Leistungen, die Weltbestleistungen eines Nurmi und Ritola es waren, die dem kleinen Finnland den Weltruf und die Sympathie verschafften, die es heute in der ganzen Welt genießt. Wenn das reiche, nüktern rechnende Dollatland ausgerechnet dem armen, wirtschaftlich schwer kämpfenden Finnland seine finanzielle Hilfe lieb, so geschah das nicht zuletzt aus der einfachen, nicht zu widerlegenden Tatsache heraus, daß ein Land, das solche Söhne hervorbringt, eine Zukunft hat, nie untergehen kann!

Dies ins Stammbuch allen denen, die immer noch nicht die Bedeutung der Erfolge unseres Rademacher, Dr. Pelzer und Vierlötter begriffen haben oder nicht begreifen wollen, die von sinnloser Rekordhasecherei reden und es auch nicht verstehen können, daß der Reichspräsident, Reichs- und Staatsbehörden, die Heimatstädte und auch die Reichshauptstadt solche deutschen Männer gebührend feiern und ehren.

Rein Wunder, daß jeder deutsche Sportler und Sportfreund gespannt darauf wartete, wie sich unsere Besten, die sich auf dem Höhepunkt ihres Könnens im diesjährigen Sportommer befanden, gegen Finnlands Meister halten würden. Wenn sich auch nicht alle Hoffnungen erfüllten, Deutschlands Vertreter legten doch alle Ehre ein. Die Kampfbahn des Düsseldorfer Rheinstadions war bei dem sommerlichen Wetter der ersten Septemberwoche der Platz selten schöner, spannender Kämpfe. Die Meinungen über den voraussichtlichen Ausgang der Kämpfe waren geteilt. Einerseits traute sich unser Weltrekordler Dr. Pelzer allerhand zu, indem er eine neue Weltbestleistung über 1000 m anmelbete. Auf der anderen Seite kam Böcher nach Düsseldorf, nachdem er erst zwei Tage vorher von Matilainen eine empfindliche Niederlage hatte hinnehmen müssen. Hinzu kam, daß weitere starke Gegner aus dem Auslande gemeldet hatten: die bekannten Holländer Paulen und van den Bergh, der unverwundliche Schweizer Imbach und der amerikanische Rekordmann Goodwin. Genug Grund, die Aussichten verschieden zu beurteilen, zumal die Hauptgegner, die Finnen, allererste Klasse darstellten: Åström, der Meister über 200 und 400 m; Matilainen, der Beherrscher der 5000 m; Berg, der Olympiasieger; Trjööla, der vielseitige Zehnkampfmeister.

Rund 12 000 Zuschauer wohnten dem Kampfe im Düsseldorfer Stadion bei, ein Zeichen schönster Sportbegeisterung, wenn man berücksichtigt, daß auch der Fußball gleichzeitig die Massen seiner Anhänger zu den ersten spannenden Punktkämpfen rief. Aus dem Verlauf der Kämpfe sei kurz erwähnt, daß Wege (Leipzig) und Houben (Krefeld) sich die 100 und 200 m in 10,6—10,7 bzw. 21,6—21,7 Sek. holten. Besonders zu ginnen war dieser Erfolg unserem Altmeister Houben, der seine alten Gegner van den Bergh und Borne wieder einmal hinter sich lassen konnte. Den 400-m-Lauf ließ sich der kleine Imbach

nicht nehmen. Mit 48,7 Sek. hielt er den Finnen Åström sicher nieder. Überaus schmerzlich war es für uns, daß kein Deutscher auch nur je einen Augenblick für einen Sieg in Frage kam. Im 1000-m-Lauf siegte Dr. Pelzer in neuer deutscher Rekordzeit, ohne allerdings den angekündigten Weltrekord wahr machen zu können.

Unverständlich ist daher auch das Verhalten einiger deutscher (1) Sportblätter, die in nicht mißzuverstehender Weise von einem „angeblichen“ ärztlichen Einspruch als Grund für das Fehlen des deutschen Doppelmeisters Rörnig sprachen. Man sollte doch meinen, daß Rörnig in den letzten Monaten mehr als genug an den Start gegangen ist, und daß es weder dem deutschen Sport noch der deutschen Sportpresse zur Ehre gereicht, wenn man dem Worte eines tüchtigen deutschen Sportmannes so wenig Glauben beymißt und ohne Gründe das beschämende Wörtchen „angeblich“ gebraucht! Rörnig brauchte wirklich keinen Gegner zu fürchten, wenn man ihm das unterschrieben wollte.

Ohne jegliche Plaquehoren blieben die deutschen Farben beim 5000-m-Lauf. Diedmann, wie oben erwähnt, schon einmal von Matilainen bezwungen, war auch diesmal dem mörderischen Tempo der Ausländer nicht gewachsen. Matilainen, Goodwin, Berg machten in dieser Reihenfolge das Rennen unter sich aus. Kugelstoßen, Speerwerfen und Hochsprung sicherte sich Trjööla, ohne daß ihm unser deutscher Zehnkampfmeister Holz, oder auch nur einer unserer Besten auf diesen Spezialgebieten hätte ernstlich gefährlich werden können.

Alles in allem: dieser Großkampftag war ein harter Prüßstein für das Können des deutschen Sports. Über unsere Siege mögen wir uns ohne Überheblichkeit ehrlich freuen, durch die neuen Niederlagen sollen und müssen wir lernen. Gerade die Finnen haben uns erneut gezeigt, was uns noch alles fehlt, welche Hindernisse im nächsten Jahre noch zu nehmen sind, um 1928 in Amsterdam olympische Siege für den deutschen Namen holen zu können. A. S.

Anmerkung der Schriftleitung. Wir pflichten der Ansicht unseres Berichterstatters bei, soweit sie gegen Zweifel in ein ärztliches Gutachten Front macht. Die nicht seltene Gepsfogenheit, zu Werbezwecken für Sportfeste mit großem Tam-Tam „Kanonen“ auffahren zu lassen, die nachher im letzten Moment „Ladehemmung“ haben, läßt es jedoch dringend ratfam erscheinen, daß die oberste Sportbehörde derartig unlauteren Reklamen auf die Finger paßt. Das ärztliche Gutachten im Fall Rörnig und die Abgabe des deutschen Meisters hätten spätestens einen Tag vorher in die Zeitungen gehört. Zu warten, bis der auf die Bekanntheit mit dem Weltmeister begierige Sportfreund zum Stadion gepilgert ist und seinen Obulus entrichtet hat, ist, um ein hier trefflich angebrachtes Fremdwort zu gebrauchen, in jeder Beziehung „unfair“!

## Wanderungen der Industriejugend.

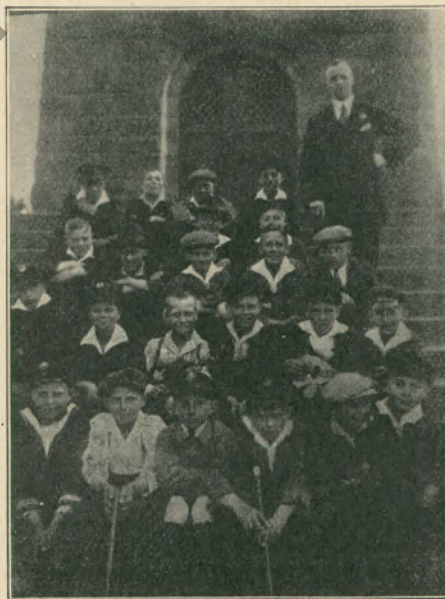
Genau wie jede Maschine, die ihre Pflicht getan hat, Ruhe und Erholung gebraucht, um wieder ihr Bestes hergeben zu können, so ist es auch mit den Menschen. Man kann geteilter Meinung über die Art der Erholung sein. Im vorgeschrittenen Alter besteht die beste Erholung vielleicht darin, daß man sich in ruhiger Beschaulichkeit in sein Schrebergärtchen setzt; aber die Jugend, die noch nichts von Ruhe wissen will, beschreitet andere Wege, und mit Recht. Wer in der Jugend die Welt nicht zu sehen bekommt, wird wahrscheinlich immer darauf verzichten müssen. Augenblicklich ist die Zeit des Wanderns gekommen, und die wenigen schönen Tage, die uns in diesem Jahre beschieden werden, heißt es jetzt tüchtig ausnützen. Die Klassen der Werkschulen und die Wanderabteilungen der Lehrlingswerkstätten in den großen industriellen Werken haben bereits ihre Rucksäcke gepackt, um hinaus in die weite herrliche Welt zu wandern, um einmal etwas anderes zu sehen als rauchende Schöte und überfüllte Straßen.

Das rechte Wandern ist eine Kunst und will gelernt sein. Daher ist es gut, daß sich immer wieder junge Ingenieure finden, die sich aus der großen Not des Krieges, in der sie geläutert und gefestigt wurden, etwas mit herübergerettet haben, das sie nun bei den Wanderungen der Industriejugend ins Herz träufeln. Die Liebe zur Heimat und der Glaube an die deutsche Jugend sind es, die sie immer wieder beseelt, auch an dienstfreien Sonntagen mit diesen knospenden jungen Menschen, den Industrielehrlingen,

hinaus in die herrlichen grünen Wälder, über Höhen und durch Täler zu wandern. Der Geldbeutel ist meistens schmal bei den wanderlustigen Jungens, aber auch nur mit schmalen Geldbeutel lernt man die richtige Romantik des freien Wanderlebens kennen, indem man selbst abkochen und auch einmal mit einem Quartier, das nicht gerade ein Bett hat, vorlieb nehmen muß.

Wanderten da vor kurzem die Berglehrlinge der Zeche Zentrum Fröhliche Morgensonne unter Führung des Steigers Cäsar und des Gefellen Dembski hinaus in die Berge des Ruhrtales. Von Witten aus ging der Wanderweg über Wetter, Bommern und Wengern durch die unvergleichlich schönen Partien an der Ruhr. In Wetter angelangt, ging es den steilen Harkortberg hinauf, von dessen Aussichtsturm sich ein herrlicher Rundblick über das Ruhrtal ergibt. Mit Gesang und Musik der kleinen Lehrlingskapelle ging es dann über Westende zum Hohenstein, wo augenblicklich die Heimatspiele abgehalten werden, und abends wieder zurück zum Zuge, der die müden Bergmannsjungen wieder in die Heimat brachte.

Auch die jungen Leute der Zeche Minister Stein und Hardenberg hatten jüngst ihre Ranzel gepackt und waren von einem Lastkraftwagen der Zeche in fröhlicher Sommerfahrt durch das Ruhrtal bis an den Fuß der Lenneberge gebracht worden. Von Eppenhäusen bei Hagen zog die fröhliche Schar durch den wundervollen Waldböhenweg zu den „Drei Buchen“ und von dort



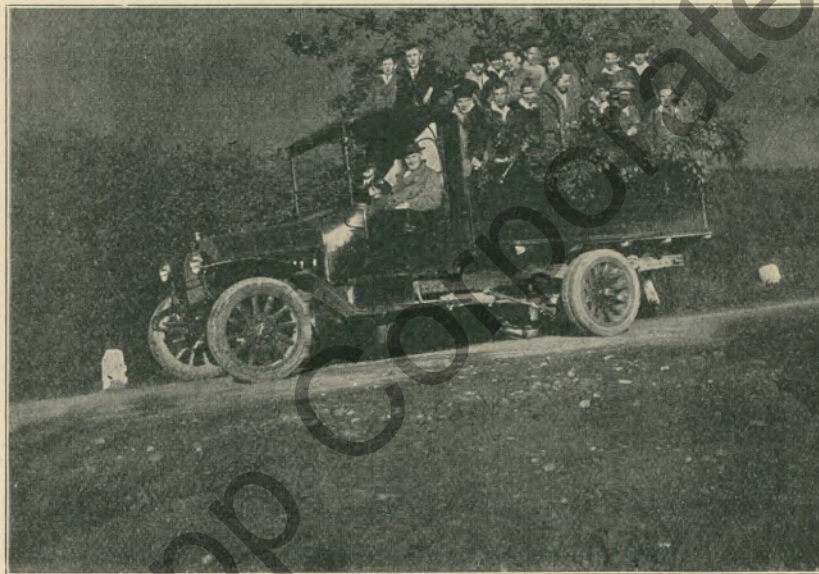
Auf dem Harkortberg.

auf die sagenumwobene Hohenlimburg. Ausfröhlichen Rehlen erscholl manch lustiger Wandergefang, von Zupfgeige und Klampfe begleitet. Viele dieser Jungen sahen zum ersten Male eine richtiggehende Burg mit Burgumgang, Bergfried, Ahnenfälen, Ziehbrunnen und Zugbrücke. Weit ins Land hinaus schweift der Blick, das Herz geht über vor all der Heimatherrlichkeit, die sich dem Auge der Bergjungeleute bietet. Durch rauschende Buchenwälder führt der Weg hinab durchs Rahmertal nach Letmathe, an dem gewaltigen Raltsfelsen „Pater und Nonne“ vorbei, an der Lenne Ufer entlang, deren Steine durch das eisenhaltige Wasser rot gefärbt sind, zur Dechenhöhle. In diesem herrlichen Tropfsteingebilde wurden die Augen der Jungens immer größer. So etwas hatten sie noch nicht gesehen, und der Ausflug in die Berge des Lennetals wird ihnen eine Lebenserinnerung werden. Am Abend ging es auf geschmücktem Lastwagen in der fröhlichsten Stimmung wieder zurück nach Minister Stein und Hardenberg, wo sie mit frischem Mut und frischer Kraft ihre harte Pflicht gern tun werden.

Nicht nur zu Fuß, sondern auch mit dem Fahr-



Schloß Hohenlimburg.



Fröhliche Heimkehr.

rad ziehen junge Lehrlinge hinaus. Nebenstehendes Bild zeigt Lehrlinge der Schalker Hütte mit ihren Führern vor einer Radtour nach dem Schiffshebewerk Henrichenburg, die allerdings ziemlich verregnete. Aber trotz der schlechten Witterung war die Stimmung allgemein hervorragend. Eine ähnliche Tour ins Sauerland wird bestimmt baldigst steigen.

Die Ausbildungswerkstätten der Zeche Westfalen zogen am 18. Juli mit 28 Mann hinaus in den Volbergwald. Der schönste Punkt, über den der Ausflug ging, war die Teufelschlucht, die an Naturschönheit dem romantischsten Teile des Schwarzwaldes nicht nachsteht. Es ist eine wahre Freude, zu sehen, wie diese jungen Leute, die in ihrer Schulzeit nicht viel zu sehen bekommen haben, sich nun draußen in Feld und Wald tummeln. Erst jetzt sehen sie größtenteils, daß es in ihrer Heimat, dem herrlichen Westfalenland, auch noch etwas anderes gibt als nur Hochöfen, Fördertürme und Zechenhalben, und es ist zu wünschen, daß alle Werke, die Lehrlingswerkstätten unterhalten, öfters derartige Wanderausfahrten inszenieren.

1d.



## Der 8. deutsche Jugendherbergstag.

Am 18. und 19. September tagte der achte Deutsche Jugendherbergstag im Ständehaus zu Düsseldorf. Aus dem ganzen Reich waren die Mitarbeiter am Jugendherbergswerk, das bekanntlich der gesamten wandernden Jugend Heimstätten auf ihren Wanderungen bieten will, erschienen. Staatssekretär Schulz vom Ministerium des Innern beleuchtete in einer eindrucksvollen Ansprache die große Bedeutung des Jugendwanderns für Körper und Seele. Die Jugendherbergen seien das Skelett des Jugendwanderns, und das Ministerium würde auch weiterhin zur Unterstützung bereit sein.

Aus den vom Geschäftsführer vorgetragenen Berichten ging hervor, daß das Jugendherbergswerk in bester Entwicklung ist. Es sind rund 850 Ortsgruppen mit etwa 70 000 Mitgliedern vorhanden. Die Zahl der Jugendherbergen beträgt rund 2100. Das wesentlichste Merkmal ist die Entwicklung von der Notbleibe aus den Anfangsjahren der Bewegung zum Eigenheim, das allen Anforderungen unserer Zeit entspricht und die Jugend in hohem Maße zum Wandern bringen wird. Die Zahl der Übernachtungen betrug im Jahre 1925 rund 1,5 Millionen, ein außerordentlich günstiges Ergebnis bei der allgemeinen wirtschaftlichen Notlage. Als sehr erfreulich ist die steigende Anteilnahme der Behörden, vom Reich bis zu den Gemeinden, zu buchen. Die Verbandszeitschrift erscheint in einer Auflage von 100 000, und von dem Reichsherbergsverzeichnis wurden 40 000 Stück abgesetzt.

Dr. Klinge von der Deutschen Hochschule für Leibesübungen hielt einen lehrreichen und bedeutsamen Vortrag über die Beziehungen zwischen Wandern und Leibesübungen. Er schilderte an manchen Beispielen die Notwendigkeit einer vernünftigen beiderseitigen Ergänzung und gab manche Anregungen zu Leibesübungen auf der Wanderung und der Rast.

Nachmittags fand in der Rheinhalle der Gesolei eine von alten und jungen Wanderfreunden zahlreich besuchte Rundgebung für das Jugendherbergswerk statt. Der Sprechchor der Essener Arbeiterjugend trug den „Morgen“ des Arbeiterdichters Karl Bröger vor. Dr. Neuendorff, der Direktor der Preussischen Hochschule für Leibesübungen in Spandau und zweite Vorstehende des Jugendherbergverbandes, sprach über die Not unserer Jugend und das Wandern. Er verstand es, die Anwesenden in seiner begeisterten Art mitzureißen und ihnen die furchtbare Not der Großstadtkinder klarzumachen. Leibesübungen seien geeignet, die Jugend vor der Apokalyptik unserer Tage zu schützen und ihr eine Schule des Willens zu sein. Aber nichts könnte die seelischen Werte so sehr fördern und die Kräfte sprengen, die sich zwischen die Volksgenossen gelegt haben, wie das Wandern. Ohne Jugendherbergen sei das Wandern heute unmöglich. Und so rufe er alle, die durch die Not unserer Zeit noch nicht taub geworden seien für Dinge der Volkskraft, auf zur kräftigen Mitarbeit am Jugendherbergswerk zum Wohle unserer Jugend.

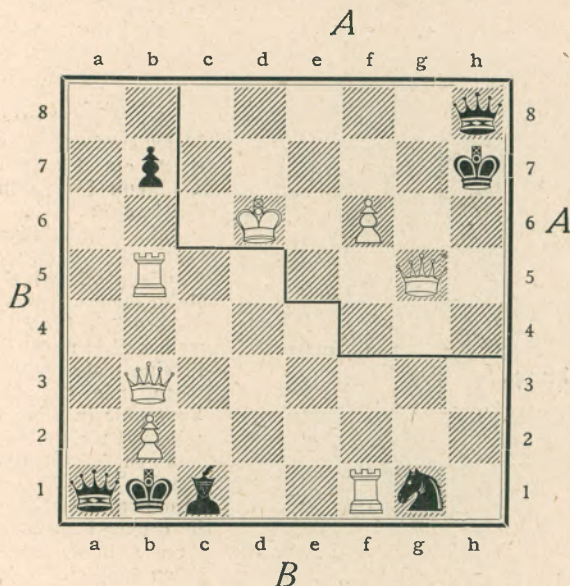
## Rätsel.

## Schachette des „Werk“.

Bearbeitet von G. Vollmer.

## Aufgabe 17a und 17b.

Von Eustace Eighch, Kragerö, Norwegen.



Teilfigur A: Matt in drei Zügen.  
 „ B: Matt in drei Zügen.

Stellung der Steine:

- A. Weiß: K d6; D g5; B f6; (3).  
 Schwarz: K h7; D h8; (2).  
 B. Weiß: K g2; D b3; T (2) f1, b5; B b2; (5).  
 Schwarz: K b1; D a1; L c1; S g1; B b7; (5).

Zwei voneinander unabhängige Dreizüger auf einem Brett. Der Spielraum eines jeden wird durch die markante schwarze Kurve im Diagramm begrenzt, eine wesentliche Erleichterung bei der Lösung. Wertung: Je 2 Punkte für a und b, also mit samt 4 Punkte.

## Lösung von Aufgabe Nr. 14.

Dreizüger von F. Verhaufen.

- Weiß: 1. T d3—d5      Schwarz: 1. K f4×S f3  
 2. T d5—g5      2. K f3—f4  
 3. 2 c5—e3 ♯  
 1. K f4—e4  
 2. T d5—g5      2. K e4—f4  
 3. 2 c5—d6 ♯  
 1. K f4—g4  
 2. T d5—g5      2. K g4—h3  
 3. 2 b7—c8 ♯ usw.

Stand unseres Problemlösungsturniers.

Aufgabe 11—14 einschl.

In obigen vier Aufgaben haben bis zum 15. September 1926 Punkte erzielt:

I. Je 9 Punkte.

1. F. Kronenberg, Langendreer; 2. P. Comes, Dortmund; 3. H. Hövelmann, Menglinghausen; 4. H. Maufner u. M. Figueras, Cornella (Spanien); 5. J. Naden, Bochum; 6. A. Schweinsberg, Duisburg; 7. P. Baer, Mülheim (Ruhr); 8. L. Hegemann, Mengede; 9. P. Halstenbach, Köln-Sülz; 10. F. Gierh, Bonn; 11. A. u. E. Sengpiel, Schöningen; 12. J. Görres, Hombruch; 13. W. Stolle, Dortmund; 14. F. Schulz, Dortmund; 15. W. Rehr, Dortmund; 16. G. Nowirsch, Dortmund.

II. Je 7 Punkte.

1. M. Hofmann, Nürnberg; 2. O. Lang, München; 3. O. Käfer, München; 4. H. Puke, Preßburg; 5. H. Bley, Schöningen; 6. R. Schwarz, Nürnberg.

III. Je 6 Punkte.

1. F. Eibisch, Zwickau i. Sa.; 2. A. Lohmann, Luxemburg.

IV. Je 5 Punkte.

1. A. Genehr, Dortmund; 2. H. Brieden, Marten; 3. H. Hahne, Dortmund-Bradel.

V. Je 4 Punkte.

1. F. Handbaum, Nürnberg; 2. F. Sprenger, Wanne-Eickel; 3. H. Stork, Lütgendortmund; 4. Fr. Wittmann, Nürnberg.

VI. Je 2 Punkte.

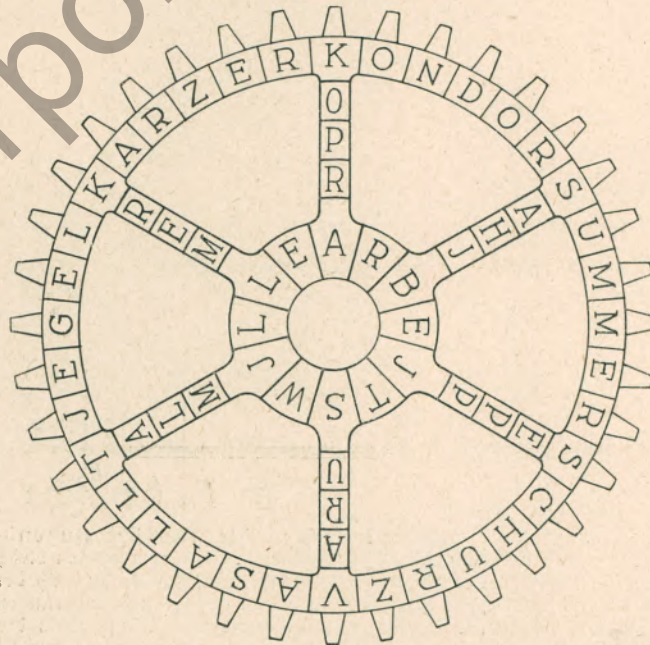
1. R. Reitmeier, Mannheim; 2. H. Hering, Essen; 3. R. Timpe, Breslau; 4. A. Sender, Dortmund; 5. A. Blüthgen, Stettin; 6. H. Stok, Lütgendortmund; 7. C. Schulz, Dortmund; 8. C. Reiß, Bochum; 9. Dr. van Aubel, Düsseldorf; R. Schnüffert, Gelsenkirchen.

Hiermit ist das Ergebnis der ersten vier Aufgaben abgeschlossen. Da in Zukunft die Namhaftmachung des einzelnen Löfers zuviel Raum erfordern würde, so bitten wir unsere Schachfreunde, alle Lösungen und Anfragen an die Anschrift unseres Schachleiters, des Herrn Rektor G. Vollmer, Bövinghausen b. Dortmund, senden zu wollen. Durch schriftliche Benachrichtigung wird sodann die Richtigkeit jeder Lösung bescheinigt werden und das Ergebnis bis zum April n. J. gebucht werden. Nach Möglichkeit bitten wir, den Einsendetermin bis zum 10. des nächstfolgenden Monats einhalten zu wollen. Die Schriftleitung.

## Auflösung des Rätsels in Heft 6.

## Zahnradrätsel.

Von G. Flechsig, Dortmund.



In der Felge: 1. Kondor; 2. Summer; 3. Schurz; 4. Vajall; 5. Tiegel; 6. Karzer. In den Speichen: 1. Kopra; 2. Sahib; 3. Seppi; 4. Varus; 5. Talmi; 6. Kreml. Im Radkern: Arbeitswille.

## Denksport.

Ist Rätselraten Denksport? Wohl in den seltensten Fällen. Voraussetzung für die Lösung eines Rätsels ist fast immer ein gewisses Maß von auf gespeichertem theoretischen Wissen und die Fähigkeit, sich in der Gehirnregistratur zurechtzufinden. Es kommt also weniger auf das Denken als auf das Nachdenken an. Die meisten von uns haben es verlernt, die selbstschöpferische Seite der geistigen Tätigkeit zu schulen. Werden wir vor eine neue, unerwartete Entscheidung gestellt, so zeigt sich am klarsten unsere Hilflosigkeit, mit dem uns gegebenen geistigen Handwerkszeug umzugehen.

Um denjenigen unserer Leser, die dieses Handwerkszeug gelegentlich schärfen möchten, hierzu Gelegenheit zu geben, beabsichtigen wir in

Zukunft unsere Rätseldecke nach der denksportlichen Seite zu erweitern, d. h. Aufgaben zu stellen, die weniger Wissen als gesunden Menschenverstand voraussetzen. Der Umfang der Erweiterung hängt von dem Interesse ab, das dieser neue Zweig sportlicher Betätigung findet. Nachstehend folgt eine Aufgabe, die mit mehr oder weniger starker Abänderung fast jedem schon mal begegnet ist.

#### Denksport-Aufgabe

Ein nach Düsseldorf übergesiedelter Angestellter der Vereinigten Stahlwerke schreibt am Donnerstag seinem Freund in Hamm einen Brief, der u. a. folgende Sätze enthält:

„.....Eigentlich könntest Du mich mal in Düsseldorf besuchen, das Du ja noch nicht kennst, oder aber wir machen gelegentlich zusammen eine Wochenendausfahrt in das wundervolle Bergische Land (Schloß Burg, Wuppertal, Hochbrücke) und treffen uns zu diesem Zweck in Vohwinkel. Wie ich festgestellt habe, geht ab Hamm ein passender, für Sonntagstarten freigegebener Eilzug mittags 12,53, der schon 3,05 in Vohwinkel ist. Ich könnte ungefähr zur gleichen Zeit dort sein. Aber dazu gehört besseres Wetter. Laß bald von Dir hören. ...“

Am darauffolgenden Sonnabend ist in Düsseldorf, wie in den Tagen vorher, schlechtes Wetter. Der Angestellte begegnet morgens auf dem Weg zum Stahlhaus zufällig dem Briefträger: „Nichts da?“ — „Nichts!“ Das schlechte Wetter veranlaßt ihn, länger im Büro zu bleiben, um „aufzuräumen“. Als er kurz vor drei Uhr in strömendem Regen zu Hause ankommt, findet er „durch Eilboten“ die Antwort seines Freundes vor. — „Freitag, den ..... mittags. Meine postwendend durch Eilboten abgesandte Antwort wird Dich hoffentlich noch nicht in Deiner Nachtruhe stören. ... Düsseldorf reizt mich zwar auch, aber das sich hier auflärende Wetter hat mich veranlaßt, Deinem Wochenendvorschlag umgehend näherzutreten; wenn ich bis morgen vormittag keine telegraphische Absage erhalte, bin ich morgen zur vorgeschlagenen Zeit in Vohwinkel. Deine ‚ungefähr zur gleichen Zeit‘ angekündigte Ankunft kann ja nur mit den beiden Zügen Vohwinkel an 2,56 oder 3,32 erfolgen. Kommst Du also 2,56 an, so erwarte mich, im anderen Falle erwarte ich Dich am Zuge 3,32 ...“

Was tun? Ein Fahrplan ist zur Hand, das nächste Telegraphenamt eine Viertelstunde, der Hauptbahnhof in Düsseldorf eine halbe Stunde entfernt, die näheren Verhältnisse in Vohwinkel beiden Teilen unbekannt, und die Uhr zeigt 2,50.

Für die beiden treffendsten, bis zum 20. Oktober eingesandten Lösungen sehen wir zwei Bücherpreise aus.

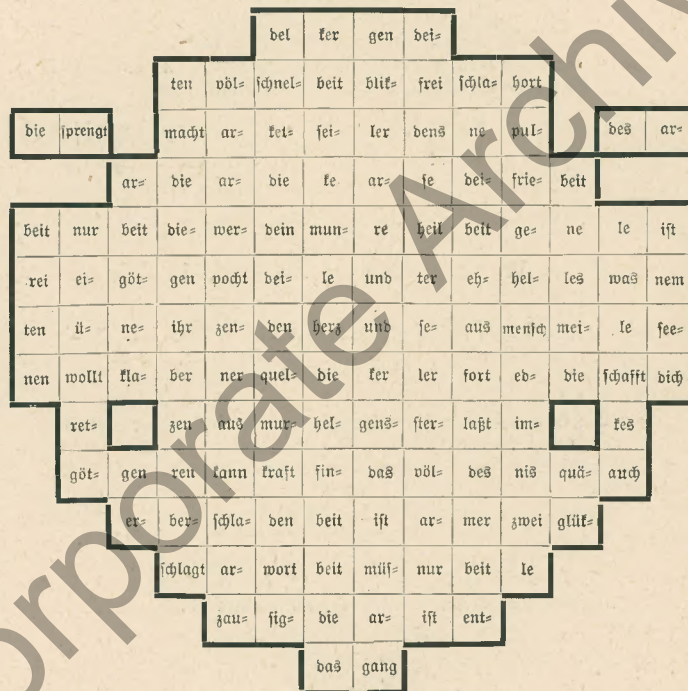
Mitarbeit aus dem Kreise unserer Leser an der weiteren Ausgestaltung unserer Denksportdecke ist uns erwünscht. Es dürfen Aufgaben aus

allen Gebieten gestellt werden; Denksportfragen des täglichen Lebens (eigene Erfahrungen) sind besonders erwünscht. Wir bitten aber, nur eigene Beiträge einzusenden (Abschreiftstellerei kann strafrechtliche Verfolgung durch den „Bestohlenen“ nach sich ziehen). Jede veröffentlichte Aufgabe wird honoriert.

#### Rösselsprung.

Segen der Arbeit.

G. Flechsig, Vereinigte Stahlwerke, Dortmund  
Abt. Brückenbau.



#### Büchermarkt.

Herman George Scheffauer. Wenn ich Deutscher wär! Max Koch Verlag, Leipzig.

Das Buch „Die Offenbarungen eines Amerikaners über Deutschlands Größe und Tragik“ — um seinen Untertitel zu zitieren — ist zweifellos eine Lat. Um so höher zu veranschlagen, da der unerschrockene Kampf gegen Lüge und Verleumdung des Deutschtums in der Welt und gleichzeitig gegen politische und persönliche Schwächen des Deutschen von einer Seite geführt wird, der weder der Einwand der Befangenheit vorgehalten noch der Vorwurf irgendeiner Interessenpolitik gemacht werden kann. Es mag dahingestellt bleiben, ob das gelegentliche Vorbeigreifen im Tonfall den Verfasser oder Übersetzer belastet. Aus dem Buch spricht jedoch so viel Mut der Überzeugungstreue und, was vielleicht noch höher einzuschätzen ist, so viel Fähigkeit, hinter unwesentlichen Dingen den Kern deutschen Wesens und die Wurzel der deutschen Zwierracht zu sehen, daß es kleinlich wäre, hier oder dort an der unwesentlichen Form des Ausdrucks herumzumäkeln. Wer sich ernsthaft mit der Gegenwart und Zukunft unseres Volkes beschäftigt und — zuweilen bittere — Wahrheit vertragen kann, wird nicht ohne innere Anregung an dem Buch vorbeigehen.

Wissenschaftliche Veröffentlichungen aus dem Siemens-Konzern, herausgegeben von der Zentralstelle für wissenschaftlich-technische

Forschungsarbeiten des Siemens-Konzerns. Verlag von Julius Springer.

Das kürzlich herausgekommene neue Heft, V. Band erstes Heft, der seit dem Jahre 1920 erscheinenden wissenschaftlichen Veröffentlichungen aus dem Siemens-Konzern bringt neben Arbeiten aus dem Starkstrom- u. Schwachstromgebiet (Fr. Natalis: Unsymmetrische Drehstromsysteme; F. Ollendorff und W. Peters: Schwingungsstabilität parallel arbeitender Synchronmaschinen; F. Uhrberg und W. Gaarz: Das Verhalten des Differentialschutzes nach Merz-Price usw. [zwei Arbeiten]; R. Rüpfmüller u. H. F. Mayer: Über Einschwingvorgänge in Pupinleitungen und ihre Verminderung) interessante Abhandlungen aus dem Gebiet der Röntgenspektren und der röntgenographischen Kristallgitterbestimmung. Es sind dies die Arbeiten: R. Swinne: Elektronenionomerie und Ausbildung von Röntgenspektren; O. Berg: Über neue Beobachtungen bei der Reflexion von Röntgenstrahlen am Kristallgitter; R. Herrmann, M. Hofensfeld und A. Schönfeldt: Raumgitteranalyse von Kaliumchromat. Ferner wird erstmalig in dieser Zeitschrift die in den letzten zwei Jahren viel erörterte Quecksilber-Gold-Frage berührt, und zwar in der Arbeit von E. Duhme und A. Loh: Gold aus Quecksilber. Es handelt sich hier aber nicht etwa um die Umwandlung von Quecksilber in Gold, sondern lediglich um den Nachweis kleinster Goldmengen im Quecksilber. — Ferner sind noch die Arbeiten von G. Masing und O. Dahl: Über die Erzeugung von eisenhaltigem Aluminium; und H. Becker: Über die Erhöhung der Viskosität von Ölen unter dem Einfluß der stillen Entladung, die beide auf ihren Gebieten Neues bringen, zu erwähnen. L. B. S.

Die Kolbendampfmaschinen. Von Stud.-Rat Dipl.-Ing. G. Puschmann, Dortmund. 2. verb. Aufl. Bibliothek der ges. Techn. Bd. 244. Leipzig 1926. Dr. Max Jänecke, Verlagsbuchhandlung. 330 S. Preis geheftet Mk. 7,35, in Leinen geb. Mk. 8,50.

Die große Bedeutung, die eine rationelle Wärmewirtschaft in neuester Zeit erlangt hat, hat zu einem immer schärferen Wettbewerb zwischen den verschiedenen Wärmekraftmaschinen geführt, an dem auch die Kolbendampfmaschine noch immer regen Anteil nimmt. Denn die Kolbendampfmaschinen haben bei mittleren Leistungsgrößen infolge ihrer betriebstechnischen Vorzüge vielfach das Feld behauptet, besonders dort, wo durch Zwischen- oder Abdampfverwertung die Wirtschaftlichkeit der ganzen Anlage in hohem Maße gesteigert werden kann. Ein Hinweis auf die neue, vollständig durchgearbeitete und erweiterte Auflage des bewährten Puschmannschen Wertes über Kolbendampfmaschinen wird daher willkommen sein.

Elektrochemie und ihre physikalisch-chemischen Grundlagen. III.: Energie. Von Dr. Heinrich Danel, Privatdozent an der Universität Rostock. Mit 18 Figuren und mehreren Tabellen. 149 Seiten. 1926. Sammlung Götschen Band 941. Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10 und Leipzig. Preis: in Leinen geb. Mk. 1,50.

Der 941. Band der Sammlung Götschen bringt den III. Band der Elektrochemie von Danel, deren I. Band in vierter, der II. Band in dritter Auflage jüngst als Nr. 252 und 253 erschienen sind. Es befaßt sich mit den Energiemengen, die bei chemischen Reaktionen umgesetzt werden, und der Wechselwirkung zwischen elektrischer Arbeit und chemischer Energie. Die Gliederung des Inhalts: 1. Welche Beziehungen herrschen zwischen Gesamtenergie und freier Energie? 2. Wie weit reichen unsere Kenntnisse über die Gesamtenergie (Wärmetönung) chemischer Reaktionen? 3. Welche Wege führen aus der Erkenntnis des Chemismus zur Kenntnis der freien Energie? 4. Spezialisierung auf die Wechselwirkung zwischen elektrischer und chemischer Energie. 5. Inwieweit gelang es bisher, die chemische Energie für die Stromerzeugung wirklich nutzbar zu machen? 6. Elektrometrische Analyse.

Rupfer. Gewinnung, Gefügebau, chemische und physikalische Eigenschaften, Technologie und Krankheitserscheinungen. Übersetzung des Birkulars Nr. 73 des Bureau of Standards, Washington, durch Dr. P. Siebe. Herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft für Metallkunde.

DIN A 5, VII, 120 Seiten mit 25 Abbildungen und 24<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Zahlentafeln. 1926. Preis brosch. 5,60 R.-Mk. (V.-D.-I.-Verlag, G. m. b. H., Berlin NW 7).

Was der Betriebsmann bei der dauernd steigenden Bedeutung der Werkstoffe für die Technik dringend wünscht, leider aber noch vielfach vermisst, sind kurze handliche Zusammenstellungen der Eigenschaften der Werkstoffe, die, losgelöst von allen entbehrlichen Betrachtungen, in erschöpfender Weise ihm die Unterlagen geben, die er zur Beherrschung des Werkstoffes dringend braucht. Die Deutsche Gesellschaft für Metallkunde beabsichtigt, eine Reihe von solchen Handbüchern herauszugeben, und hat diese Reihe mit dem jetzt vorliegenden Büchlein über „Kupfer“ eröffnet. Sie hat das in Deutschland noch zu wenig bekannte kleine Werk des Bureau of Standards in Washington „Copper“ durch Dr. Paul Siebe übersetzen lassen und bietet jedermann, der mit Kupfer im Walzwerk, in der Zieherei, in der Presserei, Gießerei, in den weiter bearbeitenden Betrieben oder in der Prüfanstalt zu tun hat, in einem kleinen Büchlein von 120 Seiten das notwendige Wissen über diesen Werkstoff.

Sehr wesentlich ist dabei, daß dieses Büchlein unmittelbar aus einer wichtigen Quelle schöpft, nämlich aus den Erfahrungen der amerikanischen Kupferindustrie, die ja nun einmal als die hauptsächlichste der Welt angesehen werden muß. Zu betonen ist, daß überall dort, wo amerikanische Anschauungen gebracht werden oder die Ausdrucksweise von der deutschen abweicht, dafür gesorgt ist, diese Stellen dem deutschen Leser durch Zusätze und Erklärungen restlos verständlich zu machen. So wird das Büchlein nicht nur zur unmittelbaren Unterrichtung des Lesers dienen, sondern ihm auch beim Studium der amerikanischen Literatur behilflich sein.

Der „Anhang“ bringt eine gute Erläuterung der im Buch benutzten physikalischen Begriffe und, was für den Kaufmann sehr wesentlich ist, auch eine Übersetzung der amerikanischen Lieferungsvorschriften für Kupfer und der englischen Kupfernormen. Diese für den Handel wichtigen Vorschriften sind wohl bisher nirgends in einer dem Kaufmann wie dem Techniker gleichzeitig genügenden Übersetzung gebracht worden.

Ein Quellenverzeichnis mit 303 Nummern, der sich in erfreulicher Weise über die Literatur sämtlicher in Betracht kommenden Länder erstreckt, macht das Büchlein auch für den Forscher wertvoll.

Die Darstellung des Ganzen ist so gewählt, daß es auch der Maschinenbauer, d. h. also jemand, der nicht gerade Metallfachmann ist, versteht, und es dürfte daher nicht nur dem Metallfachmann, sondern auch den Maschinenfabrikanten, Maschineningenieuren, Konstrukteuren, Gießereifachleuten willkommen sein, die mit Kupfer als Werkstoff oder als Grundlage für Legierungen zu tun haben.

Der Preis von 5,60 Mk. für ein broschiertes Heft von 120 Seiten Umfang ist unseres Erachtens allerdings reichlich hoch.

### Inhaltsverzeichnis.

Heft 7 (VI. Jahrg., Oktober 1926): Wissenschaft, Technik und Wirtschaft. Von Generaldirektor Dr. h. c. Bagel. S. 1. — Fliegarbeit. S. 2. — Der Ingenieur als Erzieher. Von Prof. Dr. Horneffer. S. 4. — Der soziale Rechtsgedanke im Verhältnis zu Kapital und Arbeit. Von Dr. jur. W. Riesel. S. 10. — Erwerbslose Großstadtjugend. II. Die sozialpolitische Bedeutung der Leibesübungen (illustr.). S. 12. — Deutschland und der Ausbau der internationalen Fernsprechtabelverbindungen. Von Dr. Fritz Kunkel (illustr.). S. 14. — Gipfel und Abgrund. Roman von Gregor Samarow. 7. Fortsetzung (illustr.). S. 17. — Eisdämme als Rüstenschuß. Von E. Meier (Stötterich) (illustr.). S. 21. — Fahrtbilder. Von H. Waechter. Mit Holzschnitten von Otto Waechter. S. 24. — Tägliche Übungen. Von Hilde Hofmann (illustr.). S. 28. — Energiewirtschaft im Haushalt. Von M. Die-

selhorst (illustr.). S. 31. — Der Boot-Turm in Detroit. Von A. B. Kalkhorst. S. 33. — Jungfrau Else von Oldenbörde. Novelle von Else Riem (illustr.). S. 34. — Die freie Reichsstadt Augsburg. Von Helene Wulff (illustr.). S. 38. — Zeit im Bild. S. 39. — Theater, Kunst und Wissenschaft an Rhein und Ruhr. S. 40. — Scherenschnitte. S. 41. — Technische Gedenktage. S. 41. — Turnen, Sport und Spiel: Leibesübungen und Volksgesundheit. Von Dr. P. Arnold. S. 42. — Der Wille zum Sieg. S. 43. — Finnische Leichtathleten in Deutschland. S. 43. — Wanderungen der Industriejugend (illustr.). S. 44. — Der 8. Deutsche Jugendherbergstag. S. 45. — Schach und Rätsel. S. 45. — Büchermarkt. S. 46. — Kunstdruckbeilage: Marktplatz in Eger. Holzschnitt von Otto Waechter.

Das Titelbild „Hyklopen“ ist nach einer im Verlag der Künstlergruppe Eiland erschienenen Radierung von Ruhler hergestellt. Die Bildgröße der durch genannten Verlag zu beziehenden Originalradierung ist 43 x 34 cm.

Vermert der Schriftleitung: In dem Artikel „Blindenarbeit in der Industrie“, Heft 6, S. 9, hat sich durch undeutliches Manuskript ein Druckfehler eingeschlichen. Im II. Teil heißt die Jahreszahl 1915 anstatt 1925.

Herausgeber: Vereinigte Stahlwerke Aktiengesellschaft, Düsseldorf. — Verantwortl. Hauptschriftleiter: W. Debus, Düsseldorf. Druck: A. Bagel Aktiengesellschaft, Düsseldorf. — „Das Werk“ kann durch die Post, den Kommissionsverlag A. Bagel Aktiengesellschaft, Düsseldorf, Grafenberger Allee 98, oder durch jede Buchhandlung bezogen werden. Jährlicher Bezugspreis (12 Hefte mit zweifarbigen Umschlag) 12,— M., Einzelheft 1,20 M. Zu den Bezugspreisen treten die üblichen Bestellgebühren. — Beamte, Angestellte und Arbeiter der zu den Vereinigten Stahlwerken gehörenden Betriebe erhalten „Das Werk“ zu nachstehenden Vorzugspreisen: Hefte mit zweifarbigen Umschlag jährlich (12 Hefte) 8,50 M., Einzelheft 0,80 M.; Hefte mit einfarbigem Umschlag jährlich (12 Hefte) 6,— M., Einzelheft 0,50 M. — Bereits erschienene Hefte des laufenden Jahrganges werden auf Wunsch nachgeliefert. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keinerlei Verpflichtung übernommen. — Schriftleitung und Geschäftsstelle befinden sich in Düsseldorf, Breite Straße 28, wohin alle Mitteilungen zu richten sind. Fernsprecher 1611.